

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Kontrollierte Körper.

Die Betrachtung des Körpers in „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“

Verfasserin

Gloria Louise Aigmüller

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 333 020

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Unterrichtsfach Deutsch

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Wynfrid Kriegleder

Meinen Eltern

Inhalt

0. Vorbemerkung	4
1. Vorüberlegungen: Begriffe, Epochen und andere Wahrheiten	5
Teil I Anthropologisch/historischer Abriss	10
1. Sicht auf den (jugendlichen) Körper um die Jahrhundertwende	10
1.1 Erziehung des Körpers	19
2. Jugend als Krankheit	23
3. Der Zusammenhang von Körper und Internat	26
3.1 Krisenheterotopien	26
3.2 Sexualität	27
3.3 Überwachen und Strafen	30
4. Musil und Internat	33
Teil II Körper im „Törleß“	37
1. Einleitung: Körper(-lichkeit) im „Törleß“	37
2. Gefährliche Körper	40
2.1 Einleitung	40
2.2 Der gleichgeschlechtliche Körper: Homoerotik	44
2.3 Der lustvoll erlebte eigene Körper: Onanie	51
2.4 Der gemartete Körper: Sadomasochismus	60
2.5 Der gekaufte Körper: Prostitution	68
2.6 Exkurs: Haut	74
3. Beherrschte Körper	78
3.1 Einleitung	78
3.2 Der überwachte Körper: Das Leben im Internat	80
3.3 Der kontrollierte Körper	85
3.3.1 Kontrolle der Tätigkeit	85
3.3.1.1 Der Turnunterricht	89
3.4 Der produzierte Körper: Männerkörper	92
3.5 Der androgyne Körper als Kontrastiv	98
4. Resümee	107
Bibliographie	111
1. Primärliteratur	111
2. Quellentexte	112
3. Sekundärliteratur	114
Anhang	121
1. Abstract	121
2. Lebenslauf	122

0. Vorbemerkung

Wirft man einen Blick in die mannigfaltige Sekundärliteratur, die sich zu Robert Musils Erstling finden lässt, so erkennt man rasch, dass der Psyche, der Seele und/oder dem Geist (ohne diese drei Komponenten gleichsetzen zu wollen) des jungen Törleß sowie deren Grund für dessen Verwirrungen große Bedeutung geschenkt wird, ja dass diese Lesart die zentrale ist. Nur in wenigen Fällen wird von einer „doppelte[n] Wahrnehmung“ oder einem „somato-psychische[n] Modell“¹ gesprochen, welche/s den Körper als gleichberechtigten Erkenntnis- und Verwirrungsgrund neben den oben genannten Kategorien stehen lässt. Mein Ziel war es, in dieser Arbeit ausschließlich vom Körper auszugehen, „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“ sozusagen gegen den Strich auf diesen hin zu lesen. Damit wollte ich keinesfalls die alte Körper-Geist-Dichotomie, die besonders in den Geisteswissenschaften² z. T. immer noch genährt wird, unterstützen, sondern diese vielleicht sogar ein Stück weit ausräumen.

Thema ist also der Körper, der Körper aus all seinen Perspektiven, mit all seinen Flüssigkeiten und Ausscheidungen, seinen Trieben und Reizen, aber auch seiner Kontrollierbarkeit und Disziplinierbarkeit, denn „[d]ie wirkliche Historie [...] richtet ihre Blicke auf das Nächstgelegene, auf den Leib, das Nervensystem, auf Nahrung und Verdauung, auf die Energien; sie sucht nach dem Verfall; [...] Sie fürchtet sich nicht vor dem Blick von unten. Aber sie schaut von oben herab, taucht hinunter, um die Perspektiven zu erfassen, um Streuung und Unterschiede auseinanderzubreiten, um jedem Ding sein Maß und seine Intensität zu lassen.“³

Es sollte deutlich werden, dass gerade die Verbindung von Robert Musils „kleinem Roman“⁴, wie er ihn nannte, und dem Körper keine willkürliche ist, sondern eine, die sich in vielen Bereichen, die in dieser Arbeit möglichst mannigfaltig zur Sprache kommen sollen, geradezu anbietet. Neben der Literaturwissenschaft stellte die historische Anthropologie die wichtigste Disziplin dar, mithilfe deren gearbeitet wurde, denn „[d]ie Fragen, die sich Törleß stellt, sind die Fragen, die sich in verschiedenen Diskursen des *fin de siècle* wiederfinden lassen.“⁵

Das Ziel, die Untersuchung des Körpers, stellte nie einen Selbstzweck dar, sondern sollte der Auffindung von neuer Erkenntnis dienlich sein. Denn der Körper fungiert als

¹ Holzhey 2007, S. 74.

² Nicht zuletzt deswegen nennt sich die Geisteswissenschaft heute meist lieber *Kulturwissenschaft*.

³ Foucault 1986, S.112-113.

⁴ Robert Musil nannte seinen Erstling oft den „kleinen Roman“. Vgl.: Hink 2006, S. 24.

⁵ Kottow 2006, S. 10.

Träger kultureller Erinnerung, nicht zuletzt deshalb macht die moderne Kulturwissenschaft vermehrt der Naturwissenschaft den Körper abspenstig, entdeckt ihn für sich als Text und erhebt ihn damit zum Gegenstand ihrer Lektürepraxis.⁶ Auch Musil bedient sich in seinem Roman des Körpers als Erinnerungsmedium, wenn durch einen Erzählereinschub konstatiert wird:

Ich meine diese gewisse plastische, nicht bloß gedächtnismäßige, sondern körperliche Erinnerung an eine geliebte Person, die zu allen Sinnen spricht und in allen Sinnen bewahrt wird [...]. (VZT⁷, S. 10)

Eine an Foucault geschulte Gedächtnisforschung⁸ thematisiert den Körper als Medium, „in d[as] sich Machtverhältnisse *einschreiben* oder d[as] von Diskursen *geformt* wird.“⁹ Mein Ziel war nun, mithilfe der Literaturwissenschaft aber auch mithilfe anderer Disziplinen wie der historischen Anthropologie, die Auffindung dieser Körper-Einschreibungen und deren Entzifferung.

Da ich mich, soweit dies möglich war, rein auf den Körper beschränkte und damit auf diesen reduziert blieb, konnte immer nur die Gewinnung relativer Tatsachen erfolgen. Zudem blieb mein Hauptaugenmerk, wenn auch nicht immer explizit erwähnt, auf das Werk „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“ gerichtet, daher erhebt die Arbeit, was die Behandlung der Epoche, des Autors u. ä. betrifft, keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

1. Vorüberlegungen: Begriffe, Epochen und andere Wahrheiten

Bevor auf spezifisch literatur- und geschichtswissenschaftliche Fragestellungen eingegangen werden kann, soll eine gemeinsame Basis der Grundbegriffe dieser Arbeit geschaffen werden.

Nach Helmut Plessner¹⁰ stellt Körper eine Grundform des Habens dar, der Leib aber ist *die* Grundform des Seins.

⁶ Vgl.: Herbold 2004, hier: Einleitung.

⁷ Im Folgenden wird im Fließtext nachfolgende Abkürzung mit jeweiliger Seitenzahl angewandt: VZT = Musil, Robert: Die Verwirrungen des Zöglings Törleß. – Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1998.

⁸ Vgl.: Krüger-Fürhoff 2005, S. 66-80.

⁹ Herbold 2004, S. 6.

¹⁰ Vgl.: Plessner 1981. Vgl.: Plessner 1983, S. 136-217.

In dem Maße, in dem er [der Körper, Anm. G. A.] ein Haben bedeutet, frißt er mich auf wie alle Besitztümer, die irgendwie an ihm angebracht, aufgehängt, festgemacht sind.¹¹

Leib-Sein vollzieht sich kausal vor Körper-Haben, denn die Wahrnehmung des Körpers, d.h. das Wissen um den eigenen Körper, erfolgt auf das Erleben des Leibes. Leib-Sein ist aber nicht nur Voraussetzung des Erlebens, sondern dem Erleben immer auch präreflexiv mitgegeben. Der eigene Leib kann daher nie Objekt des Erlebens sein, denn was objektiv über den Leib gewusst werden kann, ist der Körper. Vom Leib kann strenggenommen immer nur gewusst werden, dass ich dieser bin, alles weitere weiß ich von ihm als meinem Körper.¹² Je klarer Leib-Sein von Körper-Haben abgegrenzt wird, desto schwieriger erscheint es, den Menschen gleichzeitig als Körper-Habenden und Leib-Seienden sehen zu können.

Das Zugleich von Leibsein und Einen-Körper-Haben bleibt unter Umständen undeutlich. Dieses Zugleich aber steht in Frage. Es läßt sich in der deutschen verbalen Unterscheidung nur etwas mühsam formulieren: indem ich Leib bin, habe ich einen Körper – aber zugleich verfüge ich nur scheinbar über diesen Körper, eben weil ich Leib bin.¹³

Der Leib kann nicht beherrscht werden, nur den Körper kann man züchtigen und selbst beherrschen lernen, vom Körper kann ich mich distanzieren, sich von seinem Leib zu distanzieren würde hingegen bedeuten, sein eigenes Sein zu negieren. Der Körper kann verobjektiviert werden, der Leib nicht. Im unmittelbaren Lebensvollzug ist man Leib, darin ist jeder Körper-Geist-Dualismus aufgehoben.¹⁴

Wenn im Folgenden von „Körper“ gesprochen wird, sofern nicht anders ausgewiesen, wird eben jener sozial, kulturell und vor allem geschichtlich geprägte, durch äußere Sinne wahrnehmbare, vom „Leib“ unterschiedene „Körper“ gemeint sein.

Eben dieser Körper birgt ein Dilemma in sich: Wer Körper hat ist sichtbar, ist ausgestellt und damit immer einer Fremdwahrnehmung ausgeliefert.

Meine leibhaftige Körperlichkeit ist dergestalt, ob ich es will oder nicht, ein – von mir nur beschränkt kontrollierbares – Anzeichenfeld für den im Gegenüber fokussierten öffentlichen ‚Blick‘.¹⁵

¹¹ Marcel 1986, S. 18.

¹² Vgl.: Hitzler 2002, S. 77.

¹³ Marcel 1986, S. 18.

¹⁴ Vgl.: Gugutzer 2002, S. 139-143.

¹⁵ Hitzler 2002, S. 78.

Räumlich Ausgedehntes verfügt insofern nicht über seinen Körper, als es nicht über seine Sichtbarkeit bestimmen kann, es wird nur allzu schnell „Objekt des fremden Blicks“¹⁶. Denn sobald Wahrnehmung durch den/die andere/n erfolgt, kommt die Konsequenz der dialektischen Erfahrung der Leiblichkeit insofern zum Tragen, als sich die Subjekthaftigkeit des eigenen Leib-Erlebens in das Erleben des Körpers als ein öffentliches Objekt verkehrt.¹⁷

„Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“ ist ein Werk, das sich zur Veranschaulichung des Dilemmas des Körpers auch insofern eignet, als das, was an sich in der Öffentlichkeit schon eine Unmöglichkeit darstellt, in der „totalen Institution“¹⁸ Internat auch durch Privatsphäre nicht kompensiert werden kann. Nach Erving Goffman ist die totale Institution ein Ort, an dem die Grenzen der unterschiedlichen Lebensbereiche Spielen, Schlafen, Arbeiten aufgehoben sind und die jeweiligen Partner und Autoritäten der unterschiedlichen Lebensbereiche nie wechseln. Das Leben spielt sich in einer Gruppe SchicksalsgenossInnen ab, die in jedem Lebensbereich dieselben sind, und unterliegt einem streng geplanten Tagesablauf, Privatsphäre ist ein Luxusgut, auf das die „InsassInnen“ verzichten müssen.¹⁹

Das Werk fällt in die Epoche der „Frühen Moderne“²⁰. Hans-Peter Kunisch konstatiert: „Die ‚Frühe Moderne‘ [...] ist eine ‚Epoche des Körpers‘.“²¹

Dass diese These wohl auf die Philosophie des *fin de siècle* zutreffend ist, zeigt ein Blick auf die Lebensphilosophie und auf deren wohl wichtigsten Vorläufer Friedrich Nietzsche. Nietzsche darf sicherlich als einer der bedeutendsten Lobredner des Körpers gesehen werden, so ließ er doch seinen Zarathustra zetern:

*Leib bin ich ganz und gar und nichts außerdem; und Seele ist nur ein Wort für ein Etwas am Leibe. Der Leib ist eine große Vernunft, eine Vielheit mit einem Sinne, ein Krieg und ein Frieden, eine Herde und ein Hirt.*²²

Nietzsche dachte den Körper gleichsam als Wachstafel, in den sich Geschichte einschreibe: „Der Körper sei der Ort der wahren Ursprünge von moralischen Werten und dem Willen, zu wissen und zu herrschen.“²³

¹⁶ Hart Nibbrig 1985, S. 14.

¹⁷ Vgl.: Hitzler 2002, S. 78.

¹⁸ Goffman 1973, S. 16.

¹⁹ Vgl.: Dür 1997, S. 15f.

²⁰ Diesen Begriff prägte Marianne Wunsch 1983 in ihrem Essay „Das Modell der ‚Wiedergeburt‘ zu ‚neuem Leben‘ in erzählender Literatur 1890-1930“.

²¹ Kunisch 1996, S. 16.

²² Nietzsche 1986, S. 28.

²³ Sarasin 1999, S. 440.

Ein anderer Philosoph, der an dieser Stelle kurz erwähnt werden soll, ist Ernst Mach²⁴, der in diesem Kontext nicht nur wegen seiner Körperphilosophie bedeutend ist, sondern auch wegen seiner Beeinflussung Musils, welcher 1908 mit dem Werk „Beitrag zur Beurteilung der Lehren Machs“ dissertierte. Mach ging von einem in sehr konkreten Sinne beseelten Körper aus: Der „psychophysische Parallelismus“²⁵, dessen Quintessenz lautet, dass „alles und jedes Psychische physisch fundiert [...] sei“²⁶, verortet die „Seele“ im „Gehirn“ als dem Zentrum der materiellen Empfindungskomplexe.²⁷

Ob die „Frühe Moderne“ auch in Bezug auf Literatur explizit eine „Epoche des Körpers“ darstellt, bleibt für mich bezweifelbar, soll und kann aber an dieser Stelle nicht ausdiskutiert werden. Fakt ist jedoch, dass gerade der Körper in dem von mir gewählten Werk mannigfache Diskurse wie Medizin, Psychologie, Sexualwissenschaften, Hygiene und Kulturkritik in sich trägt. Wendet man nun den Blick auf gerade diesen Körper, der als Medium der eingeschriebenen Geschichte und Erfahrungen fungiert, können neue Zugänge zum „Törleß“ erschlossen werden.

Kunisch geht in diesem Zusammenhang soweit, das Wort „Wahrheit“ im Mund zu führen. Er bemerkt, dass „'Körpern in Texten' [...] im allgemeinen mehr ‚Wahrheit‘ zugesprochen wird als anderen dargestellten Teilen von Welt“²⁸. Die kausale Verknüpfung von Körper und Wahrheit mag zutreffen, wenn ganz unmittelbar ein Körper gegeben ist, der etwa bearbeitet wird, „um zu ‚wahren‘ Informationen zu gelangen.“²⁹ Auch trifft es zu, dass aus der Analyse des Körpers eine bestimmte Wissenschaftlichkeit, ja eine eigene Wissenschaft zu begründen sei: die Anatomie.³⁰

Selbst der Protagonist Musils, Törleß, will diesen Weg der Wahrheitsfindung durch den Körper seines „Versuchsobjekts“ Basini beschreiten:

Vorne saß Basini, hinten er, mit den Augen ihn festhaltend, sich in ihn hineinbohrend. Und so wollte er lesen. Nach jeder Seite sich tiefer in Basini hineinsenkend. So mußte es gehen; so mußte er die Wahrheit finden, ohne das Leben, das lebendige, komplizierte, fragwürdige Leben, aus den Händen zu verlieren... (VZT, S. 135)

²⁴ Zur Verbindung von Mach und Musil siehe: Czaja 1993.

²⁵ Mach 1987, S. 50.

²⁶ Mach 1987, S. 41.

²⁷ Vgl.: Kunisch 1996, S. 15.

²⁸ Kunisch 1996, S. 18.

²⁹ Hahn 2002, S. 286.

³⁰ Ammicht Quinn 1999, S. 40.

Bei Körpern in Texten sieht die Lage freilich anders aus. Auch bei Körpern an sich ist, spätestens seit sich die Genderforschung des Körpers angenommen hat, klar, dass der Körper nicht nur als Einschreibefläche kultureller Prägungen und Überformungen fungiert, sondern dass dieser überhaupt erst diskursiv, durch sprachliche und kulturelle Operationen, hervorgebracht und produziert wird.³¹

Schon Foucault spricht Mitte der 1970er Jahre von der historischen „Gemachtheit“ des Körpers und körperlicher Kategorien, was bedeutet, dass jener nicht geschichtslos, überhistorisch und biologisch konstant ist, sondern sozial und kulturell wandelbar.³² Bei Dietmar Kamper und Christoph Wulf³³ erschien der Körper noch als Träger eines ihm eingeschriebenen Wissens, dessen er sich auch wieder entledigen konnte, ohne seine Identität einzubüßen, bei Judith Butler hingegen, die sich explizit in die Linie Foucaults stellt, ist der Körper als Effekt der regulierenden und diskursiven Bedeutungsstiftungen zu verstehen³⁴, was bedeutet, dass dem absoluten, metaphysischem Körper als solchen kein Sein zukommt.

Diese Fakten zeigen klar auf, dass absolute Wahrheit eben nicht aus Körpern in Texten herausgelesen werden kann, „[d]enn im Text der Historiker/innen [aber auch der LiteratInnen, Anm. G. A.] erscheinen all diese Körper, von denen hier die Rede ist, als konstruierte.“³⁵

Aufgrund all dieser Unsicherheiten in Bezug auf den Körper spricht Regina Ammicht Quinn sogar vom „Körper als Störfaktor der Erkenntnis“.³⁶

*Körpergeschichte ist eine zutiefst skeptische Disziplin, skeptisch der eigenen Wirklichkeitswahrnehmung gegenüber und skeptisch gegenüber jeder ahistorischen Festschreibung wahrer Wirklichkeiten.*³⁷

Wenn auch die absolute, überzeitliche Wahrheit nicht aus Körpern in Texten herauszulesen ist, so verfolgt diese Arbeit doch die Absicht durch das Lesen der eingeschriebenen Diskurse, ein relatives historisches Körperkonzept³⁸, das auf die Anthropologie und Philosophie der von mir untersuchten Zeit schließen lässt, ausfindig zu machen und so zu Erkenntnissen vorzustoßen.

³¹ Vgl.: Butler 2006. Vgl.: Funke 1999, S. 7-17

³² Vgl.: Foucault 1977.

³³ Vgl.: Kamper 1982.

³⁴ Vgl.: Öhlschläger/Wiens 1997, S. 9-22.

³⁵ Sarasin 1999, S. 448.

³⁶ Ammicht Quinn 1999, S. 40.

³⁷ Ammicht Quinn 1999, S. 59.

³⁸ Vgl.: Lorenz 2000.

Teil I Anthropologisch/historischer Abriss

1. Sicht auf den (jugendlichen) Körper um die Jahrhundertwende

„Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“ erzählen vom Erleben der Pubertät, einer altersbedingten Krise, einer Krise mit dem und in Bezug auf den eigenen Körper, über den Törleß plötzlich nicht mehr Herr ist, sondern der ihn, so scheint es, ganz und gar beherrscht.

Die Verwirrungen jedoch auf reine Pubertätswirrsale zu reduzieren, würde einen bedeutenden Aspekt außer Acht lassen, denn das Werk stellt zudem ein beeindruckendes Dokument der europäischen Jahrhundertwende dar. „Die Fragen, die sich Törleß stellt, sind die Fragen, die sich in verschiedenen Diskursen des *fin de siècle* wiederfinden lassen.“³⁹ Die Verwirrungen, die Musil beschreibt, wobei hier insbesondere über die Verwirrungen des Körpers gesprochen wird, sind eben nicht nur diejenigen eines Pubertierenden, sondern er streift Diskurse, die im *fin de siècle* die europäische Gesellschaft beschäftigten und die damit als Wirrungen einer ganzen Epoche bezeichnet werden können.

Der junge Törleß leidet nicht nur an seiner Situation in der Institution und an seiner Pubertät, sondern er leidet auch an seiner Zeit mit ihrem doppeldeutigen Blick auf die Sexualität und den Körper.

Auf eben gerade diesen Körper soll nun der Blick gerichtet werden. Philosophiegeschichtliche Fakten ebenso wie die herrschenden psychologischen und psychoanalytischen Erkenntnisse um die Jahrhundertwende werden bei der Lektüre häufig implizit mitschwingen. Woran sicherlich weniger gedacht wird, ist, dass das damals vorherrschende Körpermodell ein ganz anderes war, denn wie erwähnt formen Diskurse Körper, auszugehen ist also immer von historisch bedingten Körperkonzepten. Auch die Reiztheorie, auf die im Folgenden einzugehen sein wird, stellt kein überhistorisches Phänomen dar, sondern löste andere Konzepte, wie die Humoralpathologie, den durchlässigen Körper, den Körper als Räderwerk u.a. ab. Der Körper als reizbare Maschine ist ein Konstrukt des 19. Jahrhunderts, von dessen Formung des jugendlichen Körpers im *fin de siècle* im Folgenden die Rede sein wird.

³⁹ Kottow 2006, S. 10.

Um die Verwirrungen der ganzen Epoche und deren Sicht auf den Körper im *fin de siècle* verstehen zu können, muss zunächst auf den damals vorherrschenden Hygienediskurs eingegangen werden, denn dieser konstruierte um die Jahrhundertwende den „modernen“ Körper. Sein Zentrum kristallisiert sich um zwei einander bedingende Faktoren: den Reiz und den Nerv. Gegen Ende des 19. Jahrhundert avanciert der Reiz zur Zentralmetapher der HygienikerInnen, von der aus eine Gefahr ausgeht, die besonders auf den jugendlichen Körper anziehend wirkt, jedoch bei Kontrollverlust gerade bei diesem den allergrößten Schaden anrichten kann. Es wird deutlich, dass Hygiene immer aufs aller Engste mit Disziplin gekoppelt erscheint, ein Faktum, dessen sich besonders totale Institutionen bemächtigen. „Wer den Reiz kontrolliert, beherrscht seinen Körper – und damit sich selbst.“⁴⁰ Wer seine Reize und seinen Körper nicht diszipliniert, dessen Körper muss eben mit Gewalt unter Kontrolle gebracht werden, denn Reizkontrolle bedeutet nicht nur Kontrolle über den Körper, sondern auch über den Geist. Der zu erziehende Mensch soll in ein diszipliniertes, kontrolliertes, sauberes Subjekt verwandelt werden, vor diesem Hintergrund ist die Hygiene sehr wohl auch als Disziplinartechnik zu sehen.⁴¹

Gegen die strenge Disziplin, die um die Jahrhundertwende unter allen Umständen eingefordert wurde, stellt sich der Reiz selbst. Der „böse Reiz“⁴² stimuliert die Organe und will befriedigt werden. Durch den Reiz lässt sich der Körper nicht mehr wegdiskutieren, spätestens durch ihn wird er etwas zutiefst Reales. Der Körper ist etwas, das die HygienikerInnen nicht zudecken können, durch die ihn durchwaltenden Reize schreit er unaufhörlich seine Existenz hinaus. In der Situation, in der nun Körper und Reiz nicht mehr geleugnet werden können, kann und muss zunehmend vor den Gefahren des Reizes gewarnt und das Genießen der Organe verteufelt werden.⁴³

Reize kontaktieren Nerven, die für die weitere Verarbeitung zuständig sind und die aufgrund der immer weiter anwachsenden Überreizung um 1900 oftmals überfordert sind, aus diesem Grund sind die Nerven die zweite Komponente der Reiztheorie. Interessant erscheint gerade die Tatsache, dass das Nervenkonzept bis in die Mitte des 19. Jahrhundert die Körper-Seele-Dichotomie in sich aufhebt.⁴⁴ Hermann Bahr beschreibt das Phänomen „Nerven“ folgendermaßen:

⁴⁰ Sarasin 2001, S. 2.

⁴¹ Sarasin 2001, S. 11-31.

⁴² Sarasin 2001, S. 225.

⁴³ Vgl.: Sarasin 2001, S. 225-226.

⁴⁴ Vgl.: Radkau 1998, S. 30.

*Der neue Idealismus drückt die neuen Menschen aus. Sie sind Nerven; das andere ist abgestorben, welk und dürr. Sie erleben nur mehr mit den Nerven, sie reagieren nur mehr von den Nerven aus. Auf den Nerven geschehen ihre Ereignisse und ihre Wirkungen kommen von den Nerven. [...] Der Inhalt des neuen Idealismus ist Nerven, Nerven, Nerven und – Kostüm: Die Dekadence löst das Rokoko und die gotische Maskerade ab.*⁴⁵

Noch um die Jahrhundertwende kann unter dem Begriff „Nerven“ nicht zwangsläufig dasselbe verstanden werden wie heute. Die alte Humoralpathologie, die spätestens seit der Reiztheorie obsolet erscheint, lebte zum Teil im neuen Nervengewand fort, indem die Nerven analog zu den Adern als Röhren gedacht wurden, in denen die Nervenflüssigkeit zirkulierte.⁴⁶ Vom alten Humoralsystem blieb auch die „Eukrasie“⁴⁷, das ausgewogene Verhältnis der Säfte, man beschränkte sich allerdings größtenteils auf zwei Temperamente: das sanguinische und das nervöse⁴⁸, wobei letzteres im *fin de siècle* absolute Konjunktur erlebte.

HygienikerInnen und ÄrztInnen sprechen von der Wichtigkeit der Mitte des Gleichgewichts, die durch die gefährlichen Reize bedroht wird, für die aber, möge es noch so schwer sein, gekämpft werden muss. Der Reizfluss, der im Laufe eines Tages auf ein Individuum einwirkt, wird von den HygienikerInnen fast grundsätzlich als zu stark erachtet, so galt es sich durch defensive Hygiene gegen Überreizung zu schützen. Musil, ganz Kind seiner Zeit, lässt das Lehrerkollegium folgendermaßen am Ende des Romans nach der verwirrenden Abschlussrede Törleß’ munkeln, was den jungen Mann zu solch Worten hinreißen ließ:

’Ich weiß nicht, was eigentlich in dem Kopfe dieses Törleß steckt, jedenfalls aber befindet er sich in einer so hochgradigen Überreizung, daß der Aufenthalt in einem Institute für ihn wohl nicht mehr der geeignete ist.’ [...] Er war wirklich so eigentümlich, daß ich beinahe glaube, er hat Anlage zum Hysteriker’ [...]. (VZT, S. 197)

Dabei ist es prinzipiell gleichgültig, welche Art von Reizen im Übermaß auf einen Menschen einwirkt, doch ganz besonders gefährlich ist natürlich der sexuelle Reiz, der nach Befriedigung schreit. Handelt es sich um heterosexuelle, „natürliche“ Praktiken, am besten in der Institution Ehe ausgelebt, gilt Maß zu halten und nicht in Extreme zu verfallen, ansonsten ist diese Art des sexuellen Auslebens nicht wirklich bedenklich und

⁴⁵ Bahr 1981, S. 204.

⁴⁶ Vgl.: Radkau 1998, S. 28.

⁴⁷ Kottow 2006, S. 47.

⁴⁸ Vgl.: Bauer 2001, S. 69-71.

wird nicht zu Überreizung und damit zu Neurasthenie, Wahnsinn oder schlimmstenfalls zum Tod führen. Den allergefährlichsten Missbrauch der Geschlechtsfunktion stellte für fast alle HygienikerInnen die Masturbation dar. Bei ihr erzeugen krankhafte sowie krank machende Reize künstliche Bedürfnisse, die sich von natürlichen gänzlich unterscheiden und auf missbräuchliche Weise befriedigt werden.⁴⁹ Der Zusammenhang von Sexualität und Neurasthenie bzw. Nervosität ist kein willkürlicher. Besonders bei Jugendlichen kann die Onanie als Hauptätiologie der Neurasthenie gelten.⁵⁰ Die Onanie stellt reine Verschwendung dar, sie ist jenseits der Pfade der Natur und damit, wie Derrida zeigt, dem Tod näher als dem Leben.⁵¹ Ganz anders stand es da mit dem Gang zu Prostituierten, dieser wurde nicht nur nicht anstößig empfunden, sondern im Gegenteil als sehr verantwortungsbewusst vom jeweiligen Mann gesehen, denn derjenige, der nicht ins Bordell gehe, zerstöre die Familie von innen her, da er seine Frau sexuell überfordern oder seine Tochter sexuell belästigen würde, auch bei jungen Burschen wurde der Gang zu Prostituierten oder der Verkehr mit Dienstmädchen geduldet oder sogar von den Eltern initiiert.⁵² Bei jungen Mädchen war die Lage nicht ganz so klar, zwar wurde auf der einen Seite von ihnen erwartet, dass sie jungfräulich in die Ehe gehen würden, auf der anderen Seite war aber neben der Onanie und dem Coitus interruptus die Keuschheit die dritte Hauptquelle der Neurasthenie. Dieses Faktum war nicht nur WissenschaftlerInnen wie Freud, der in seiner Abhandlung „Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen“⁵³ genauer darauf zu sprechen kommt, bewusst, sondern auch AutorInnen wie etwa Wedekind, der sich Sorgen um die Gesundheit seiner Tochter machte:

*Über Mittag beschäftigt mich die Idee, meine Tochter, wenn sie achtzehn, neunzehn geworden, vor Bleichsucht etc. zu beschützen, indem ich ihr anrate, sich den oder jenen Knecht oder Hausdiener aufs Zimmer kommen zu lassen. Natürlich rüste ich sie mit Präservativ aus.*⁵⁴

Nun bleibt zu berücksichtigen, dass nicht nur der Körper, seine Bedürfnisse und die dazugehörige Moral kulturell konstruiert sind, sondern dass es auch die Krankheiten, die sich des Körpers bemächtigen, sind. Denn, so schreibt Hans-Georg Hofer „[d]ie Medizingeschichte beschäftigt sich eben nicht [...] mit transhistorischen Merkmalen

⁴⁹ Vgl.: Sarasin 2001, S. 230.

⁵⁰ Vgl.: Pankau 2005, S. 36.

⁵¹ Vgl.: Derrida 1996, S. 265.

⁵² Vgl.: Sarasin 2001, S. 382.

⁵³ Vgl.: Freud 1972, S. 11-35.

⁵⁴ Wedekind 1986, S. 110 [Eintragung v. 10.8.1889].

und Substraten des Körpers, sondern macht das Gegenteil zum Thema. Sie beschäftigt sich mit Kontingenz und Wandel des Wissens über den menschlichen Körper. [...] Krankheiten werden nicht als ‚naturgegebene‘ Ereignisse oder als biologische Entitäten verstanden, die von erfolgreichen Ärzten zu einem bestimmten Zeitpunkt ‚entdeckt‘ und behandelt worden sind, sondern als eine bestimmte Wissensformation, die das Ergebnis eines von sozialen und kulturellen Faktoren geprägten Herstellungsprozesses ist.“⁵⁵ Die wohl bedeutendste Krankheit des *fin de siècle* war die Neurasthenie. Jaspers bemerkte, dass jede Neurose ihre Zeit habe⁵⁶ und für die Neurasthenie trifft dies insbesondere zu, denn die Diagnose „Neurasthenie“ wurde nur nach Ausschluss körperlicher Leiden und schwerer Geisteskrankheiten gestellt, der Verlauf des Leidens wird primär durch die Umwelt bestimmt.⁵⁷ Hans-Georg Hofer antwortet auf die Frage: „Was war eigentlich Neurasthenie“ mit „Man wußte es nicht.“⁵⁸ Die Nervenschwäche wurde als eine Art „Entwicklungskrankheit“ des modernen Menschen gesehen, der Mensch konnte mit den Anforderungen und Reizüberflutungen der damaligen Zeit nicht mehr mithalten.

*Vor diesem Hintergrund läßt sich die Neurasthenie als eine kulturelle Deutungsressource verstehen, die deshalb immer wieder aufgerufen wurde, weil sie den Menschen Antworten auf verstörende Erlebnisse mit ihrer Umgebung und mit ihrem Körper geben konnte.*⁵⁹

Anregende Vision um die Jahrhundertwende war ein Ausblick auf die neuen Körper der Zukunft, diejenigen, welche der Reizüberflutung standhalten konnten und denen die subjektive Aneignung der Errungenschaften der Moderne gelang, ein Ausblick auf neue Nervenkörper, die über unbegrenzt perzeptive Fähigkeiten verfügten, Körper, die die Kommunikationsrevolution des 19. Jahrhunderts vollenden würden, denn „[m]oderne Körper waren kommunikative und mobile Körper.“⁶⁰

Max Nordau beschreibt diese Vision in seinem Werk „Entartung“ folgendermaßen:

Das Ende des zwanzigsten Jahrhunderts wird wahrscheinlich ein Geschlecht sehen, dem es nicht schaden wird, täglich ein Dutzend Geviertmeter Zeitung zu lesen, beständig an den Fernsprecher gerufen zu werden, an alle fünf Weltteile zugleich zu denken, halb im Bahnwagen oder Flugnachen zu wohnen und in einem Kreis von zehntausend Bekannten, Genossen und Freunden gerecht zu werden. Es wird inmitten der Millionenstadt Behagen zu finden wissen und mit seinen riesenstarken

⁵⁵ Hofer 2005, S. 226f.

⁵⁶ Jaspers 1953, S. 613.

⁵⁷ Vgl.: Radkau 1998, S. 69.

⁵⁸ Hofer 2005, S. 230.

⁵⁹ Hofer 2005, S. 235f.

⁶⁰ Hofer 2005, S. 236.

*Nerven den kaum zu zählenden Anforderungen des Lebens ohne Hast und Aufregung entsprechen können.*⁶¹

Dass Jugendliche⁶², insbesondere aber SchülerInnen von den Überforderungen in der Schule krank werden, zeigt die Überbürdungsdebatte der SchülerInnen um die Jahrhundertwende. Die Debatte um die SchülerInnenüberbürdung wurde sogar noch leidenschaftlicher geführt als die über die überfordernden Nervenreize in der Großstadt. Die Diskussion erstreckte sich über ganz Europa und hing eng mit Schulreformdebatten zusammen. Besonders im deutschsprachigen Raum brachte man sich mit besonders viel Leidenschaft und Ausdauer ein. „In ganz Westeuropa wurde keiner Institution als möglicher Hauptquelle nationaler Gesundheitsverschlechterung größere Aufmerksamkeit gewidmet als den klassischen Sekundarschulen.“⁶³ Ausschlaggebend hierfür war sicherlich das Faktum, dass zwischen Schule, angewandter Pädagogik und Erziehung und dem Massenphänomen Nervosität ein Konnex gesehen wurde und das Klagelied über die Schule ab 1880 noch genährt wurde durch den Nervendiskurs. Die Angst wurde laut, dass die Schule nicht nur körperlich Deformierte, sondern auch künftige Geisteskranke züchten würde. Ein Braunschweiger „Irrenarzt“, Paul Hasse, schrieb, dass das bestehende Schulwesen nicht nur erheblich zu Idiotismus, Epilepsie, Veitstanz und Neuralgie beitrage, sondern auch nervöse Krankheiten in rasender Geschwindigkeit auf die junge Generation verbreite.⁶⁴ Auch die HygienikerInnen mischten in dieser Debatte noch ordentlich mit, sie konstatierten ebenfalls, dass ein Übermaß an geistigen Tätigkeiten absolut schädlich für die SchülerInnen wäre, dass sie dadurch „hypochondrisch [und] schwermütig“ würden und „an Schlagfluss, Lähmungen, Nervenfieber oder etwa am Selbstmord zu Grunde“⁶⁵ gingen, auch schwere geistige Störungen konnten die Folge sein, so konnte erzieherischer Machtmissbrauch die Intelligenz schwächen und zu völliger Verdummung führen. Gerade wegen der Reizüberflutung kämpften oftmals HygienikerInnen gegen die Überforderungen der SchülerInnen durch ein Übermaß an intellektuellen Aufgaben in der Schule. Dass PädagogInnen und ErzieherInnen dieser Umstand wohl oftmals unbekannt oder schlichtweg gleichgültig war, darauf wird noch einzugehen sein.⁶⁶

⁶¹ Nordau 1893, S. 527.

⁶² Vgl.: Pankau 2005, S. 36.

⁶³ Radkau 1998, S. 315.

⁶⁴ Vgl.: Radkau 1998, S. 316.

⁶⁵ Oesterlen 1851, S. 683. – In: Sarasin 2001, S. 355.

⁶⁶ Vgl.: Sarasin 2001, S. 144-146.

Die Auswirkungen dieser Überbürdungsdebatten und der Hass auf die Schule wurden auch und besonders von Politik und Literatur mitgetragen. Dazu trugen besonders Berichte über die um die Jahrhundertwende sich häufenden SchülerInnenselbstmorde bei, da meist von einem Zusammenhang von Überbürdung und Selbstmord ausgegangen wurde.

Auch aus Internats- und Schulromanen um die Jahrhundertwende lässt sich eine Vielzahl von SchülerInnenselbstmorden ausmachen. Robert Minder konstatiert in seinem bedeutenden Essay „Kadettenhaus, Gruppendynamik und Stilwandel von Wildenbruch bis Rilke und Musil“:

Das ‚Jahrhundert des Kindes‘ beginnt im deutschen Roman mit einer überraschenden Häufung von Schülerelbstmorden. Der Gymnasiast in Hermann Hesses ‚Unterm Rad‘ lässt sich ins Wasser gleiten wie Hanno Buddenbrook bei Thomas Mann in den Typhus. Der Karlsruher Gymnasiast von Emil Strauß erschießt sich (‚Freund Hein‘), der Münchner Gymnasiast von Friedrich Huch hängt sich auf (‚Mao‘). Erscheinungszeit dieser impressionistisch weichgetönten Werke: 1901-1907.⁶⁷

Joachim Radkau schreibt in seinem Werk „Das Zeitalter der Nervosität“, dass Hesses 1903 entstandene Erzählung „Unterm Rad“ für ihn streckenweise anmutet, als habe sich der Autor streng nach einem Neurastheniebuch gehalten, als er den Schüler Hans Giebenrath beschrieb, der „durch die Schule und durch seine halbunterdrückte Sexualität in den nervlich-seelischen Ruin getrieben wird.“⁶⁸

Vor diesem Hintergrund erscheint es nicht zu gewagt, auch Törleß als Kind seiner Zeit zu sehen und die Hypothese aufzustellen, dass, hätte Törleß wegen seiner Verwirrungen eine/n Arzt/Ärztin oder Psychotherapeuten/Psychotherapeutin aufgesucht, Neurasthenie diagnostiziert worden wäre, denn sie fungierte oftmals als Erklärungsmodell für verstörende Erlebnisse der Zeit, die die Menschen überforderten. Und an verstörenden Erlebnissen mangelte es dem jungen Zögling nicht. Wenn schon die Sekundarschulen (s. o.) als Maximum der Überforderung gesehen wurden, wie viel mehr muss dann ein junger Mann in der totalen Institution Kadettenanstalt leiden, in der zur normalen Schulanforderung noch ein großes Pensum an Leibesertüchtigungen kommt. Nicht zu unterschätzen sind auch die Verwirrungen, die unter vielen halbwegs gleichaltrigen pubertierenden Jungen, die auf engem Raum zusammenleben, auftreten, kombiniert mit strengen Offizieren als Erziehern, die wenig Verständnis für die Situation ihrer

⁶⁷ Minder 1977, S. 76.

⁶⁸ Radkau 1998, S. 319.

Zöglinge aufbringen. Denn Törleß befindet sich in Bezug auf seinen Körper und seine Sexualität alters- und entwicklungsbedingt in einer Krise und lebt in einer Zeit, die in Bezug auf Sexualität selbst gänzlich verwirrt erscheint.

Wie beschrieben, wurde Neurasthenie nur diagnostiziert, wenn eine genaue Untersuchung des Körpers im Vorfeld stattgefunden hatte und diese mit absolut negativem Befund abgeschlossen wurde. Die wichtigsten Symptome der Neurasthenie waren Melancholie, Niedergeschlagenheit, Gleichgültigkeit und völlige Schlappeheit auf der einen, aber auch Zerstreuung, ja richtige Manie durch Überreizung auf der anderen Seite.⁶⁹ Werfen wir einen Blick auf den jungen Törleß und seine Symptomatik, die z. T. auch Züge einer „NeurasthenikerInnenkarriere“ in sich trägt. Bei seinem Eintritt in die Institution quält ihn „leidenschaftliche[s] Heimweh“ (VZT, S. 9), das mit Melancholie einhergeht, mit Interesselosigkeit verbunden ist und schließlich zu völliger Abgestumpftheit führt:

Weder die Unterrichtsstunden, noch die Spiele auf den großen üppigen Wiesen des Parkes, noch die anderen Zerstreuungen, die das Konvikt seinen Zöglingen bot, vermochten ihn zu fesseln; er beteiligte sich kaum in ihnen. Er sah alles nur wie durch einen Schleier und hatte selbst untertags häufig Mühe, ein hartnäckiges Schluchzen hinabzuwürgen; des Abends schlief er aber stets unter Tränen ein. (VZT, S. 9)

Schließlich erkennt Törleß selbst, dass es sich nicht um bloßes Heimweh handelt, sondern um „etwas viel Unbestimmteres und Zusammengesetzteres“ (VZT, S. 10), und als das „Heimweh“, das Musil an dieser Stelle (VZT, S. 11) selbst unter Anführungszeichen setzt, schließlich abebbt, führt das nicht zu der „erwartete[n] Zufriedenheit [...], sondern l[ässt] in der Seele des jungen Törleß eine Leere zurück“ (VZT, S. 11) auf die dann plötzlich „heitere[r], zufriedene[r] Leichtsinn“ (VZT, S. 12) folgt. Seine Eltern können sich weder diese noch die vorangegangene depressive Stimmung ihres Sohnes erklären. Der Erzähler entlarvt letztere als „erste[n], mißglückte[n] Versuch des jungen, auf sich selbst gestellten Menschen [...], die Kräfte des Inneren zu entfalten [...]“ (VZT, S. 12). Doch auch nach diesem „erste[n], mißglückte[n] Versuch“ nimmt die Melancholie und Gleichgültigkeit kein Ende, Törleß flüchtet sich in die Phantasiewelt der Bücher, er verschlingt sie geradezu, doch „einen Einfluß, einen wirklichen Einfluß, nahm dies auf seinen Charakter nicht. Es schien damals, daß er überhaupt keinen Charakter habe.“ (VZT, S. 16). Seine Gleichgültigkeit macht ihn charakterlos, „[s]o erhielt sein Wesen etwas Unbestimmtes, eine innere

⁶⁹ Vgl.: Radkau 1998, S. 26; 63.

Hilflosigkeit, die ihn nicht zu sich selbst finden ließ.“ (VZT, S. 17). Auch als er bereits Kontakt zu den Kollegen Beineberg und Reiting geschlossen hat, hört „Törleß“ Vorleibe für gewisse Stimmungen“ (VZT, S. 33) nicht abrupt auf, löst sich aber langsam in sinnliches Begehren auf, doch noch immer kämpft er, vor allem mit sich selbst:

Vorläufig kündigte sich die Schwere dieser Kämpfe aber nur in einer häufigen plötzlichen Ermüdung an und schreckte Törleß gleichsam schon von ferne, sobald ihm aus irgendeiner fragwürdigen, sonderbaren Stimmung [...]eine Ahnung davon wurde. Er kam sich dann so kraftlos vor wie ein Gefangener und Aufgegebener, gleichermaßen von sich wie von den anderen Abgeschlossenen; er hätte schreien mögen vor Leere und Verzweiflung, und statt dessen wandte er sich gleichsam von diesem ernsten und erwartungsvollen, gepeinigten und ermüdeten Menschen in sich ab und lauschte – noch geschreckt von diesem jähem Verzichten und schon entzückt von ihrem warmen, sündigen Atem – auf die flüsternden Stimmen, welche die Einsamkeit für ihn hatte. – – – (VZT, S. 34f)

Im Laufe des Romans wandelt sich die anfängliche Melancholie in Manie, welche schließlich in der Abschlussrede des Törleß gipfelt, die nur damit erklärt werden kann, dass er die „Anlage zum Hysteriker“ (VZT, S. 197) hätte.

Es ist schwer zu sagen, was Neurasthenie wirklich war, und es lässt sich auch aus heutiger medizinischer Sicht nicht im Nachhinein klären, zumal es unmöglich ist PatientInnen, die vor hundert Jahren an Neurasthenie litten, heute erneut zu untersuchen. Es kann sich also für uns heute immer nur um reine Spekulation handeln, denn heutige Körpererfahrungen erlauben auf die Frage, wie Neurasthenie vor hundert Jahren zum Beispiel von SchülerInnen, die sich überfordert fühlten, empfunden und erlitten wurde, keinerlei Rückschlüsse.⁷⁰

Eine Annäherung an den „Wissens- und Erfahrungskörper“⁷¹ um die Jahrhundertwende kann aber über dessen diskursive Verfasstheit her erfolgen. Vor allem sprachliche Konstruktionsprozesse rücken damit in den Mittelpunkt, denn was die Menschen damals mit und in ihrem Körper empfanden, schrieben sie in Tagebüchern nieder oder verarbeiteten diese Erfahrungen literarisch. Diese narrativen Textkörper sind uns heute großteils noch zugänglich, gerade wenn es sich um literarische Beispiele handelt⁷², und

⁷⁰ Vgl.: Hofer 2005, S. 231.

⁷¹ Hofer 2005, S. 237.

⁷² Vgl.: Hofer 2005, S. 237.

müssen von uns nur auf den Körper ihrer AutorInnen und/oder ProtagonistInnen hin befragt werden.

1.1 Erziehung des Körpers

Nun stellt der Körper nicht nur ein im Laufe der Historie sich wandelndes Phänomen dar, sondern er wandelt sich auch im Laufe eines Menschenlebens, ja nicht nur das, er kann und soll sich auch im Laufe der Pubertät eines jungen Knaben wandeln. Wie und auf welches Ziel hin er sich wandeln soll, das schreibt die jeweilige Epoche und Situation des jungen Mannes vor. In Törleß' Fall, in einer Kadettenanstalt in der k. u. k. Monarchie, war es, worauf noch deutlich einzugehen sein wird, absolut nicht von Nutzen einem kleinen, schwächlichen, mit „schwachen Nerven“ ausgestatteten Körper innezuwohnen. Natürlich kann Mutter Natur kein Schnippchen geschlagen werden, denn allein durch Erziehung, Wille und Ausdauer kann nicht jeder Körper zum damals gängigen Inbegriff der Männlichkeit werden, aber durch Körpererziehung kann doch auf die richtige Spur geleitet werden, oder aber, und das war um die Jahrhundertwende gerade in gutbürgerlichen Familien häufig der Fall, kann durch verzärtelnde, verziehende, erdrückende Elternliebe gerade auf die falsche Spur gebracht werden.

Der Begriff, der hierfür sowohl in wissenschaftlichen als auch in populärwissenschaftlichen Texten um 1900 verwendet wurde, ist „Affenliebe“. Er bezieht sich auf die Lösung des Konflikts von Kultur und Glück des Kindes zugunsten der Kultur. Der Begriff kommt aus der Zoologie und rekuriert auf die Sorge der Affenmutter um das Affenkind, diese Überbemutterung wird in der Pädagogik der Jahrhundertwende oftmals als Verzärtelung vor der als heilsam und positiv konnotierten physischen Abhärtung kritisiert. In einigen Texten zur „Affenliebe“ taucht der strenge männliche Erzieher, meist in der Figur des Vaters, fakultativ aber auch als Pädagoge, Lehrer oder Aufseher auf, der sich zwischen das Mutter-Kind-Paar – meist handelt es sich um männliche Kinder/Jugendliche – drängt und fortan für körperliche Abhärtung und rauere Sitten sorgt. Liebe als Äußerung der Erziehung wird bekämpft, an ihrer statt treten oft Hass und Aggression, da sich diese rationalisieren lassen und Strafe scheinbar weniger pädagogische Probleme aufwirft als etwa Lob, zudem ist die gängige Annahme, dass körperliche Züchtigung positiv auf den Körper des Kindes wirke.⁷³ Dort

⁷³ Vgl.: Rutschky 1977, S. 24.

wo die erzieherische Liebe nicht geleugnet wird, wird bekundet, dass sich Liebe nicht nur zart, sondern eben auch wild äußern könne, dass sie ebenso versagen könne wie gewähren⁷⁴ und dass man gerade wegen seiner unermesslichen Liebe zu (s)einem Kind dieses auch und gerade deshalb züchtigen müsse.

An dieser Stelle der Erziehung und Disziplinierung kamen wieder die HygienikerInnen ins Spiel und forderten „körperliche Abhärtung“⁷⁵, der Zögling sei etwa extremen Temperaturen auszusetzen oder dürfe sich nicht an zu gutes Essen gewöhnen. Auch Vigarello beschreibt das Phänomen über die Abhärtung durch Kälte in seinen Ausführungen über die Vorzüge des kalten Wassers, er erwähnt, dass in vielen hygienischen Abhandlungen fortwährend das Bild physischer Abhärtung entworfen werde und dass dadurch eine „Welt voller straffer, fester Körper“⁷⁶ versprochen werde, auch erwähnt er die „'verzärtelten' Personen“⁷⁷, mit welchen diejenigen gemeint sind, die in lauwarmem statt in kaltem Wasser baden und die dafür mit Schwächezuständen und anderen Gebrechen bezahlen müssen.

Auch könne beobachtet werden, dass die Kinder, die aus ärmeren Verhältnissen stammen, den Gefahren der Verzärtelung, etwa durch Bewahrung vor Frost und Hitze, viel weniger ausgesetzt seien als jene aus wohlhabenderen Häusern, weshalb diese auch einen kräftigeren Körperbau hätten und sich vorzüglicherer Gesundheit erfreuen könnten.

Werfen wir einen Blick auf den jungen Törleß, es lässt sich sicherlich nicht leugnen, dass dieser zur damaligen Zeit als Muttersöhnchen – um in diesem Jargon zu bleiben – bezeichnet werden konnte. Die enge Beziehung geht wohl gleichermaßen von der Mutter, die ihren Sohn „mit einer starken, gedankenlosen, tierischen Zärtlichkeit“ (VZT, S. 11) liebt, und vom Sohn aus, verstärkt sicherlich dadurch, dass Törleß ein Einzelkind ist⁷⁸, die beiden verbindet bis zum Eintritt in die Akademie eine enge Beziehung. Ausdruck findet diese in den Tränen der Frau Hofrat Törleß beim Abschied und in dem „fürchterliche[n], leidenschaftliche[n] Heimweh“ (VZT, S. 9) des Sohnes. Seiner Mutter fällt es nach allen Besuchen immer wieder schwer, ihren einzigen Sohn in der Abgeschiedenheit des Konvikts zurückzulassen.

Die Beziehung zu seiner Mutter ändert sich für Törleß auf mehrfache Weise nach seinem Eintritt in die Kadettenanstalt, zum einen durch die räumliche Distanz und die

⁷⁴ Vgl.: Schmid 1977, S. 25.

⁷⁵ Schmid 1977, S. 29.

⁷⁶ Vigarello 1992, S. 141.

⁷⁷ Vigarello 1992, S. 146.

⁷⁸ Vgl.: Petzoldt 1977, S. 41-42.

Beziehung zu neuen Bezugspersonen und die für ihn völlig neuartige Erziehung, zum anderen aber auch durch die Pubertät. Die Mutter wird von Kindern nach der ödipalen Phase in erster Linie als asexuelles Wesen wahrgenommen, was sich in der Pubertät ändert. Dieser Verlust der unschuldigen Haltung zur Mutter wird von Musil thematisiert, zunächst stellt sie für ihn „ein Geschöpf“ dar, „das bisher in wolkenloser Entfernung klar und ohne Tiefen, wie ein Gestirn jenseits alles Begehrens durch [s]ein Leben wandelt[]“ (VZT, S. 45), erst nach und nach gewinnt sie einen Körper und einen Geruch⁷⁹, was schließlich in einem noch mehr verwirrenden als auflösenden Satzsatz kulminiert:

Und er prüfte den leise parfümierten Geruch, der aus der Taille seiner Mutter aufstieg. (VZT, S. 200)

Die Mutter, die zunächst also geschlechtsloses Wesen darstellt, bekommt erst nach und nach einen Körper und damit auch einen Geruch.⁸⁰ „Törleß erkennt: ‚Eine Frau ist etwas mit Geruch‘, wie es Gottfried Benn wenige Jahre später in dem Gedicht *D-Zug* (1912) formulieren wird.“⁸¹

Von diesem Standpunkt aus gesehen hätten die Verwirrungen des Zöglings wohl aus Sicht der HygienikerInnen um 1900 auch auf falsche, verzärtelnde Erziehung rückgeführt werden können.

Auch hätten jene den Eintritt Törleß' in eine militärischen Schule mit integriertem Internat wohl sicherlich für eine wunderbare Entscheidung befunden, überhaupt wurde wohl die Erziehung in einer solchen Institution als sehr gut bewertet: Die Söhne kamen aus der Obhut ihrer Mütter, die meist primär für die Verziehung ihrer Söhne verantwortlich waren, und wurden von Muttersöhnchen zu „echten Männern“ erzogen, das Turnen und die körperliche Ertüchtigung, die körperliche Rüstigkeit und Tüchtigkeit wecken sollte und außerdem für die Triebregulierung zuständig war, wurde in Kadettenanstalten vorzüglich gewährleistet. Außerdem wurden die Zöglinge entwöhnt von Genusssucht und Müßiggang, da im Internat strengere Sitten galten, der Schlafsaal etwa meist ungeheizt war, keine Leckereien dargeboten wurden und die Erzieher in solch einer Institution auch der körperlichen Züchtigung nicht primär

⁷⁹ Vgl.: Dür 1997, S. 57f.

⁸⁰ Vgl.: Dür 1997, S. 58.

⁸¹ Luserke 1982, S. 23.

negativ gegenüberstanden. Erzogen wurde nach dem Motto: „Je *räuhlicher* man die Kinder aufzieht, je sicherer tut man.“⁸²

Die Annahme war die, dass eine schwere Zeit, sei sie historisch bedingt oder aber künstlich herbeigeführt – etwa durch den Aufenthalt in einer totalen Institution – kraftvolle Charaktere, aber auch kräftige Körper bilde. Denken wir zurück an die Neurasthenie, eben diese kann, so der Gedanke, gerade durch eine strenge Erziehung, die körperliche Abhärtung inkludiert, vermieden werden. Denn „[d]ie verwöhnende Güte [...] schwächt, erschlaft, zieht nicht freie Männer, sondern Sklaven, welche die einem jeden ziemende Herrschaft nicht zu üben wissen: die über sich selbst.“⁸³

Dass dieses Erziehungskonzept, das eine Korrelation von körperlicher Abhärtung und gestähltem Körper mit starken Nerven voraussetzt, nicht immer aufging, zeigen literarische Zeugnisse aus eben jener Zeit wie etwa „Die Turnstunde“ von Rilke und „Das edle Blut“ von Wildenbruch. Beide Werke spielen in Kadettenanstalten, in denen die Bedingungen weit härter geschildert werden als in Törleß' Institution, und beide Werke enden mit dem Tod eines Zöglings. In „Das edle Blut“ rächt ein kleiner Bruder, das „kleine L“, seinen größeren unwahrscheinlich geliebten Bruder, das „große L“, indem er sich mit dessen Verräter, dem „langen K.“, eine Prügelei liefert. Obwohl das „kleine L“ dem „langen K.“ körperlich weit unterlegen ist, gewinnt es wegen seines unermesslichen Zornes in der Rauferei schnell die Oberhand. Diese wird durch einen Offizier rasch unterbunden, der, nachdem dieses freiwillig nicht zu schlagen aufhört, das „kleine L“ mit Gewalt vom „langen K.“ losreißt. Von hier ab nimmt die Geschichte einen tragischen Verlauf:

*Sobald er aber auf den Füßen stand, verdrehte das kleine L die Augen, fiel der Länge nach auf die Erde und wälzte sich mit Zuckungen auf der Erde.*⁸⁴

Das „kleine L“ wird ins Lazarett eingeliefert, in dem es „besinnungslos im schweren Nervenfieber“⁸⁵ seine letzten Stunden fristet und schließlich die traurige Nachricht in der Kadettenanstalt verbreitet wird: „das kleine L war gestorben.“⁸⁶ Die körperliche Anstrengung und Aufregung, die starke Überreizung, hatte den kleinen Körper dahingerafft.

⁸² Schmid 1977, S. 29.

⁸³ Schmid 1977, S. 33.

⁸⁴ Wildenbruch: Blut 1919, S. 27.

⁸⁵ Wildenbruch: Blut 1919, S. 28.

⁸⁶ Wildenbruch: Blut 1919, S. 28.

Rilkes kurze Erzählung „Die Turnstunde“ beschreibt einen ähnlichen Tod des Zöglings Karl Gruber. Auch in diesem Fall war es wohl die Überreizung, die für den plötzlichen Tod verantwortlich war, nur äußerte sie sich hier nicht in Nervenfieber sondern in Herzschlag.

Karl Gruber, „sonst der Allerletzte“⁸⁷, betätigt sich ungewohnt eifrig im Turnunterricht, der von einem „jungen Offizier mit hartem braunen Gesicht und höhnischen Augen“⁸⁸, der ausschließlich in Militärkommandos schreiend kommuniziert, geführt wird. Karl Gruber ist noch vor einem Kommando als allererster ganz oben auf einer Kletterstange, eine Leistung, die er, der immer in der letzten Riege turnt, vorher nie geschafft hatte und die keiner von ihm für möglich gehalten hätte, im Saal wird es still, alle Blicke sind auf Karl Gruber gerichtet. Dieser saust plötzlich die Stange wieder herunter, alle blicken längst noch nach oben, „als er schon längst, schwindelnd und heiß, unten steht und mit seltsam glanzlosen Augen in seine glühenden Handflächen schaut.“⁸⁹ Nach einigen Minuten, in denen er nichts äußern kann, auch nicht als der Offizier zum wiederholten Male „Gruber! [...] Sie melden sich nach der Stunde. Ich werde ihnen schon...“⁹⁰ ruft. Plötzlich sinkt er in sich zusammen: „Ohnmächtig.“⁹¹ Er wird in der Kammer nebenan vom Regimentsarzt versorgt. Schließlich tritt der Oberleutnant aus der Kammer und verkündet den Mitschülern: „Achtung! [...] Euer Kamerad Gruber ist soeben gestorben. Herzschlag. Abmarsch.“⁹²

2. Jugend als Krankheit

*Einer unserer unausrottbaren Irrtümer ist die falsche Einschätzung der Jugend als derjenigen Lebensphase, welcher die allermeisten Lebenswerte wie Glück, Freiheit, Schönheit, Erlebnisfähigkeit und dergleichen von selber innewohnen. Nichts entspricht weniger der Wirklichkeit. [...] Jugend [...] ist in sich eine Krankheit, die überstanden werden will, ein Zustand fieberhafter Exaltation, ein Außer-sich-Sein [...] – was die Augen junger Menschen leuchten macht und ihre Wangen rötet, was ihre Körper zur Leistung antreibt und ihren Geist belebt, das ist die ungeheure Spannung ihres Zerfallenseins mit der Welt.*⁹³

⁸⁷ Rilke 1996, S. 435.

⁸⁸ Rilke 1996, S. 435.

⁸⁹ Rilke 1996, S. 436.

⁹⁰ Rilke 1996, S. 437.

⁹¹ Rilke 1996, S. 438.

⁹² Rilke 1996, S. 440.

⁹³ Gregor von Rezzori. – In: Schink 1980, S. 5.

Geht man vom Körper aus, so spielen auch Krankheiten eine nicht zu unterschätzende Rolle. Am Ende des 19. Jahrhunderts kam eine Krankheit auf, die alle Kinder früher oder später erfasste: die Jugend. Die Charakterisierung der Jugend als pathologisch stellte am Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts keine Seltenheit dar, so spricht etwa Rudolf Borchardt von der „schöne[n] bittersüße[n] Krankheit Jugend“⁹⁴ in seinem „Brief über das Drama an Hugo von Hofmannsthal“ und schreibt: „Wir waren als Jünglinge, was Jünglinge ewig sein werden, Sonderfälle, und darum im rein neutralen Sinn des Wortes pathologisch.“⁹⁵

Während Borchardt den aus der Medizin entliehenen Begriff, wie er schreibt, „rein neutral“ gebraucht, verwendet etwa Ludwig Strümpell in seinem Werk „Die pädagogische Pathologie“⁹⁶ denselben Begriff wörtlich für den für ihn vermeintlichen anormalen Charakter der jungen Menschen.⁹⁷

Auch Musil verwendet den Terminus „Krankheit“ in seinem Werk in diesem Zusammenhang, als Törleß Jahre später, als erwachsener Mann, über das Geschehen mit Basini reflektiert und eine (moralische) Zäsur zwischen Jugend und Erwachsenenalter einzieht:

Im Institute endlich hatte man noch keine Kenntnis vom Leben und keine Ahnung von allen jenen Abstufungen von Gemeinheit und Wüstheit bis zur Krankheit und Lächerlichkeit, die den Erwachsenen in erster Linie mit Widerwillen erfüllen, wenn er von solchen Dingen hört. (VZT, S. 161)

Dass diese „Krankheit“ nicht nur metaphorisch und/oder als Charakterschwäche bzw. Geisteskrankheit gesehen wurde, sondern auch körperlich nicht zu unterschätzen war, zeigte schon die Überbürdungsdebatte, die davon ausging, dass Jugendliche besonders von der Schule ständig überfordert würden und deshalb besonders anfällig für Neurasthenie, aber auch schwerste Depressionen bis hin zum Selbstmord wären. Diese Argumentation geht davon aus, dass gerade Bildungseinrichtungen SchülerInnen krank machten. Es kann die Auslagerung der Jugendlichen in Institutionen – Rilke nennt dies „die Abschnürung der Knaben in [...] straffen Erziehungshäusern“⁹⁸ – freilich auch umgekehrt gesehen werden, dass nämlich Erziehungshäuser nicht krank machen, sondern die von sich aus unberechenbare, rohe Jugend auf den Weg der Besserung geleiten würden und zudem die Gesellschaft vor dem pathologischen Jugendalter

⁹⁴ Borchardt 2002, S. 143.

⁹⁵ Borchardt 2002, S. 141.

⁹⁶ Strümpell 1890.

⁹⁷ Vgl.: Hofmann 1999, S. 104.

⁹⁸ Rilke 1991, S. 338.

schützen würde.⁹⁹ Der wahre Grund, weshalb das zwanzigste Jahrhundert als „Jahrhundert des Kindes“¹⁰⁰ eingeläutet wurde, war nach Uwe Baur der, dass die Jugend plötzlich als Widerstand empfunden wurde und man wissenschaftliche Fundamente für das Verhalten der jungen Leute forderte.¹⁰¹ Die Jugendkriminalität stieg in den ersten Jahren des zwanzigsten Jahrhundert um mehr als 30 Prozent an, wiederum ein Zeichen dafür, dass Jugendliche „immer weniger imstande waren, ihr Leben in der sich wandelnden Gesellschaft katastrophenfrei zu leben.“¹⁰² Auf der einen Seite machte also die damals beginnende schnelllebige Zeit die Jugendlichen krank, was sich dann andererseits in Rebellion und Kriminalität gegen diese Verhältnisse äußerte: ein klassischer *Circulus vitiosus*, aus dem auszubrechen vielen Jugendlichen nicht gelang. Was um 1900 explizit als Krankheit bezeichnet wurde, wurde bereits seit dem fünfzehnten Jahrhundert als dubioses, höchst unsicheres Alter bzw. als eine Art Krankheit gesehen, eine Ansicht, die zum Teil auch in der Gegenwart noch geteilt wird. In seinen Tagebüchern schreibt Musil noch 1940 von der „Übergangszeit vom ‚Barbaren‘ zur Kultur“¹⁰³. Im 21. Jahrhundert bestätigen neurologische Forschungen diese Einschätzung der Jugend, so etwa Barbara Strauch, die auf Entwicklungs- und Wachstumsschübe in der Hirnentwicklung hinweist, die bei Pubertierenden zu ernsthaften Verwirrungen führen können.¹⁰⁴ Sie meint, „Junge Leute sind zum Verrücktsein programmiert“¹⁰⁵, und erklärt dies rein neurologisch, da das Gehirn eines Jugendlichen oft einer einzigen großen Baustelle gleicht und es sich „[s]owohl in den Stirnlappen, dem Sitz logischen Denkens und der Vernunft, als auch in den Gehirnregionen für Sprache und Gefühle [...] als ein dynamisches und sich wandelndes Gebilde“¹⁰⁶ erweist. Was um 1900 beobachtet wurde, die titelgebende Verwirrung des Törleß aber auch Depressionen u. ä., wird heute mit einer modernen naturwissenschaftlich fundierten Körperkonstruktion erklärt.

⁹⁹ Vgl.: Johann 2003, S. 55.

¹⁰⁰ Vgl.: Key 1902.

¹⁰¹ Vgl.: Baur 1973, S. 42f.

¹⁰² Paulsen 1908, S. 3f.

¹⁰³ Musil 1976, S. 949.

¹⁰⁴ Vgl.: Johann 2003, S. 54f.

¹⁰⁵ Strauch 2003, S. 11.

¹⁰⁶ Strauch 2003, Klappentext.

3. Der Zusammenhang von Körper und Internat

3.1 Krisenheterotopien

Die vorangegangenen Kapitel beschäftigten sich mit dem Körper: mit der Sicht auf diesen um die Jahrhundertwende, dessen Erziehung und seinen Dysfunktionen. Der Aspekt, der bisher nur mitgeklungen ist, das Internat als totale Institution, ganz besonders aber gerade seine Verbindung zum Körper, wird nun Thema sein. Es soll aufgezeigt werden, dass diese Verknüpfung gerade keine willkürliche ist, sondern dass im Gegenteil das Internat (uneingeschränkter) Zugriff auf den Körper seiner Zöglinge hat und so für dessen Konstruktion eine wesentliche Rolle spielt.

Beim Internat handelt es sich gerade in Bezug auf den Körper um ein zweischneidiges Schwert. Auf der einen Seite wurden gerade um die Jahrhundertwende diejenigen Jugendlichen, die sich besonders tief in einer (Pubertäts-)Krise befanden, in ein Internat bzw. eine Kadettenanstalt geschickt, weil die Eltern sich die Erziehung nicht mehr zutrauten und professionelle Hilfe suchten, um so Genesung von der „Krankheit Jugend“ für ihre Kinder gewährleisten zu können. Foucault zählt Internate, aber insbesondere auch den „Militärdienst für die Knaben“¹⁰⁷ und somit auch die Erziehung in einer Kadettenanstalt zu den „Krisenheterotopien“¹⁰⁸. Hierbei handelt es sich um bestimmte Orte, „die Individuen vorbehalten sind, welche sich im Verhältnis zur Gesellschaft und inmitten ihrer menschlichen Umwelt in einem Krisenzustand befinden.“¹⁰⁹ Die Rede ist also von Räumen für Menschen, denen Hilfe in einer Krise angedeihen soll. Auch Frau Hofrat Törleß findet in ihrem Abschiedsschmerz nur Trost in dem Wissen, dass die Abgeschlossenheit des Institutes „die aufwachsende Jugend vor den verderblichen Einflüssen einer Großstadt [...] bewahr[t].“ (VZT, S. 8).

Die Unterbringung der Zöglinge in den „Krisenheterotopien“ wird aber spätestens bei der Erzählung des Werdegangs Bożenas ad absurdum geführt. Diese war früher Dienstmädchen in der Großstadt gewesen, bevor sie „wieder – und immer weiter – in die Provinz hinausgespült“ (VZT, S. 39) worden war, wodurch sie die „verderblichen Einflüsse[] der Großstadt“ (VZT, S. 8) gleichsam dorthin exportierte, die nun überall sind, auch in der vermeintlich utopischen Idylle der Provinz.¹¹⁰

¹⁰⁷ Foucault: Räume 1992, S. 40.

¹⁰⁸ Foucault: Räume 1992, S. 40.

¹⁰⁹ Foucault: Räume 1992, S. 40.

¹¹⁰ Vgl.: Johann 2006, S. 432.

Auf der anderen Seite sind aber diese Räume gerade für jene, mit denen die Gesellschaft nichts oder wenig anfangen kann, auch weil ihre Machtdiskurse an eben diesen nicht oder zu kurz greifen, kurz: es handelt sich auch um Orte, die bedrohlich oder gefährlich erscheinende Bevölkerungsgruppen oder Individuen wegsperren, um den anderen Teil der Bevölkerung vor jenen zu schützen. Es bleibt also offen, ob sich die Krisenintervention auf diejenigen bezieht, die sich in einem Krisenzustand befinden, oder auf die Gesellschaft, die im Verhältnis zu jenen steht und vor deren Krise geschützt werden muss. Wie bereits erwähnt, fühlte sich die Bevölkerung um 1900, sei es nun berechtigt oder nicht, gerade durch die Jugend bedroht. Dies hängt sicherlich mit der Angst der Älteren vor den Jungen zusammen, die eine anthropologische Grundkonstante darstellt, da mit ihr Umwälzungen im bestehenden zwischenmenschlichen Machtgefüge einhergehen.¹¹¹

Ein anderer Aspekt der Angst vor den Jugendlichen und der angestrebten Vermeidung des Zusammenwohnens mit diesen durch Abschiebung in Institutionen ist sicherlich die aufkeimende, überschwängliche Sexualität, die von den jungen Leuten befürchtet wird. Foucault schreibt, dass gerade die Auslagerung junger Männer in „Krisenheterotopien“ den Sinn hatte, dass „die ersten Äußerungen der männlichen Sexualität [...] „anderswo“ stattfinden [sollen] als in der Familie.“¹¹²

3.2 Sexualität

Beide Perspektiven, der Schutz der und der Schutz vor den Jugendlichen, so verschieden sie auch klingen mögen, sind, wie schon gezeigt wurde, nicht immer einwandfrei auseinanderzuhalten, ja meist verschwimmen sie sogar gänzlich ineinander. Werfen wir etwa einen Blick auf die Sexualität, bei der beide Seiten deutlich werden: zum einen, weil, wie das Zitat Foucaults deutlich macht, der Sexualität von Jugendlichen, wenn auch inoffiziell, Raum gegeben wird, auch wenn dieser Raum als Abgrenzung vom geschützten Zuhause als „anderswo“ bezeichnet wird, zum anderen aber erlaubt sich die Institution Zugriff auf die Sexualität der Knaben, indem sie diese kontrolliert und gegebenenfalls sanktioniert.

Gerade weil Jugendsexualität offizieller Weise nicht existieren darf, die Gedanken der jungen Menschen in diesen Institutionen sich aber fortwährend darum drehen, sind

¹¹¹ Vgl.: Johann 2003, S. 55f.

¹¹² Foucault: Räume 1992, S. 40.

Internate oftmals sexuell aufgeladene Räume. Für Eltern und ErzieherInnen gibt es um 1900 nichts Gefährlicheres als die erwachende Sexualität der Sprösslinge, die sie mit aller Macht bekämpfen und tabuisieren, was dazu führt, dass sie sie so umso mehr zum Thema machen. Doch die Bekämpfung und Tabuisierung führte nicht nur dazu, dass Sexualität unter Jugendlichen so umso präsenter wurde, sondern um es mit Bataille zu sagen: „Das Verbot ist da, um verletzt zu werden.“¹¹³ Dieses „Wechselspiel von Verbot und Übertretung“¹¹⁴ zeigt sich am allerdeutlichsten im Bereich der Sexualität, da es in diesem Zusammenhang, bei dem es darum geht „den Fortbestand der menschlichen, zivilisierten Gesellschaft zu sichern, [...] notwendig [sei], ein Verbot, das diese konstruiert, in begrenztem Maße zu übertreten.“¹¹⁵

Machtdiskurse in Bezug auf Sexualität sind auch das Thema Foucaults in „Der Wille zum Wissen“, er thematisiert ebenfalls das Phänomen, dass ständiges Verbieten von und Tadeln vor sexuellen Genüssen gerade dazu führt, dass Sex in den Köpfen der jungen Menschen noch präsenter und damit spannender wird.

*Die modernen Gesellschaften zeichnen sich nicht dadurch aus, daß sie den Sex ins Dunkel verbannen, sondern daß sie unablässig von ihm sprechen und ihn als das Geheimnis geltend machen.*¹¹⁶

Weiters meint Foucault, dass, besonders wenn man Bildungseinrichtungen wie Internate und Schulen betrachtet, man den Eindruck bekommen könne, dass praktisch nicht mehr über Sex gesprochen wird. Doch konstatiert er, dass bloß ein Blick auf die architektonischen Einrichtungen und die innere Organisation geworfen werden bräuchte, um zu erkennen, dass sich unaufhörlich alles um Sex drehe.

*Der Klassenraum, die Form der Tische, die Gewährung von Ruhepausen, die Unterteilung der Schlafsäle (mit Trennwänden oder ohne, mit Vorhängen oder ohne), die für die Überwachung des Zubettgehens und des Schlafes vorgesehenen Regeln, alles das verweist in der beredtesten Weise auf die Sexualität der Kinder.*¹¹⁷

Werfen wir im Folgenden einen genaueren Blick auf die architektonischen Vorkehrungen. Die Unterdrückung und Verdrängung der Sexualität der Jugendlichen in staatlichen Erziehungsanstalten nahm, aus heutiger Sicht, absurd anmutende Ausmaße an. Man begeben sich etwa ins Jahr 1849 und wende seinen Blick einem gewissen Arzt

¹¹³ Bataille 1974, S. 60.

¹¹⁴ Bataille 1974, S. 67.

¹¹⁵ Johann 2003, S. 83.

¹¹⁶ Foucault 1977, S. 49.

¹¹⁷ Foucault 1977, S. 41.

namens J.-B. Demeaux zu, der sein Leben damit verbrachte, den zuständigen Ministern Änderungsvorschläge für Schlafsäle, Aborte und Klassenräume vorzulegen um sichergehen zu können, dass die hygienischen Standards der nicht vorhandenen Jugendlichen Sexualität in Internaten gewährleistet wären.¹¹⁸ Blickt man auf solche Beispiele, dann ist man der absoluten, ständigen Überwachung, dem Panoptismus, nicht mehr fern.¹¹⁹

Die jungen Menschen, die sich diesem Panoptismus stellen mussten und ihn nicht hinterfragen durften, waren keineswegs Verbrecher o. ä., sondern sie waren meist Emporkömmlinge aus gutbürgerlichen Elternhäusern, die auf die Internate geschickt wurden, um die bestmögliche Erziehung zu erhalten, sie waren eben nicht dort, weil sie etwas verbrochen hatten, ihr einziges Verbrechen war ihre aufkeimende Sexualität. Die panoptistischen Praktiken zielten einzig und allein darauf, homo- und autosexuelle Praktiken unmöglich zu machen und damit unter Kontrolle zu bringen.

Wenn man diese zeitbedingte Tabuisierung der Jugendsexualität, ja eine bis zur Panik ausartende Angst davor, mitbedenkt, so erscheint es vielleicht verständlicher, weshalb die sexuelle Grenzüberschreitung das Motiv der Internatsliteratur und des Kadettenromans um die Jahrhundertwende darstellt und warum die Beschreibung dieser Überschreitung so enorme Resonanz hervorrief und oftmals zu einem riesigen Skandalon führte.¹²⁰

Hierbei muss berücksichtigt werden, dass neben dem Körper auch Sexualität, insbesondere Jugendsexualität, historischen Konstruktionen und Diskursen unterliegt. Dies untermauert auch Regina Ammicht Quinn, wenn sie konstatiert,

*Jugendsexualität [...] ist ein neues Phänomen, das erst der kulturelle Wandel in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hervorgebracht hat. Das bedeutet nicht, daß es vorher keine Sexualität im Jugendalter gegeben habe. Die Zeit zwischen Pubertät und Eheschließung wurde aber in der bürgerlichen Moderne unter den Vorzeichen von Kontrolle, Vermeidung und Verbot betrachtet und nicht als mediengerechtes Aus- und Vorleben von Sexualität in exemplarischer Funktion für andere Lebensalter.*¹²¹

Wird also in den Werken um die Jahrhundertwende Jugendsexualität, wenn auch nur implizit, erwähnt, so wird damit ein Phänomen behandelt, das es eigentlich gar nicht geben dürfte, das verschüttet unter einem Haufen von Verboten und Disziplinierungen

¹¹⁸ Vgl.: Aron/Kempf 1982, S. 153-165.

¹¹⁹ Vgl.: Foucault: Überwachen 1992, S. 251-292. Vgl.: Dreßen, S. 84-104.

¹²⁰ Vgl.: Johann 2003, S. 81f.

¹²¹ Ammicht Quinn 1999, S. 263.

liegen müsste und das deshalb durch die bloße Beschreibung eine Grenzüberschreitung *sui generis* darstellt, weil nicht sein kann, was nicht sein darf.

Warum nun diese Grenzüberschreitung und warum gerade vermehrt in Internatsromanen? Es wäre zu einfach die Frage danach damit zu beantworten, dass es um bloße Provokation oder rein um die Darstellung von Wirklichkeit ginge. Klaus Johann findet einen anderen Zugang als Antwort auf diese Frage. Er meint, dass die Sexualität für die literarischen Figuren „meistens ein Freiraum der vor allem auch körperlichen Intimität und Privatheit“¹²² sei, der besonders in der Institution Internat eine exponierte Rolle spielt, da es in Internaten, denken wir zurück an die Beschreibung der Schlafsäle, sonst häufig keine „Freiräume des Körpers“ gab.

*Erotik und Sexualität werden in den Texten der Internatsliteratur also häufig als Freiraum des Körpers gezeigt [...]*¹²³

3.3 Überwachen und Strafen

Wie bitter notwendig diese Freiräume des Körpers sind, die teils nur in der Sexualität gefunden werden können, weil es in Internaten keine Privaträume gibt, wird erst klar, wenn man sich das Leben der jungen Menschen in diesen Einrichtungen um die Jahrhundertwende genauer ansieht und erkennt, dass das Internat als totale Institution, das „Haus der Regel“¹²⁴ wie Josef Zoderer es nennt, uneingeschränkten Zugriff auf den Körper seiner Zöglinge hat, sei dies in Bezug auf Sexualität¹²⁵, Hygiene, und auch bezüglich der Kontrolle jeglicher Tätigkeiten. Der Geist kann sich entziehen, der Körper aber ist zwangsläufig anwesend. Im Internat kann dem Körper keine Auszeit gegönnt werden, indem man sich in einen Privatraum zurückzieht und den Schlüssel hinter sich im Schloss dreht, sondern er ist permanent verfügbar, kann permanent aufgefunden und kontrolliert werden.

Der Körper ist es, der im Internat in Mitleidenschaft gezogen wird, auch Strafen wie die Zwangsarbeit oder die bloße Freiheitsberaubung etwa durch Karzer kommen niemals ohne Elemente aus, die den Körper völlig verschonen würden, wie etwa:

¹²² Johann 2003, S. 86.

¹²³ Johann 2003, S. 87.

¹²⁴ Zoderer 1984, S. 12.

¹²⁵ Vgl.: Aron/Kempff 1982, S. 153-165.

*Rationierung der Nahrung, Entziehung sexueller Möglichkeiten, Schläge, Isolierung.*¹²⁶

Es bleibt also, um im Vokabular Foucaults zu bleiben, immer ein „'peinlicher' Rest“¹²⁷. Ganz oben in der Machtpyramide stehen die LehrerInnen und ErzieherInnen, besonders in Kadettenanstalten wird oft körperliche Züchtigung praktiziert. Der Soziologe Leopold von Wiese schreibt in seinem autobiographischen Werk „Kadettenjahre“:

*Leutnant Flacke war unnachsichtig und prügelte in rohester Weise für jeden Mißerfolg. Wenn er betrunken war, schlug er wie ein Besessener auf uns los.*¹²⁸

Und selbst dort, so bemerkt Foucault, wo gänzlich auf gewaltsame oder blutige Züchtigung verzichtet wird, ginge „es doch immer um den Körper – um den Körper und seine Kräfte, um deren Nützlichkeit und Gelehrigkeit, um dessen Anordnung und Unterwerfung“¹²⁹.

Es geht um Machtverhältnisse, die sich des Körpers bemächtigen. Das Leben in einer Kadettenanstalt ist streng hierarchisch organisiert, ist es keine „höhere“ Macht, wie LehrerInnen oder ErzieherInnen, die sich eines Körpers bemächtigen möchte, so erledigen dies die Zöglinge untereinander, die Strafen der Kadetten untereinander sind Körperstrafen, sie gehören zur Tagesordnung. Sobald jemand da ist, der weniger Macht hat als man selbst, beginnt der Machtmissbrauch, da „der Unterdrückte wiederum nach Unterdrückung trachtet“¹³⁰. Solchen ritualisierten Schikanen, die auch Prüfungen unter den Zöglingen darstellten können, sind die jüngsten und schwächsten SchülerInnen hilflos ausgeliefert, meist fühlt sich auch keine Lehrperson bemüßigt in solche Rituale einzugreifen.¹³¹

*[...] wenn zum Beispiel ein Drittkläßler einem Zweitkläßler oder ein Zweitkläßler einem Erstkläßler etwas angetan hat, dann war das schon in Ordnung. Jedenfalls wenn es nicht völlig aus der Luft gegriffen, also ein reiner Willkürakt war. Wenn ein Zweitkläßler einem Drittkläßler nicht gefolgt hat – das war schon Grund genug. [...] In solche Sachen hat sich die Heimleitung nicht eingemischt.*¹³²

¹²⁶ Foucault: Überwachen 1992, S. 24.

¹²⁷ Foucault: Überwachen 1992, S. 25.

¹²⁸ Wiese 1981, S. 50.

¹²⁹ Foucault: Überwachen 1992, S. 36.

¹³⁰ Schlör 1992, S. 91.

¹³¹ Vgl.: Dür 1997, S. 19-22.

¹³² Köhlmeier, S. 280.

Erziehung im Internat kann somit als „Erziehung der Unterordnung“¹³³ bezeichnet werden. Die einzige Möglichkeit, den Überwachungen und Strafen der MitschülerInnen zu entkommen, war ein starker Körper. Es gab keine Möglichkeit, durch etwas anderes als physischen Mut oder Körperkraft legal zu trumpfen. Unzählige Beispiele der Literatur zeigen, dass gerade geistige Leistungen den körperlich Schwachen entlarven und somit um des Überlebens willen in der Institution zu unterlassen sind, so schildert Wiese:

*Bemerkenswerterweise habe ich es nur selten erlebt, daß nicht die Strammen die Dummen und die Klugen die Schlappen gewesen sind. Eine völlig harmonische Entwicklung aller Kräfte des Leibes und der Seele habe ich im Kadettenkorps nicht häufig gefunden.*¹³⁴

Das Internat eignet sich auch viel besser als die Schule zur Überwachung des Körpers und der Sexualität. Das Verhalten der Individuen wird durch einen genauen Zeitrhythmus sowie durch die Kontrolle von Gesten, Haltungen, Sitzweisen etc. geregelt. Dies spielt in jeglichen Internaten eine bedeutende Rolle, wie viel wichtiger noch ist es aber in Kadettenanstalten, in denen zukünftige Soldaten herangezogen werden. Der Soldat wurde immer mehr zu etwas, das fabriziert wurde, aus einem unförmigen Teig, einem tollpatschigen Kinderkörper wurde eine Maschine gemacht. Dem Körper galt die gesamte Aufmerksamkeit, der jugendliche Männerkörper konnte dressiert, geformt, gebogen werden, er war es, der gehorchen musste, er stellte die perfekte Zielscheibe für Machtdiskurse dar. Der Körper musste zu einem gelehrigen Körper erzogen werden:

*Gelehrig ist ein Körper, der unterworfen werden kann, der ausgenutzt werden kann, der umgeformt und vervollkommnet werden kann.*¹³⁵

Nicht nur ErzieherInnen und PädagogInnen waren um die Fabrikation dieses „gelehrigen Körper“ bemüht, auch ArchitektInnen, ÄrztInnen und KonstrukteurInnen strebten die Kontrolle der Körper der Zöglinge an. Schulgebäude, Schlafsäle und Aufenthaltsorte für die SchülerInnen wurden so konstruiert, dass eine ständige Überwachung erfolgen konnte. Die Konstruktion der Schulbänke etwa war ein Jahrhunderte langer Prozess, der um 1900 dahingehend gediehen war, dass sie zweisitzig (um von beiden Seiten hineinsehen zu können) und mit Sichtschlitzen

¹³³ Rohregger 1988, S. 76.

¹³⁴ Wiese 1981, S. 54.

¹³⁵ Foucault: Überwachen 1992, S. 175.

versehen waren, um sexuelle Aktivitäten von SchülerInnen verhindern zu können und sie der permanenten visuellen Kontrolle der Lehrperson aussetzen zu können.¹³⁶ Wiederum wurde auf diese Weise ein an sich neutraler Gegenstand sexuell aufgeladen und Sex so zum Thema gemacht. Beliebte „Erziehungsapparate“ zur Veredelung von Kinderkörpern waren beispielsweise der „Kopfhalter“, Beinschienen, Bettfesseln, Kieferbänder oder auch der „Geradhalter“.¹³⁷ Letzterer war eine an die Tischplatte zu schraubende senkrechte Eisenstange, die an ihrem oberen Ende eine weitere waagrechte Eisenstange befestigt hatte. Dies machte es den SchülerInnen unmöglich, ihre Oberkörper zur Tischplatte zu neigen. Wie diese „Geradhalter“ in der Realität der Kadettenanstalten eingesetzt wurden, beschreibt Leopold von Wiese:

*In der Arbeitsstunde waren damals die „Gardereiter“ üblich. Nadeln oder Stahlfederspitzen wurden in die zähen Radiergummis gesteckt. [...] Häßlicher noch war die Ausstattung der Gradehalter mit Gardereitern. Auf jeder Stube gab es zwei oder drei dieser offiziellen Marterinstrumente, die an der Tischplatte befestigt werden konnte. Das Kinn sollte auf einem kleinen Holzteller ruhen, der in solcher Entfernung vom Tisch angebracht war, daß man genötigt wurde, mit gerade gestrecktem Rücken zu sitzen. Schmerzhafte wurde die Sache durch die Einführung tintiger und rostiger Gardereiter auf dem Holzteller. Überhaupt zeigte sich, daß Tinte und Feder nicht nur – wie im bürgerlichen Leben – Waffen für einen boshafte Geisteskampf, sondern zu körperlichen Quälereien vielfach verwendbar waren.*¹³⁸

4. Musil und Internat

Die Törleß-Forschung schwankt zwischen den Extrempolen der klar ersichtlichen autobiographischen Züge in Musils Erstling und völliger Fiktion des Erzählten, bei der höchstens von äußerlichen Gemeinsamkeiten ausgegangen werden darf. Auf diese Kontroverse wird an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Fakt ist, dass es viele Verbindungen zwischen Musils Leben und dem seines Protagonisten gibt und dass, soweit ist die neuere Forschung sich größtenteils einig, der „Törleß“ auf Erinnerungen aus Musils Kindheit und Jugend basiert: „Er ist die literarische Frucht seiner Erlebnisse in den Kadettenanstalten von Eisenstadt und Mährisch-Weißkirchen“¹³⁹. Es wird fruchtbar

¹³⁶ Vgl.: Hnilca 2003, S. 73.

¹³⁷ Vgl.: Hnilca 2003, S. 63-76.

¹³⁸ Wiese 1981, S. 28.

¹³⁹ Berghahn 1965, S. 27.

sein, mit dem Gedanken im Hinterkopf, dass der Roman eben kein autobiographischer ist, zu sehen, welche Erfahrungen Musil in jenen Kadettenanstalten machte.

Der 1880 geborene Robert Musil besuchte von 1892 bis 1894 die Militär-Unterrealschule in Eisenstadt und im Anschluss daran, von 1894 bis 1897, die Militär-Oberrealschule zu Mährisch-Weißkirchen (Hranice)¹⁴⁰. Wie aber kam es dazu, dass der kleine Robert, einziger Sohn bürgerlich-wohlhabender Eltern, in eine Umgebung gesteckt wurde, die für ihn unvorstellbar furchtbar gewesen sein muss, da er sie Jahre später noch als „A-loch des Teufels“¹⁴¹ bezeichnete und sich zeitlebens fragte: Warum haben meine Eltern nicht protestiert? Heute noch unverständlich. Mensch!¹⁴² Corino konstatiert, dass wohl eine Mischung aus „Illusionen, Bequemlichkeit [und] Mißverständnisse[n]“¹⁴³ der Grund sein dürften. Einer der Gründe war, dass der eigensinnige Junge, der geistige Unabhängigkeit behauptete, lange Hosen tragen wollte¹⁴⁴, was in einer Militärschule möglich war. Zudem kam es vermehrt zu Auseinandersetzungen mit seiner Mutter, so dass Musil schließlich „im Einvernehmen aller drei in ein Institut gegeben [wurde].“¹⁴⁵ Die drei, das ist die Kernfamilie Musil, dem vierten im Bunde, Heinrich Reiter, wird die Entscheidung des Eintritts Roberts in ein Institut wohl auch recht gewesen sein, war er doch der Hausfreund, der im Elternhaus ein und aus ging und dessen Liaison mit seiner Frau Alfred Musil weitgehend tolerierte.¹⁴⁶ Walter Jens geht sogar soweit, zu behaupten, dass „Musil [...] wegen etlicher Affären der Frau Mama in die Kadettenanstalt geschickt werden mußte“¹⁴⁷ und darum Rache an seiner Mutter übte, als er sein Buch mit den Worten: „Und er prüfte den leise parfümierten Geruch, der aus der Taille seiner Mutter aufstieg.“ (VZT, S. 200) abschloss.

Die Atmosphäre in Eisenstadt, die im Roman mit Mährisch-Weißkirchen verschmolzen wird, mag für den Jungen aus liberaler Familie furchtbar gewesen sein, die Lehrer und Erzieher waren fast allesamt Offiziere, ihre pädagogische Ausbildung ließ wohl sehr zu wünschen übrig.¹⁴⁸ Wir dürfen wohl davon ausgehen, dass auch Musils Körper in den beiden Institutionen nicht verschont wurde, bezeichnet er doch seinen Aufenthalt dort

¹⁴⁰ Zu der Militäroberrealschule zu Mährisch-Weißkirchen siehe: Krebs 1906.

¹⁴¹ Musil 1976, S. 953.

¹⁴² Musil 1976, S. 936.

¹⁴³ Corino 1968, S. 20.

¹⁴⁴ Vgl.: Musil 1976, S. 961.

¹⁴⁵ Musil 1976, S. 935.

¹⁴⁶ Vgl.: Kroemer 2004, S. 15-23.

¹⁴⁷ Jens 1996, S. 57.

¹⁴⁸ Vgl.: Dür 1997, S. 8.

als „die wahre Geschichte des Törleß“¹⁴⁹ oder als „eine Geschichte der Rohheit“¹⁵⁰. Geht es um die Institution in Mährisch-Weißkirchen, so spricht Berghahn von einer „spartanischen Zuchtanstalt“¹⁵¹, Corino gar von einer „Strafkolonie“¹⁵². Musil erinnert sich um 1940 an die „Monturen und das Schuhwerk. Die bloß nicht passende Paradeuniform und die aller Beschreibung spottenden Schulmonturen. [...] Die Waschgelegenheiten und ‚Globusterbeeren‘. Die Abtritte. Dabei ein Bild der Schulwiese mit den überall turnenden Zöglingen. Ärger als Sträflinge [...].“¹⁵³ Es ist erstaunlich, dass diese Begebenheiten, diese Rohheit, Gewalt, die „Erfahrung, ärger als ein Sträfling behandelt zu werden“¹⁵⁴, und die mangelnden hygienischen Gegebenheiten, die auf Musils Körper einwirkten, ja die sich ihm einschrieben, in deren Ermangelung er sich später fragte, ob seine Reinlichkeit „heute noch eine Überkompensation“¹⁵⁵ bedeute, dass eben diese Begebenheiten nicht in seinen Roman einfließen. Auch dass die „turnenden Zöglinge“¹⁵⁶, die er in seinen privaten Aufzeichnungen erwähnte und die sicherlich Realität waren, da körperliche Tüchtigkeit in Militärschulen groß geschrieben wurde, nicht erwähnt wurden, erscheint gerade ob der Obsession Musils bezüglich des Sports höchst auffällig. Rilke etwa, der das Institut in Mährisch-Weißkirchen nur ein Jahr ertragen konnte, widmete dieser schrecklichen Episode seines Lebens mit den erbarmungslosen Unteroffizieren und den körperlichen Strapazen eine eigene Erzählung: „Die Turnstunde“.

Es ging Musil, so scheint es, nicht um Naturalismus, nicht darum am herrschenden Erziehungssystem Kritik zu üben, noch darum seine Jugenderlebnisse literarisch zu verwerten¹⁵⁷, so gesehen ist der „Törleß“ wirklich „kein autobiographischer Roman. Musil benutzte seine Erfahrungen nur als Rohstoff“¹⁵⁸.

Realitätsfern aber ist der Roman keineswegs, Musil selbst erwähnt in einem Brief, dass viele solche [Äußerlichkeiten] nur wenig verändert [seien], besonders Namen.“¹⁵⁹ Karl Corino zeigte deutlich auf, mit welcher Unbekümmertheit Musil Personen aus der Wirklichkeit zu Romanfiguren wandelte¹⁶⁰: „Beineberg hieß in Wahrheit Richard

¹⁴⁹ Musil 1976, S. 953.

¹⁵⁰ Musil 1976, S. 955.

¹⁵¹ Berghahn 1965, S. 29.

¹⁵² Corino 1968, S. 20.

¹⁵³ Musil 1976, S. 936.

¹⁵⁴ Hinck 2006, S. 24.

¹⁵⁵ Musil 1976 I, S. 936.

¹⁵⁶ Musil 1976, S. 936.

¹⁵⁷ Vgl.: Kroemer 2004, S. 21.

¹⁵⁸ Berghahn 1965, S. 28.

¹⁵⁹ Musil 1981, S. 24. (Brief vom 21. Dezember 1906 an Paul Wiegler).

¹⁶⁰ Vgl.: Corino 1968.

Freiherr von Boineburg-Lengsfeld, Basini hieß Alexander Baksy von Szent Istvan-Baksa, Reiting hieß Jarto Reising, und Törleß hieß – Musil.“¹⁶¹

„*Dichtung und Wahrheit*“¹⁶², so schreibt Walter Jens, lägen bei Musil weit beieinander und durchdrängten einander. Auf der einen Seite wollte Musil den Stoff der Kadettengeschichte an andere Schriftsteller verschenken:

*Die Wahrheit war, daß ich auf den vorgezeigten ‚Stoff‘ selbst gar keinen Wert legte. Natürlich hatte ich Ähnliches mit eigenen Augen einmal gesehen, aber es bewegte mich persönlich so wenig, daß ich es zwei Jahre, bevor ich es selbst benutzte, einem anderen jungen Schriftsteller erzählte, dessen krasser Realismus mir für diesen Stoff viel geeigneter erschien, u. ihm fest versicherte, daß dies ein Stoff für ihn wäre, aber nicht für mich.*¹⁶³

Es stimmt auch, dass er vieles, was er selbst erlebt hatte, stark abänderte, konsequent veränderte und darauf beharrte, dass der Zusammenhang zwischen Erlebtem und Beschriebenem ein rein äußerlicher wäre. Er betonte wiederholt, dass der „Törleß“ eben kein Bekenntnisroman¹⁶⁴ sei, also nicht darauf abziele sein eigenes Innenleben aufzudecken¹⁶⁵. Was allerdings Dichtung sein dürfte, ist die Tatsache, dass Musil bei der Niederschrift seines Erstlings weit nicht so gelangweilt war, wie er seinen Lesern glauben machen wollte. Auch weiß die Musil-Forschung heute, dass der Schriftsteller mit seinem Roman weit schneller vorankam und weit mehr Herzblut hineinsteckte, als der Autor später zugeben wollte.¹⁶⁶

Man sieht, es bleiben Diskrepanzen, nicht alles lässt sich klar auflösen und wie viel Erfahrung nun wirklich in Musils Werk steckt, lässt sich nicht mit letzter Sicherheit sagen. Fakt ist, dass Musil, wenn auch mit gewissen Unterschieden, am eigenen Körper erlebt hatte, worüber er schrieb.

*Dichtung vermittelt nicht Wissen und Erkenntnis.
Aber: Dichtung benutzt Wissen u. Erkenntnis.*¹⁶⁷

¹⁶¹ Jens 1996, S. 57.

¹⁶² Jens 1996, S. 58.

¹⁶³ Musil 1978, S. 967.

¹⁶⁴ Vgl.: Musil 1978, S. 967.

¹⁶⁵ Holzhey 2007, S. 64.

¹⁶⁶ Vgl.: Jens 1996, S. 59.

¹⁶⁷ Musil 1978, S. 967.

Teil II Körper im „Törleß“

1. Einleitung: Körper(-lichkeit) im „Törleß“

Auch wenn das Werk bis dato nie explizit auf den Körper hin interpretiert wurde, ist dieser, das wird noch aufzuzeigen sein, ständig – unter verschiedenen Aspekten – präsent.

Musils „Törleß“ wurde als „Schülerroman von stark erotischem Einschlag“¹⁶⁸ bezeichnet, und tatsächlich lässt sich die Sinnlichkeit und Körperlichkeit im Roman kaum überlesen.

Das Genre des Internatsromans ist an sich schon privilegiert, auf den Körper hin gelesen zu werden: auf den Körper als Projektionsfläche erotischer Wünsche und Begehren, aber auch auf den Körper als Einschreibefläche unterdrückender Machtdiskurse und nicht zuletzt auf beschriebene Körperbilder, die Spuren ihrer Zeit, aber auch ihrer Umgebungsbedingungen in sich aufbewahren.

Natürlich gibt es auch bei dieser Gattung Exempel, bei denen eine solche Analyse eher mager ausfallen würde, so schreibt etwa Gabriele Wohmann über Hermann Hesses Roman „Unterm Rad“:

*Internatserlebnisse! Hans ist, auf eine spezielle Beschreibungsweise, hier gar keine heutige Romanfigur, so wenig wie seine Klostermitschüler in unsere Gegenwart passen würden, denn die themenimmanenten Obszönitäten [...], diese ganzen internen Knabensauereien fehlen in Hesses Schilderung völlig.*¹⁶⁹

In „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“ hingegen bietet sich die Betrachtung des Körpers geradezu an¹⁷⁰, denn zum einen haben wir es hier mit einem Autor zu tun, der sich der „’Entdeckung’ der Sexualität um die Jahrhundertwende“¹⁷¹, besonders der Sexualität Jugendlicher, nicht verwehrt, ja der sich ganz im Gegenteil der erregten Auseinandersetzung seiner Zeit stellte und es nicht scheute, gewisse Dinge, über die zu sprechen wenige Zeit zuvor noch unvorstellbar gewesen wäre, nun in bestimmter Form öffentlich beim Namen zu nennen. Natürlich ist manches noch chiffriert und vieles nur angedeutet – dies wird an späterer Stelle noch zu decodieren und zu analysieren sein –,

¹⁶⁸ Heftrich 1986, S. 12.

¹⁶⁹ Wohmann 1996, S. 51.

¹⁷⁰ Vgl.: Johann 2003, S. 357.

¹⁷¹ Pott 1984, S. 12.

denn der eng gesteckte Rahmen der Schicklichkeit durfte nicht völlig gesprengt werden.¹⁷²

Zum anderen handelt es sich um die Beschreibung eines jungen Kadetten, dem sich das Körperliche und Geschlechtliche selbst in banalen Situationen ganz unmittelbar aufzwingt. So geschieht dies etwa an dem neutralen Ort einer Konditorei, als Törleß den Körper seines Kollegen Beineberg betrachtet und sich der sexuellen Assoziationen dazu nicht erwehren kann:

Er war selbst über seinen Einfall verwundert und ein wenig erschrocken. Denn schon zum zweitenmal an diesem Tage geschah es, daß sich etwas Geschlechtliches unvermutet und ohne rechten Zusammenhang zwischen seine Gedanken drängte. (VZT, S. 28)

Wir dürfen uns ob dieser Sinnlichkeit und Sexualität aber auch nicht allzu sehr wundern, denn Törleß und seine Kameraden befinden sich inmitten der Pubertät – was sicherlich einen nicht zu unterschätzenden Teil der Verwirrungen der Zöglinge ausmacht.¹⁷³ Auch Hans-Georg Pott schenkt der Ansicht der pubertär bedingten Verwirrungen besondere Beachtung, er sieht die titelgebenden Verwirrungen vorwiegend körperlich und sexuell motiviert:

Törleß ist getrieben von einem unbestimmten Begehren und ist auf der Suche nach einem Objekt, diese unbestimmte seelische Kraft, diesen erotischen Trieb zu befriedigen (Freud nannte ihn die Libido¹⁷⁴).¹⁷⁵

Das erste Objekt, das der Befriedigung dieses Triebes dienen soll, ist der „junge Fürst H.“ (VZT, S. 12), der zur „Quelle eines feinen psychologischen Genusses für Törleß“ (VZT, S. 13) wird. In dieser Phase, noch bevor die „beginnende Geschlechtsreife“ (VZT, S. 15) eingesetzt hatte, bleibt der Genuss rein „psychologisch“ auf den Austausch von Gedanken beschränkt. Später wird Basini das Objekt von Törleß’ Lustsuche, bei ihm wird Törleß sich nicht mehr auf Gedanken und Geistiges beschränken, ihm wird er auch körperlich begegnen.

Törleß sucht neben Sinnlichkeit und Körperlichkeit auch die Weiblichkeit, die er in den unbelebten, trostlos kalten Hallen und Räumen der Institution, dem „Konvikte zu W.“ (VZT, S. 9 passim) nicht finden kann. Aus diesem Grund zieht ihn die „sexuierte

¹⁷² Vgl.: Luserke 1982, S. 26.

¹⁷³ Vgl.: Dür 1997, S. 54.

¹⁷⁴ Vgl.: Freud 1972, S 37-146.

¹⁷⁵ Pott 1984, S. 14.

Körperlichkeit des Dorfes“¹⁷⁶ wie magisch an. Das Dorf ist es, das Törleß’ Aufmerksamkeit fesselt, indem es ihm mit seiner unmittelbaren Sinnlichkeit begegnet¹⁷⁷, da ist die Rede von „Weiber[n]“ (VZT, S. 21), „Brüste[n]“ (VZT, S. 21) und „Schenkel[n]“ (VZT, S. 22) gepaart mit Törleß’ „besondere[r] Art der sinnlichen Veranlagung“ (VZT, S. 22).

Er blickte mit so brennenden Augen durch die kleinen Fenster und winkligen, schmalen Torwege in das Innere der Häuser, daß es ihm beständig wie ein feines Netz vor den Augen tanzte. Fast nackte Kinder wälzten sich in dem Kot der Höfe, da und dort gab der Rock eines arbeitenden Weibes die Kniekehlen frei oder drückte sich eine schwere Brust straff in die Falten der Leinwand. Und als ob dies sogar unter einer ganz anderen, tierischen, drückenden Atmosphäre sich abspielte, floß aus dem Flur der Häuser eine träge, schwere Luft, die Törleß begierig einatmete. [...] Er wartete auf [...] tierische[] Sinnlichkeit; (VZT, S. 22f)

Es war vermutlich nicht Musils Intention, hier soziale Realität einzublenden und mit einer naturalistischen Milieustudie zu glänzen, sondern er erzeugte durch die Beschreibung von Körpern und Körperteilen bewusst eine erotische Atmosphäre¹⁷⁸, die sich konkret von der des Institutes unterscheiden sollte. Diese Verbindung von beschriebenem Körper und sexuellem Akzent schwingt im „Törleß“ oft mit. An manchen Stellen des Romans hat die erzählerische Darbietung von Körpern nicht primär die Funktion der wirklichkeitsgetreuen Abbildung, auch wenn vordergründig damit eine Körperbeschreibung stattfindet, sondern diejenige, die Phantasie des Protagonisten in Bezug auf diesen Körper mitzuteilen, denn obwohl Törleß im folgenden Absatz primär an Beinebergs Zugehörigkeit zum grotesk-mystischen Bereich denken möchte, wachsen sich seine Gedanken immer wieder zu sexuellen Phantasien aus:

Wenn er sich die Kleider von dem Körper wegdachte, so war es ihm ganz unmöglich, die Vorstellung einer ruhigen Schlankheit festzuhalten, vielmehr traten ihm augenblicklich unruhige, sich windende Bewegungen vor das Auge, ein Verdrehen der Gliedmaßen und Verkrümmen der Wirbelsäule, wie man es in allen Darstellungen des Martyriums oder in den grotesken Schaubietungen der Jahrmarktartisten finden kann. Auch die Hände [...] hatten etwas Unzüchtiges an sich. Das war wohl der richtige Vergleich. Und etwas Unzüchtiges lag auch in dem Eindrucke verrenkter Bewegungen, den der Körper machte. In den Händen schien es sich nur gewissermaßen anzusammeln und schien von ihnen wie das Vorgefühl einer Berührung auszustrahlen, das Törleß einen ekligen Schauer über die Haut jagte. (VZT, S. 27)

¹⁷⁶ Pott 1984, S. 16.

¹⁷⁷ Vgl.: Pott 1984, S. 16f.

¹⁷⁸ Vgl.: Frier 1976, S. 252f.

Christoph Holzhey, der von der Bedeutung des Körpers in „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“ weiß, führt zur Interpretation des „Törleß“ das „somato-psychische[] Modell“¹⁷⁹ ein, das die Zusammenhänge von Törleß’ Gefühlen und Empfindungen zu dessen körperlichen Reaktionen bzw. das reziproke Verhältnis von körperlichen Äußerungen zu den jeweiligen Gefühlsregungen veranschaulichen soll. Körper und Haut etwa – darauf wird in einem späteren Kapitel noch gesondert einzugehen sein (II 2.6) – werden im „Törleß“ zum Träger und Medium des Gefühls. Man entwickelt die Vorstellung eines räumlich ausgedehnten, hohlen Körpers, in dessen Inneren „die Gefühle ihr phantastisches Wesen treiben“¹⁸⁰.

Und auch diese Sehnsucht saß nicht im Kopfe, – oh nein, – auch nicht im Herzen, – sie kitzelte im ganzen Körper und jagte rings unter der Haut umher.
(VZT, S. 122)

All die Perspektiven, die an dieser Stelle nur kurz angerissen wurden, sollten verdeutlichen, dass der Körper und die Körperlichkeit im behandelten Roman eine bedeutende Rolle spielen und dass die verwendeten Körpermetaphern je unterschiedliche Phänomene chiffrieren und die beschriebenen Körper als Träger und Medien verschiedenster Emotionen und Diskurse fungieren, die nun im folgenden näher analysiert werden sollen.

2. Gefährliche Körper

2.1 Einleitung

Erinnern wir uns kurz zurück an die Körpergeschichte der Zeit um 1900, die einen nervösen, höchst reizanfälligen Körper konstruierte. Der „böse Reiz“¹⁸¹ war es, der besonders auf jugendliche, pubertierende Körper höchst reizvoll wirkte, doch gerade bei diesen bei fehlender Disziplin nicht auszudenkende Schäden anrichten konnte. Aufgrund der extremen Reizbarkeit und Versuchbarkeit des pubertierenden Körpers

¹⁷⁹ Holzhey 2007, S. 75.

¹⁸⁰ Frier 1976, S. 241.

¹⁸¹ Sarasin 2001, S. 225.

stellt gerade dieser einen gefährlichen Körper dar. Von ihm geht eine große Gefahr aus, die gebannt werden kann, wenn die Triebe reguliert¹⁸² und nicht ausgelebt werden.

*Der Charakter der Kinder mußte vor den Gefahren geschützt werden, die angeblich von ihren eigenen Körpern ausgingen.*¹⁸³

Die Pubertät ist an sich schon ein verwirrender Zustand, paart man sie mit der Körpergeschichte des *fin de siècle*, in der der Körper zum schlimmsten und gefährlichsten Feind der jungen Menschen ernannt wurde, erscheint es nicht weiter verwunderlich, dass selbige in besagter Zeit höchstgradig an Verwirrungen litten.

Nicht nur, dass es verboten war, den Reizen, insbesondere den sexuellen Reizen nachzugehen, dieses Ausleben der (Auto-)Sexualität konnte zu den schlimmsten Krankheiten, in ganz besonders schlimmen Fällen sogar zum Tode führen.¹⁸⁴

Die ganze Epoche war geprägt von der Angst vor der unregelmäßigen Sexualität der Kinder und Jugendlichen, der man in jeder Form mit Drohungen begegnete. Dort wo Drohungen und Strafen nicht als ausreichend erachtet wurden und der Aufgabe der Beschützung der Jugendlichen vor ihren eigenen Körpern besonders sorgfältig begegnet wurde, gab es technische Lösungen. Neben dem Einsatz von „Erziehungsapparaten“ wurden auch eigene Kleidungsstücke gefertigt, so wurden etwa in Kadettenanstalten, in denen eine besonders strenge Schulzucht herrschte, prophylaktisch Hosen ohne Taschen von den Zöglingen getragen, um diese erst gar nicht in Versuchung zu führen.¹⁸⁵

Aufgabe der PädagogInnen war es plötzlich, Triebregulierung zu betreiben, Aufgabe der ArchitektInnen war es, Schlafsäle, Pulte und Aborte so zu planen, dass sie jederzeit eine Übersicht auf die Zöglinge, besonders auf die Unterkörper der Zöglinge, gestatteten. Der „gefährliche“ Körper sollte beherrschbar werden, „die Machtverhältnisse legen ihre Hand auf ihn [= den Körper, Anm. G. A.]“.¹⁸⁶

Der Körper der Kinder und Jugendlichen wird dabei als etwas Passives begriffen und auch so behandelt, er wird selten als Agens gesehen.¹⁸⁷

Die Sexualität der Kinder und Jugendlichen wurde seit dem 17. Jahrhundert konsequent ins Dunkel gedrängt, verleugnet und, wo dies nicht möglich war, verboten. „Kein Pädagoge [...] hätte mehr öffentlich – wie Erasmus in seinen *Dialogen* – seinen Schüler

¹⁸² Dreßen bemerkt, dass auch für de Sade ebenso wie für Kant „Sexualität ein entscheidendes Regulierungsproblem“ darstellt. Vgl.: Dreßen, 1982, S. 221.

¹⁸³ Hnilca 2003, S. 70.

¹⁸⁴ Eulenberg/Bach 1900, S. 1153-1158.

¹⁸⁵ Vgl.: Hnilca 2003, S. 70-76.

¹⁸⁶ Foucault: Überwachen 1992, S. 37.

¹⁸⁷ Vgl.: Meuser 2002, S. 23.

in der Wahl einer guten Prostituierten unterwiesen. Und das schallende Gelächter, das so lange und offenbar in allen sozialen Klassen die frühreife Sexualität der Kinder begleitet hatte, ist nach und nach verstummt.“¹⁸⁸ Foucault, von dem die letzten Sätze stammen, betont, dass es sich bezüglich dieses Schweigens über Sexualität keineswegs um ein reines Schweigegebot handeln würde, denn gerade durch das Totschweigen wird der Sex auf eine andere Art präsenter denn je und es entstehen wiederum Machtdiskurse, die sich des Kinderkörpers bemächtigen.¹⁸⁹

*[S]ie machen den Sex zum Ausstrahlungspunkt von Diskursen und steigern das Bewußtsein einer ständigen Gefahr, die ihrerseits wieder den Anreiz zum sprechen verschärft.*¹⁹⁰

Das Internat ist ein Raum, in dem solche Diskurse verstärkt stattfanden. Gerade in Kadettenanstalten wird alles unternommen, um die Jugendlichen vor ihren eigenen Körpern bestmöglich zu schützen. Leopold von Wiese erinnert sich folgendermaßen an diese „Schutzmaßnahmen“:

*Unser Hauptmann war nicht nur ein Freund der edlen Turnkunst; er war auch Sexualhygieniker. Damals fand eine fürchterliche Broschüre unter Erwachsenen und Jünglingen viel Beachtung, die, wenn ich mich recht entsinne, Retaus „Selbstbewahrung“ (oder so ähnlich) hieß. Die Ausführungen verbreiteten nicht nur unter den Wahlstätter Kadetten größeres oder geringeres Entsetzen (je nach dem Grade der persönlichen Dickfelligkeit); vor allem machte sie auf unseren Pädagogen tiefen Eindruck. Er begnügte sich nicht mehr oder weniger dunkeln Anspielungen beim Nachtschappell; er machte sich dran, die Sünder ausfindig zu machen. Offenbar gehörten in erster Linie alle Mitglieder der Klimmzug-Abteilung dazu; denn daß jemand zu schlapp war, drei Klimmzüge zu leisten, konnte bei der muskelkräftigen Lebensweise in Wahlstatt nur an geheimen Verirrungen liegen. Diese Theorie fand allgemeine Billigung. Es blieb die Frage nach der geeigneten Therapie. Auch hierbei kam in erster Linie das durch Jahrhunderte bewährte Mittel der Überwachung in Betracht: Jeder Minderwertige wurde auf dem Schlafsaale in das Bett neben die Lagerstätte eines anerkannt guten Elements gelegt; diesem erwuchs die Obliegenheit, mit den ihm geeigneten Mitteln den Sklaven seiner Triebe des Lasters zu entwöhnen.*¹⁹¹

Auch Törleß besucht eine Kadettenanstalt, auch sein Körper spielt verrückt, er befindet sich inmitten der „Geschlechtsreife“ (VZT, S. 15), von daher erscheinen seine „Verwirrungen“ aus heutiger Sicht nicht weiter verwunderlich. Törleß wohnt alters- und epochenbedingt einem „gefährlichen“ Körper inne, er kann sich der Sinnlichkeit, die

¹⁸⁸ Foucault 1977, S. 39f.

¹⁸⁹ Vgl.: Foucault 1977, S. 40.

¹⁹⁰ Foucault 1977, S. 44.

¹⁹¹ Wiese 1981, S. 69.

dieser Körper sucht und gleichzeitig ausstrahlt, nicht erwehren, sie bricht geradezu aus ihm heraus:

Es war die heimliche, ziellose, auf niemanden bezogene, melancholische Sinnlichkeit des Heranreifenden, welche wie die feuchte, schwarze, keimtragende Erde im Frühjahr ist und wie dunkle unterirdische Gewässer, die nur eines zufälligen Anlasses bedürfen, um durch ihre Mauern zu brechen. (VZT, S. 155)

Es ist diese körperliche Sinnlichkeit, die Törleß verwirrt, die er nicht einordnen und nicht einschätzen kann.¹⁹² Als er versucht über die Ereignisse mit Basini in der roten Kammer zu reflektieren, ist es die Sinnlichkeit, die Erotik, die damit verbunden ist, die ihn stutzen lässt, weil sie ihm unerklärlich ist, er ist sich des Übergangs von einem kindlichen zu einem jugendlichen Körper mit zum Teil geänderten Bedürfnissen noch nicht ganz klar.

Nur was diese Sinnlichkeit dabei zu bedeuten hatte, wußte er nicht, aber er erinnerte sich, dass sie eigentlich schon jedes Mal dabei gewesen war, wenn die Ereignisse angefangen hatten, nur ihm sonderbar zu erscheinen, und ihn quälten, weil er hierfür keinen Grund wußte. [...] Einstweilen gab er sich ganz dem aufregenden Schauer hin, der Basinis Wiedererscheinen voranging. (VZT, S. 101)

Insofern Törleß seinen sexuellen Bedürfnissen unterliegt, verschwimmt die oben beschriebene Grenze von Körper-Haben und Leib-Sein. Nur der Körper kann beherrscht werden, der Körper kann gezüchtigt werden, und das wird er in der totalen Institution. Vom pubertierenden, geschundenen Körper kann man sich distanzieren, würde man sich hingegen von seinem Leib distanzieren, so würde dies bedeuten, sein eigenes Sein zu negieren, und gerade dies tut Törleß, als es zum Liebesakt mit Basini kommt. Törleß negiert in diesem Moment nicht seinen Körper, er leugnet sein Sein.

Da suchte Törleß kein Wort mehr. Die Sinnlichkeit, die sich nach und nach aus den einzelnen Augenblicken der Verzweiflung in ihn gestohlen hatte, war jetzt zu ihrer vollen Größe erwacht. Sie lag nackt neben ihm und deckte ihm mit ihrem weichen schwarzen Mantel das Haupt zu. Und sie raunte ihm süße Worte der Resignation ins Ohr und schob mit ihren warmen Fingern alle Fragen und Aufgaben als vergebens weg. Und sie flüsterte: in der Einsamkeit ist alles erlaubt.

Nur in dem Augenblicke, als es ihn fortriß, wachte er sekundenlang auf und klammerte sich verzweifelt an den einen Gedanken: das bin nicht ich! ... nicht ich! ... Morgen erst wieder werde ich es sein! ... Morgen... (VZT, S. 153)

¹⁹² Vgl.: Freij 1972, S. 24-36.

2.2 Der gleichgeschlechtliche Körper: Homoerotik

Die Art der Körperlichkeit, die im „Törleß“ den quantitativ breitesten Raum einnimmt, ist die Homosexualität¹⁹³ unter den vier Protagonisten, die noch zu differenzieren sein wird. Auf der einen Seite nämlich geht es nicht um die homosexuelle Beziehung als solche, sondern um Machtgefüge, die ge- und missbraucht werden, gesteigert bis zu einer „Geschichte eines Quasi-Mords“¹⁹⁴, auf der anderen Seite geht es aber auch um eine Beziehung zweier Menschen, die „fast eine Liebesgeschichte wird“¹⁹⁵ und nicht in der Folterkammer, sondern im Schlafsaal stattfindet.¹⁹⁶

Wirft man einen Blick auf die Internatsliteratur, so erkennt man, dass Homosexualität in Internaten ein häufiges Klischee darstellt, mit dem immer wieder gespielt wird¹⁹⁷. „Homoerotische und homosexuelle Erlebnisse scheinen jedenfalls fest im Motivinventar der Internatsromane verankert zu sein;“¹⁹⁸ Von diesem Klischee spricht auch Gabriele Wohmann, wenn sie von den bereits zitierten „internen Knabensauereien“¹⁹⁹ spricht, die sie als „themenimmanente Obszönitäten“²⁰⁰ bezeichnet. Selbst Musil scheint sich dieses Klischees bewusst bedient zu haben, wenn er im „Törleß“ seine Protagonisten sagen lässt, dass homosexuelle Begegnungen „in Instituten nichts so Seltenes“ (VZT, S. 154) wären. Vor Jahren hatte es „wegen irgendwelcher Schweinereien einen großen Skandal gegeben“ (VZT, S. 76), der beiläufig mit den Worten „Das kennst du ja, denn das kommt alle Jahre vor.“ (VZT, S. 76) kommentiert wird.

Es kann an dieser Stelle nicht darum gehen, diese Klischees zu verifizieren bzw. zu falsifizieren oder eine Definition von Homosexualität vorzunehmen, sondern es geht wiederum darum, „zu untersuchen, wie im ‚Törleß‘, vor dem Hintergrund zeitgenössischer Diskurse und im Vergleich damit, über dieses Thema gesprochen wird und was das für einen Versuch, den Roman zu verstehen, bedeuten kann.“²⁰¹

¹⁹³ Zur Konstruktion männlicher Homosexualität um die Jahrhundertwende siehe: Wieland, 2005. S. 216-262.

¹⁹⁴ Jens 1996, S. 56.

¹⁹⁵ Pott 1984, S. 21.

¹⁹⁶ Den sadomasochistischen Handlungen habe ich ein eigenes Kapitel eingeräumt, um Homosexualität klar davon abzugrenzen und nicht den Eindruck zu vermitteln, die beiden gleichzusetzen.

¹⁹⁷ Es sei an dieser Stelle dahingestellt, ob man bei homosexuellen Handlungen in Knabeninternaten oder Kadettenanstalten wirklich von Homosexualität sprechen kann oder ob diese altersbedingt und verursacht durch das Fehlen weiblicher Personen auftritt.

¹⁹⁸ Dür 1997, S. 55.

¹⁹⁹ Wohmann 1996, S. 51.

²⁰⁰ Wohmann 1996, S. 51.

²⁰¹ Johann 2003, S. 381.

Um die Jahrhundertwende war Homosexualität in der europäischen Gesellschaft ein absolutes Tabu, es gab eine „Abstufung der Liederlichkeiten“²⁰², ganz unten im Sumpf der Abscheulichkeiten wälzte sich der Homosexuelle, dem Tier näherstehend gesehen als dem Menschen²⁰³:

Der Päderast²⁰⁴ lebt nicht wie der Ehrenmann aufrecht, sondern gebeugt, umgeworfen, verkrümmt, zusammengekauert, auf Knien, auf allen vieren, in Stellung; ganz damit beschäftigt, es zu tun oder es getan zu bekommen; lutschend, gelutscht, leckend, geleck, schnüffeln, beschnüffelt, eindringend, eindringen lassend; er stiftet in der Natur und dem Jahrhundert Verwirrung, indem Mund, Hand oder After die Scheide ersetzt, die Zunge als Penis dient oder dieser als Bohrer.²⁰⁵

Dort, wo der Tabubruch begangen wurde und Homosexualität sichtbar wurde, galt sie als Krankheit²⁰⁶ und/oder als Verbrechen. Ganz besonders interessant erscheint die Tatsache, dass die Homosexualitätsdebatte im deutschsprachigen Raum vorwiegend von ProtagonistInnen in Österreich, genauer gesagt von VertreterInnen der „Wiener Moderne“ geführt wurde²⁰⁷. Unter die wichtigsten Schreibenden sind in diesem Zusammenhang Sigmund Freud, Leopold von Sacher-Masoch und Richard von Krafft-Ebing einzuordnen.²⁰⁸ Letzterer war einer der ersten, der sich wissenschaftlich mit Homosexualität auseinandersetzte. Diese wurde im 19. und Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts noch als Ausdruck einer unmoralischen Geisteshaltung, die als Folge von sexueller Übersättigung oder degenerierter Erbanlagen auftreten konnte, gesehen, die in vielen Ländern Europas als Verbrechen geahndet wurde, welches mit den härtesten Strafen belegt wurde. Richard von Krafft-Ebing praktizierte einerseits als Gerichtsarzt, andererseits als „Irrenarzt“. Seine Erkenntnisse im Bereich der Homosexualität waren die, gewonnen durch Kriminalfälle und Fälle aus der Psychiatrie, dass Homosexualität eine erblich belastete „Perversion“ darstelle und keine „Missbildung“, für die der Betroffene selbst verantwortlich wäre. Positiver Aspekt dessen war, dass Homosexuelle nicht mehr in die Hände des Strafrichters ausgeliefert wurden; Krafft-Ebing sprach sich für eine vollkommene Straffreiheit für Homosexuelle aus, dafür definierte er aber in der „Psychopathia Sexualis“ Homosexualität als angeborene neuropsychologische Störung,

²⁰² Aron/Kempf 1982, S. 47.

²⁰³ Vgl.: Aron/Kempf 1982 S. 42-53.

²⁰⁴ Päderastie war um 1900 ein Synonym für Homosexualität u./o. Analverkehr und hatte nicht zwangsläufig mit einem Altersunterschied der Partner zu tun. Andere Synonyme (z. T. mit leichten Bedeutungsnuancen) waren „Sodomie“ und „Inversion“.

²⁰⁵ Aron/Kempf 1982, S. 47.

²⁰⁶ Vgl.: Sarasin 2001, S. 403-417. Vgl.: Aron/Kempf 1982, S. 15-59. Vgl.: Tannahill 1982, S. 392-397.

²⁰⁷ Vgl.: Le Rider 1990, S. 105-139. Vgl.: Eder 1996, S. 159-178.

²⁰⁸ Vgl.: Johann 2003, S. 382.

d.h. als erbliche Nervenkrankheit, weshalb „Betroffene“ in Nervenkliniken zwangsbehandelt wurden und Homosexualität dadurch erst recht pathologisiert wurde.

209

Die nächste Frage in foro muss dahin gehen, ob die sexuelle Neigung zu Personen desselben Geschlechtes eine angeborene oder eine erworbene Erscheinung sei, im letzten Falle, ob sie eine krankhafte Perversion oder bloss eine moralische Verirrung (Perversität) darstellt. [...] Der Sexualtrieb ist eines der mächtigsten organischen Bedürfnisse. Keine Gesetzgebung findet die aussereheliche Befriedigung des Sexualtriebes an und für sich strafbar; dass der Urning²¹⁰ pervers fühlt, ist nicht seine Schuld, sondern die einer abnormen Naturanlage. Sein sexuelles Verlangen mag ästhetisch höchst widerlich sein, von seinem abnormen Standpunkt aus ist es ein natürliches. [...] Viele Neuropathiker – und dies sind Urninge durchweg – werden [...] schwer nervenkrank, wenn sie dem Naturtriebe nicht genügen oder ihn in für sie perverser Weise befriedigen.²¹¹

Die Betrachtung dieser Texte ist von daher bedeutend, als, auch wenn das Werk „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“ nicht in unmittelbarer Abhängigkeit zu Werken über (Homo-)Sexualität der VertreterInnen der „Wiener Moderne“ steht, diese doch gleichsam die geistige Landschaft formieren, in die der „Törleß“ eingebettet ist, und die Epoche charakterisieren, deren Kind der „Törleß“ ist.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass mit dem Auftauchen einer fundierten Interpretation und einer wissenschaftlichen Literatur am Ende des Jahrhunderts ein gewisses Nachlassen der Strenge bezüglich der Darstellung von Homosexualität einherging²¹² und ein Klima zugelassen wurde, das das Reden über Homosexualität und das Schreiben über diese in Romanen wenigstens auf gewisse Art möglich machte. Musil befand sich mit seinem Roman gerade an dieser Schwelle, so hatte etwa Hesse, dessen Roman „Unterm Rad“ ebenfalls 1906 erschien, noch viel verhaltener über das Internatsleben berichtet und keinerlei Körperlichkeit expliziert. Musil konnte aber auch noch aus einem anderen Grund offener über die homosexuellen Tätigkeiten seiner Zöglinge schreiben als sein Zeitgenosse Hesse, denn Musil wählte die Gattung des Kadettenromans.

Das Verhältnis von Militär und Homosexualität ist ein sehr ambivalentes, wenn nicht gar schizophrenes.²¹³ Auf der einen Seite galt die Ächtung homosexueller Praktiken

²⁰⁹ Vgl.: Sigusch 2004, S. 92-96.

²¹⁰ Bezeichnung für Homosexuelle als quasi drittes Geschlecht von Karl Heinrich Ulrichs.

²¹¹ Krafft-Ebing 1993, S. 428f.

²¹² Vgl.: Aron/Kempf 1982, S. 69.

²¹³ Vgl.: Theweleit 1977, S. 76-81.

weit mehr noch als im Zivilleben im militärischen Milieu. Andererseits war die Verknüpfung von Kadettenanstalten und homosexuellen Praktiken nicht nur bekannt, sondern auch allseits toleriert. Das, was dem Kadetten, der an Jugend krankte, erlaubt ist, kann den erwachsenen Offizier Leben und Ehre kosten.

*Wenn [...] Mann und Mann sich bewaffnet gegenüberstehen, dann ist die Utopie, daß Liebhaber und Geliebter sich treffen, am nächsten und am fernsten zugleich.*²¹⁴

Nicht zuletzt an dieser Doppelmoral seiner Epoche, der Erwachsenen schlechthin, aber eben auch des Militärs stößt sich Törleß, er ist „verwirrt“ über eine Haltung, die keine klaren Grenzen vorgibt und doppeldeutige Signale sendet.²¹⁵

Ein Zeitzeugnis, das dieses ambivalente Verhältnis von Militär und homosexuellen Handlungen klar aufzeigt, ist das Hans Blühers, der in seinem Werk „Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft“²¹⁶ diese Verbindung klar hervorhebt und betont, dass man „die Inversion und die männliche Gesellschaft“²¹⁷ in den Kadettenhäusern „wie unter einem Vergrößerungsglase erblicken“²¹⁸ könne. Blüher erstellt seine Thesen anhand eines Tagebuches, welches er behauptet von einem jungen Adligen erhalten zu haben, der in diesem seine Erfahrungen in verschiedenen Kadettenhäusern schildert.

Dabei sind in Bezug auf den „Törleß“ besonders zwei Phänomene der Schilderung von Bedeutung: zum ersten die Tatsache, dass es zwischen älteren und jüngeren Kadetten zu „Liebesverhältnissen“²¹⁹ kam. „Der Jüngere hieß ‚Schuß‘ (Ableitung von ‚in ihn verschossen sein‘).“²²⁰ Diese Verhältnisse waren, das unterscheidet sie wohl vom „Törleß“, völlig freiwillig, der Jüngere konnte, wohl ohne böse Überraschung erwarten zu müssen, Anträge von Älteren einfach ablehnen, wenn er nicht deren „Schuß“ sein wollte. So schreibt der Autor des anonymen Tagebuches: „Ich persönlich erhielt mit vierzehneinhalb Jahren als Untertertianer binnen acht Tagen drei Anträge, wies aber alle ab, bis einige Tage später der vierte kam, auf den ich lange gewartet hatte.“²²¹ Bei diesen Verhältnissen innerhalb des Corps kam es zu „stürmischen Umarmungen, heißen Küssen, schließlich zum geschlechtlichen Verkehr“.²²²

²¹⁴ Theweleit 1978, S. 315.

²¹⁵ Vgl.: Johann 2003, S. 381-386.

²¹⁶ Vgl.: Blüher 1919.

²¹⁷ Blüher 1919, S. 169.

²¹⁸ Blüher 1919, S. 169.

²¹⁹ Blüher 1919, S. 158.

²²⁰ Blüher 1919, S. 158.

²²¹ Blüher 1919, S. 159.

²²² Blüher 1919, S. 158.

Das zweite Phänomen ist der Brauch der „sogenannten ‚Kammerfeste‘“²²³, bei denen Unteroffiziere, also ältere Kadetten, die jüngeren, die schon schliefen, im Schlafsaal überfielen, entblößten, „befühlten“²²⁴. „Es war die Sucht der Älteren, ganz bestimmte Jungens (Schüsse) nackt zu sehen.“²²⁵ Nach Angaben des anonymen Verfassers waren aber auch diese Übergriffe nicht demütigend und wurden von den Betroffenen nicht als Qual aufgefasst: „Wie mancher wird gleich mir an die Feste zurückdenken, und die wenigsten, wohl kaum einer, wird dieselben gemein nennen, was sie tatsächlich auch nicht waren, denn böse gemeint waren sie sicher nicht.“²²⁶ Blüher selbst fasst die ambivalente Situation in den Kadettenhäusern wie folgt zusammen:

*Wir sehen in dem ganzen Leben der Kadetten Wollust, Geilheit, aufschäumende Brünstigkeit und rückhaltlose Hingabe an öffentliche Orgien, verbunden mit Adel und Gesinnung, Tapferkeit, Redlichkeit und Treue, kurzum mit allem dem, was die Griechen ἀρετή, also männliche Tugend, nannten.*²²⁷

Die beiden oben genannten Phänomene, die Blüher aus dem ihm übergebenen Tagebuch wiedergibt und analysiert, werden auch auf diese oder ähnliche Weise im „Törleß“ behandelt. Allerdings werden beide Motive stark zugespitzt, da ist keine Rede mehr von Freiwilligkeit, Basini wird mit Gewalt gezwungen, als „Schuß“ zu Diensten zu sein, ohne dass Zärtlichkeit oder Zuneigung im Spiel wären. Die rote „Kammer“ (VZT, S. 53 passim) wird zum Ort der sadistischen „Kammerfeste“, in denen Basini zum bloßen Objekt degradiert wird und wohl kaum den Aussagen des anonymen Tagebuchverfassers bezüglich Vergnügen und Autonomie zugestimmt hätte.²²⁸

Törleß’ erotische Phantasien und Taten oszillieren zwischen masochistisch angehauchten Vorstellungen, sadistisch aufgeladener Anwandlungen sowie (homo-)sexuellen, zum Teil fast zärtlichen Gedanken für und an Basini.²²⁹ Letztere werden an dieser Stelle Thema sein.

Zunächst ist im Roman eine klare Distanz Törleß’ zur Homosexualität spürbar. In der Figurenrede Törleß’ ist diese klar erkenntlich, wenn dieser etwa Reiting fragt, warum er sich Basinis, der eben als Dieb ertappt worden war, „so warm“ (VZT, S. 67)

²²³ Blüher 1919, S. 164.

²²⁴ Blüher 1919, S. 164.

²²⁵ Blüher 1919, S. 164.

²²⁶ Blüher 1919, S. 165.

²²⁷ Blüher 1919, S. 165f.

²²⁸ Vgl.: Johann 2003, S. 384f.

²²⁹ Vgl.: Freij 1972, S. 29f.

annehme.²³⁰ Zudem lehnt er sich gegen jedes erotische Gefühl für seine Kameraden Beineberg (vgl. VZT, S. 26f) und Reiting (vgl. VZT, S. 80) auf und erstickt dieses im Keim, obwohl er sich doch irgendwie von ihrer aggressiven Männlichkeit angezogen fühlt und sich so manch sinnlichen Gedankens nicht verwehren kann.²³¹ Auch sein Körper äußert diese fast homophobe Einstellung, denn als Törleß sich Reiting und Basini beim Akt vorstellt „fühlt[] [er] in seiner Kehle ein Würgen, als ob Sand darinnen wäre.“ (VZT, S. 76).

Die Homoerotik ist, so scheint es, völlig fremd für Törleß, aufgewachsen in einem gutbürgerlichen Haus um 1900 war dies anscheinend kein Thema zuhause gewesen, die homoerotisch aufgeladene Sphäre im „Konvikte zu W.“ (VZT, S. 9 passim) ist Neuland für Törleß, er kann sich zunächst nicht wirklich ausmalen, wie das körperliche Verhältnis von Reiting und Basini zu denken ist²³².

Er sah hinter seinen geschlossenen Augen wie mit einem Schlage ein tolles Wirbeln von Vorgängen, ... Menschen; Menschen mit einer grellen Beleuchtung, mit hellen Lichtern und beweglichen, tief eingegrabenen Schatten; Gesichter, ... ein Gesicht; ein Lächeln, ... einen Augenaufschlag,... ein Zittern der Haut; er sah Menschen in einer Weise, wie er sie noch nie gesehen, noch nie gefühlt hatte: Aber er sah sie, ohne zu sehen, ohne Vorstellungen, ohne Bilder; (VZT, S. 77)

Doch mit der „beginnende[n] Geschlechtsreife“ (VZT, S. 15) tritt Törleß in eine Phase seines Lebens ein, die er nachträglich als „Episode mit der Sinnlichkeit“ (VZT, S. 183) bezeichnen wird. Schließlich, in einer Nacht viertägiger Ferien, in denen sich nur wenige Zöglinge innerhalb der Institution befinden, „übermannt ihn ein Verlangen nach dem Körper Basinis“²³³. Er verliert die Kontrolle über sich, die Sinnlichkeit, die nichts anderes als den Sexualtrieb darstellt²³⁴, bedient sich seiner. Dieser Kontrollverlust findet seinen Höhepunkt schließlich im Akt selbst. Von einem Liebesakt kann, wenn überhaupt, wohl zu diesem Zeitpunkt nur einseitig gesprochen werden; Basini stammelt, kurz bevor es zum Akt kommt: „... ich liebe dich...!“ (VZT, S. 152). Törleß entgegnet nichts, bei ihm ist es wohl eher die pure Lust, die Sinnlichkeit, die sich seiner bemächtigt, die ihn überwältigt und es zu einer körperlichen Begegnung zwischen den beiden kommen lässt. Wohl muss aber beachtet werden, dass dies die einzige

²³⁰ Auf die Verwendung des Begriffs „warm“ für „homosexuell“, die seit dem Ende des 18. Jahrhundert verwendet wird, weist Johann hin, vgl.: Johann 2003, S. 386.

²³¹ Vgl.: Niekerk, 1997, S. 556.

²³² Vgl.: Johann 2003, S. 386f.

²³³ Hinck 2006, S. 28.

²³⁴ Johann 2003, S. 389.

Begegnung dieser Art ist, die wirklich frei von Gewalt und Spuren des Sadismus ist.²³⁵ Schließlich wird Törleß von dieser körperlichen Wollust, um es zu explizieren: von einem Orgasmus, überwältigt:

Nur in dem Augenblicke, als es ihn fortriß, wachte er sekundenlang auf und klammerte sich verzweifelt an den einen Gedanken: das bin nicht ich! ... nicht ich! ... Morgen erst wieder werde ich es sein! ... Morgen... (VZT, S. 153)

Der Akt führt zu Selbstentfremdung und Selbstverleugnung, auch später noch heißt es, dass „[e]r sich selbst nicht mehr [kannte]“ (VZT, S. 158), dass er „Ekel“ (VZT, S. 156) und „Scham“ (VZT, S. 157) empfand. Er erinnert sich daran, dass er vor einigen Wochen noch „kräftig, gesund und natürlich“ (VZT, S. 154) gewesen war, ein Zustand, dessen er sich anscheinend nach dem homosexuellen Akt nicht mehr erfreuen kann. Es wird nicht ganz klar, ob diese Ekel- und Schuldgefühle aufgrund der Körperlichkeiten, die Basini und Törleß austauschten, auftreten oder ob Törleß sich der Gefühle, die er für Basini hegt, schämt. Der Erzähler zumindest will seine Hauptfigur sofort vom Vorwurf der Homosexualität befreien und einen Diskurs über Sexualität und auch über Liebe vermeiden:

Aber man darf auch wirklich nicht glauben, daß Basini in Törleß ein richtiges und [...] wirkliches Begehren erregte. Es war allerdings etwas wie Leidenschaft in Törleß erwacht, aber Liebe war ganz gewiß nur ein zufälliger, beiläufiger Name dafür, und der Mensch Basini nicht mehr als ein stellvertretendes und vorläufiges Ziel dieses Verlangens. (VZT, S. 154f)

Es wird betont, dass Törleß nicht homosexuell sei, dass die Hingezogenheit Törleß' zu Basini rein sexueller Natur gewesen wäre, ausgelöst durch die Bezauberung durch „die Nacktheit des schlanken Knabenkörpers“ (VZT, S. 155), der „warm war, atmete, duftete, Fleisch war“ (VZT, S. 156), der sinnlich und körperlich war und damit im krassen Gegensatz zur kalten, geistigen Umgebung des Instituts, zu Kant und zu den imaginären Zahlen stand.

Trotzdem stellt sich die Frage, ob Törleß nicht doch der Liebe zu Basini fähig ist, und ob sie nicht kurz aufflackern durfte. So empfindet er kurz nach dem Erlebnis mit Basini „Eifersucht“ (VZT, S. 154), die ihn „nicht zur Ruhe“ (VZT, S. 154) kommen lässt, auf Beineberg und Reiting, wenn diese Basini zu sich holen. Er leidet „beständig unter dieser heimlichen Anteilnahme“ (VZT, S. 154) für Basini und versucht mit allerhand „Ausflüchten hinauszuschieben“ (VZT, S. 154), dass dieser wieder in der Kammer

²³⁵ Pott 1984, S. 21.

gequält wird. Im Zustand des Denkens an Basini „fühlt[] er sich glücklich, und die Augenblicke [kommen] immer wieder, wo er sich nach ihm sehnt[]“ (VZT, S. 157).

Vielleicht also liegt Hans-Georg Pott gar nicht so falsch in der Annahme, dass es sich hier um eine Geschichte zweier Menschen handelt, die „fast eine Liebesgeschichte“²³⁶ geworden wäre.

2.3 Der lustvoll erlebte eigene Körper: Onanie

In der Institution Internat um 1900, darauf wird noch explizit einzugehen sein (s. II 3), geht es immer auch darum, die Körper der Zöglinge zu lenken und zu kolonisieren, sie zu bewachen und zu beherrschen, dazu gehört auch die „Erziehung als Triebabwehr“²³⁷, denn nichts ist für jugendliche Körper gefährlicher, als den Trieben und Reizen nachzugeben. Sexualität muss immer aus einer Harmonie von Bewusstsein, Regulation und Kontrolle bestehen. Die Gefahr, dass Sex – besonders für Jugendliche – gefährlich wird, besteht immer, etwa im Fall des unmäßigen Sexes mit Geliebten oder Prostituierten, bei welchem die Schäden aber eher überschaubar bleiben, im Fall der Homosexualität, die an sich schon als Krankheit gesehen wird, und sowohl zu körperlichen als auch zu psychischen Störungen führt. Die mit Abstand gefährlichste Art der sexuellen Triebbefriedigung aber ist die Onanie.²³⁸

Die Folgen der Onanie sind so ernst, dass verantwortungsvolle PädagogInnen noch um die Jahrhundertwende ihren „Tissot“²³⁹ gelesen haben mussten, dessen letzte französische Auflage des „L’Onanisme“ 1905 erschienen war, nach 72 Auflagen im 19. Jahrhundert²⁴⁰, und massiv gegen dieses Laster einzuschreiten hatten. Wenn die unglückseligen Opfer sich nicht von der Schändlichkeit und Schädlichkeit ihres Tuns überzeugen ließen, so musste die Maßnahmen der minutiösen Überwachung der jugendlichen Körper durchgeführt werden. Wie und mit welchen Apparaten und Mitteln dies gewährleistet wurde, wird an späterer Stelle gezeigt werden, werfen wir vorerst einen Blick auf die Geschichte der Onanie, um zu sehen, wie es zu diesem

²³⁶ Pott 1984, S. 21.

²³⁷ Rutschky 1977, S. 299.

²³⁸ Vgl.: Sarasin 2001, S. 404f. Vgl.: Laqueur 2008.

²³⁹ Gesamttitel: Tissot, Samuel Auguste André David: Von der Onanie, oder Abhandlung über die Krankheiten, die von der Selbstbefleckung herrühren. – Eisenach: Wittekindt 1776.

²⁴⁰ Sarasin 2001, S. 405.

Schreckgespenst „Onanie“ kam, das laut Tissot zur Hauptätiologie der Sterblichkeit von Kindern und Erwachsenen wurde.²⁴¹

Die Geschichte der Onanie mit der fanatischen Angst vor ihr entstand im 18. Jahrhundert und nahm noch im Laufe des 19. Jahrhunderts beständig zu. Dies erscheint vor allem auch deshalb verwunderlich, da sich MoralistInnen und ÄrztInnen noch im 17. Jahrhundert überhaupt nicht um dieses Phänomen kümmerten. Einer der ersten, der zur Pathologisierung der Onanie, vor allem der der Jugendlichen, beitrug, war der Londoner Arzt Bekkers, der 1710 anonym die „Onania“²⁴² unter das seiner Meinung nach heilsbedürftige Volk brachte, welches das Werk mit Dank aufnahm, wodurch es bald über England hinaus auch in Deutschland und Frankreich große Erfolge erzielte und bald zu einer Hauptquelle des Diskurses über Sex avancierte. Rousseau seinerseits verarbeitete die Onanie, welche in der Zeit nach Bekkers von führenden Ärzten immer mehr zur Seuche, die zu den verheerendsten körperlichen Schäden führte, stilisiert worden war, literarisch-philosophisch in seinem „Emile“²⁴³. Spätestens seit Rousseau, so meint Derrida, stellt die Onanie, die als reine Verschwendung jenseits der Pfade der Natur verläuft, „das Urbild des Lasters und der Perversion“²⁴⁴ dar, sie wird als Reinform des Exzesses und als wegen ihrer Heimlichkeit und jederzeit möglichen Ausübung als besonders böartig und lasterhaft gesehen.²⁴⁵

Der bedeutendste Text der gesamten Onaniedebatte aber ist das bereits erwähnte „L’Onanisme“ des Doktors Samuel André Tissot, das erstmals 1758 auf Latein, wenige Jahre später auf Französisch und schließlich 1785 auch auf Deutsch erschien. In diesem Werk werden der Onanie körperliche Schäden nachgesagt, die furchterregender als jede Krankheit klingen: da ist die Rede von „Auswirkungen auf die Verdauung, die Atmung und den Blutkreislauf wie Austrocknen des Mundes, Brechreiz, Verstopfung, Durchfall bis zum Tode, Atembeschwerden, dann vor allem Lungenschwindsucht“²⁴⁶, womit bei all diesen Symptomen klar sein dürfte, weshalb die Onanie als Todesursache Nummer Eins gesehen wurde. Damit aber nicht genug, als weitere Gruppe von Erkrankungen durch Onanie nennt Tissot Störungen, die die Sinnesorgane, die Nerven und das Gehirn betreffen: „Schwächung aller körperlichen Sinne und aller Seelenvermögen; [...]

²⁴¹ Vgl.: Sarasin 2001, S. 406.

²⁴² Gesamttitel: Onania oder die erschreckliche Sünde der Selbstbefleckung, mit allen ihren entsetzlichen Folgen, so dieselbe bey beyderley Geschlecht nach sich zu ziehen pflaget. Nebst Geist- und Leiblichen Rath vor alle diejenigen, welche sich durch diese abscheuliche Gewohnheit bereits Schaden zugefüget haben.

²⁴³ Rousseau 1993.

²⁴⁴ Vgl.: Derrida 1996, S. 265.

²⁴⁵ Vgl.: Sarasin 2001, S. 414-416.

²⁴⁶ Sarasin 2001, S. 406.

heftige und immer wieder auftretende Schmerzen; alle Leiden des Alters in der Blüte der Jugend;“²⁴⁷.

Nun könnte man denken, dass das Werk Tissots etwa 150 Jahre vor dem Erscheinen von „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“ herausgekommen war und so zu dessen Entstehungszeit ebenso wie die ganze leidige Onaniedebatte schon völlig obsolet war. Mit dieser Annahme irrt man jedoch. Nicht umsonst erschien die letzte Auflage des „L’Onanisme“ erst 1905 nach unzähligen Auflagen im 18. und 19. Jahrhundert. Zudem erfreute sich das Werk im *fin de siècle* wieder vermehrt großer Beliebtheit, da Tissot Krankheitsbilder beschrieb, die in dieser Epoche zu Modekrankheiten wurden. So erwähnt Tissot auch „die Abnahme geistiger Fähigkeiten, Gedächtnisverlust, extreme Reizbarkeit, Entwicklung eines ‚unruhigen, unerträglichen Charakters‘ [sowie] ein Stumpfwerden der Empfindungsfähigkeit“²⁴⁸, d.h. Symptome, die durchwegs auch der Neurasthenie zuzurechnen wären. Von vielen Autoren wird die Neurasthenie als Symptom der Onanie gesehen, wer also an Neurasthenie litt, war gezeichnet und konnte sein Laster nicht verheimlichen.

1891 publiziert der Franzose Dr. Hayès das Werk „L’Onanisme seul ou à deux“, in dem er Tissot in Bezug auf die körperliche Folgen der Onanie zwar relativiert, aber – ganz Kind seiner Zeit – selbst vorgibt, einen Onanisten an „bleiche[m] Gesicht mit eingefallenen Wangen [und] dunkel umrandeten Augen mit hängenden Lidern“ erkennen zu können, von daher scheint das auch in der Literatur weit verbreitete Klischee des „irre[n], bleiche[n] und zitternde[n] Onanist[en]“²⁴⁹ nicht weit hergeholt zu sein, weiter spricht Hayès von „Abstumpfung der geistigen Fähigkeiten, [...] Nachlassen des Gedächtnisses, [...] schmerzhafter[r] Verdauung, bald auch Melancholie, Schwindelgefühle, Sehstörungen, blutige[m] Sperma“²⁵⁰.

In diesen wie in anderen Texten gibt es immer eine Achse durch den Körper, die evoziert wird, und hier kommt die Reiztheorie wieder ins Spiel, es geht um den direkten Zusammenhang von Gehirn bzw. Rückenmark und dem Geschlecht, der durch die Nerven vermittelt wird.²⁵¹ Noch um 1900 kursierte, wenn auch zu diesem Zeitpunkt bereits hinterfragt und manchmal schon verworfen, die Vorstellung, dass Onanie nichts anderes als die Verschleuderung von Gehirnzellen wäre.

²⁴⁷ Aron/Kempf 1982, S. 45.

²⁴⁸ Sarasin 2001, S. 406.

²⁴⁹ Laqueur 1992, S. 257.

²⁵⁰ Sarasin 2001, S. 408.

²⁵¹ Vgl.: Sarasin 2001, S. 409.

*Das Sperma ist ein Tropfen Gehirn. Darum verbraucht sein wiederholtes Vergießen die geistige Fähigkeit.*²⁵²

Der Brockhaus von 1903 spricht noch davon, dass „die Selbstbefleckung [...] einen abschwächenden, oft zerrüttenden Einfluss auf Körper und Geist ausübt.“²⁵³ Auch Krafft-Ebing schreibt in einem durchaus wissenschaftlichen Werk einige Jahre zuvor, dass durch Onanie Gehirnerweichung auftreten könne.²⁵⁴

Auch der Mann, der Robert Musil und dessen Werk stark beeinflusste und der der bedeutendste Nervenarzt um die Jahrhundertwende war, Sigmund Freud, beschäftigte sich mit Masturbation und deren Folgen. Die Verbindung von nichtpenetrierenden Sexualpraktiken und Rückenmarkschädigungen bzw. Gehirnzellenverlust erscheint für uns heute wenig nachvollziehbar und es stellt sich die Frage, ob tatsächlich angenommen werden kann, dass die Menschen der Jahrhundertwende vielfach mit geschädigtem Rückenmark ihr Leben fristen mussten. Diese Frage lässt sich heute vermutlich nicht mehr beantworten, die PatientInnen von damals lassen sich heute nicht mehr untersuchen, wir müssen uns auf Aufzeichnungen von PatientInnen und ÄrztInnen verlassen und diese sprechen eine eindeutige Sprache. Von dieser zeugt auch der kurze Aufsatz Freuds mit dem Titel „Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen“²⁵⁵ von 1898. In diesem Essay beschreibt Freud die Masturbation als alleinige Ursache der Neurasthenie²⁵⁶ und tadelt seine KollegInnen, die die Ursache der Neurasthenie naiv in Übermüdung, Unterernährung oder Überarbeitung suchen würden. Er konstatiert, dass klar sein müsse, „daß die therapeutischen Aufgaben bei der Neurasthenie nicht in den Wasserheilanstalten, sondern innerhalb der Lebensverhältnisse der Kranken in Angriff zu nehmen sind.“²⁵⁷

Die einzige Therapie, die auf Dauer fruchten könne, ist die Abgewöhnung der Masturbation, Ziel ist, „den wieder gekräftigten Neurastheniker dem normalen Geschlechtsverkehr zuzuführen.“²⁵⁸ So betont auch Freud die Ernsthaftigkeit des Themas und erklärt, dass Masturbation unter anderen Symptomen auch „Kopfdruck

²⁵² Monin, Ernest: *L'hygiène des Sexes*. – Paris: Octave Doin 1890. – In: Sarasin 2001, S. 410.

²⁵³ Brockhaus 1903, S. 595.

²⁵⁴ Vgl.: Krafft-Ebing 1885.

²⁵⁵ Freud 1972, S. 11-35.

²⁵⁶ Vgl.: Freud 1972, S. 26.

²⁵⁷ Freud 1972, S. 26.

²⁵⁸ Freud 1972, S. 26f.

[und] Spinalirritation“²⁵⁹ verursache – wiederum sind also die betroffenen Regionen vor allem Gehirn und Rückenmark.²⁶⁰

Wir sehen also, um die Jahrhundertwende wird Neurasthenie zwangsläufig mit Onanie in Verbindung gebracht. So sehen etwa auch andere bedeutende Neurologen wie Otto Binswanger und Hermann Oppenheimer Onanie als erstes Glied in der Kette der nervösen Beschwerden.²⁶¹ Joachim Radkau beschreibt in seinem Werk „Das Zeitalter der Nervosität“ einige Beispiele aus Tagebüchern und Krankenakten, die diesen Zusammenhang von Neurasthenie und Onanie verdeutlichen, die aber auch die (Todes-)Ängste und Verzweiflungen der vorwiegend männlichen Patienten aufzeigen, die „an Onanie litten“. Anhand dieser Aufzeichnungen wird deutlich, wie sehr die PatientInnen selbst an die tödlichen Folgen der Onanie glaubten, was zu einem Circulus vitiosus zwischen Aufzeichnungen der ÄrztInnen bezüglich des Krankheitsverlaufs und dessen Symptomen sowie der Beschwerden der PatientInnen führte. So berichtet ein 21-jähriger Mann von seiner Onanie:

*Da ich dieser teuflischen Gewalt nicht widerstehen konnte, so mußte ich auf die Bahn des Unglücks kommen. Wenn ich bedenke, wie raffiniert dieser dämonische Trieb auf die Ereignisse einzuwirken wußte, wie geschickt er die Gegenströmung einwirken ließ und mich an meinen wunden Punkten fasste [...]. Seitdem konnte ich ganz genau wahrnehmen, wie die einzelnen Nervenstränge sich loslösten und teils ins Rückenmark und in den Magen flossen. Heute lebe ich nur noch mit dem Nerv, der das Bewusstsein bzw. den Verstand von der Seele zum Gehirn vermittelt. Da dieser Lebensnerv sehr gut bei mir entwickelt ist und eine enorme Ausdauer hat, so mußte ich sehen, wie mein Körper bereits bis auf einen kleinen Teil abgestorben ist, was sich deutlich in dem Verwesungsgeruch bemerkbar macht. So muß ich denn als 21-jähriger Mann, der – ohne einen Größenwahn zu haben – mit großen Talenten ausgerüstet war und sicherlich ein hohes Alter erreicht hätte, mit vollem Bewusstsein meine Auflösung abwarten.*²⁶²

Führt man sich die Leiden der jungen Menschen vor Augen, so erscheint es weniger abwegig, dass von vielen Seiten Maßnahmen gegen die Onanie, besonders die der Kinder und Jugendlichen, ergriffen wurden, zum anderen gibt uns die Kontrolle der (jugendlichen) Sexualität durch das Schüren der Angst vor den Folgeschäden der Onanie eine mögliche Antwort auf die Frage, warum die Onanie um die Jahrhundertwende als körperlich so schädliche aufgefasst und verbreitet wurde: Für

²⁵⁹ Freud 1972, S. 19.

²⁶⁰ Vgl.: Sarasin 2001, S. 417-433.

²⁶¹ Vgl.: Radkau 1998, S. 145.

²⁶² Radkau 1998, S. 103.

Michel Foucault stellt der sexuell kontrollierte Körper ein Element der Machtausweitung dar.²⁶³

Wie auch immer die Antwort aussehen mag, für die Betroffenen jedenfalls waren die Symptome real und die Folgen fatal. Es durfte nicht gezögert werden, massiv gegen das Laster im Jugendalter einzuschreiten: minutiöse Überwachungen, kalte Waschungen der Genitalien und körperliche Anstrengung bis zu völliger Erschöpfung standen auf der Tagesordnung. Wenn all das nicht half, wurde zu härteren Mitteln gegriffen, denn neben verschiedenen Erziehungsmaßnahmen und Strafen sowie „harmlosen“ Vorkehrungen in Schulen und Internaten wie Sichtschlitze in den Schulbänken, Vermeidung von „vorderen oder seitlichen Hosentaschen“²⁶⁴ und beleuchteten Schlafsälen gab es auch technische Lösungen wie den Keuschheitsgürtel oder für Knaben die Infibulation des Penis: „Die *Infibulation* war ein gebogener Draht, der durch zwei Löcher in der Vorhaut gefädelt und über die Eichel geschoben wurde, um so jegliche Erektion zu verhindern.“²⁶⁵ Zudem erschienen noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts operative Eingriffe wie Beschneidung als Verhütung vor Masturbation für beide Geschlechter angebracht.

Vergegenwärtigt man sich diese beängstigende und wenig ruhmreiche Geschichte der Onanie, die bis in die jüngste Vergangenheit führt und die einen ihrer Höhepunkte um 1900 erlebte, so erscheint es nicht weiter verwunderlich, dass Musil die Masturbationsszenen in seinem Roman, der eben zu jener Zeit entstand, sehr subtil hielt. Wobei auch dies relativ ist, denn Julius Bach spricht in den 1920ern von „oft noch unverhüllter, geradezu perverser Darstellung“²⁶⁶. Berücksichtigt man die epochenspezifischen Gegebenheiten, so erstaunt es tatsächlich, dass Musil überhaupt den Mut aufbrachte, auch das Thema Onanie nicht gänzlich außen vor zu lassen, doch es ist nur konsequent, denn Musil lässt von Beginn an keinen Zweifel daran aufkommen, dass es in seinem Roman auch oder sogar vor allem um jugendliche Sexualität geht, und ob verboten oder nicht, ob überwacht oder nicht, Masturbation stellt für pubertierende Jugendliche ein Thema dar. Wieviel direkter dasselbe Motiv etwa sechzig Jahre später verwendet wird, verdeutlicht eine Textpassage aus Hermann Kinders Roman „Der Schleiftrog“:

²⁶³ Vgl.: Foucault 1977, S. 56f.

²⁶⁴ Preiss 1977, S. 324.

²⁶⁵ Hnilca 2003, S. 71.

²⁶⁶ Bach 1922, S. 34. – In: Johann 2003, S. 391.

Tag- und Nachtträume.

*Nach dem Mittagessen, wenn wir mit vollem Ranzen auf unseren Eisenbetten liegen, passiert es schon mal, daß einer sich plötzlich wälzt, herumwirft, mit dem Arm schlägt, rammelt und ins Kissen IMF schreit. Und nach und nach, erst zögernd, dann losbrechend wie eine Springflut, wälzen wir uns alle auf unseren Betten und schreien IMF in unsere Kissen und hacken mit feurigen Hintern auf unsere Deckenbräute ein. Nachts kommt es schon mal vor, daß einer sich zum Spind schleicht und seine Schlafanzughose wechselt. Darüber verliert keiner ein Wort. Unsere Nachtträume gehen nur uns etwas an.*²⁶⁷

Der Internatsroman, so scheint es, stellt ein Genre dar, in dem immer wieder mit dem Motiv der sexuell aufgeladenen Räume gespielt wird, das deshalb ungezwungener mit verschiedenen Arten von Sexualität, auch mit denen, die ansonsten in der jeweiligen Gesellschaft nicht gebilligt werden, umgehen und spielen kann. Zudem kann in diesem Genre, dessen Protagonisten vorwiegend männliche Jugendliche sind, der „Welpenschutzbonus“ eingesetzt werden, es kann auf die „Krankheit Jugend“, in der so manche Dummheiten erlaubt sind, rekuriert werden. Der Aufenthalt in der Institution wird zumindest in sexueller Hinsicht als Ausnahmezustand, als Zeitraum mit eigenen Spielregeln, gekennzeichnet, der bei Verlassen des Internats sofort aufgehoben wird. Im „Törleß“ erledigt Musil dies explizit durch einen Erzählereinschub, der den Zögling Törleß rehabilitiert und all seine sexuellen Taten in der Institution zu relativieren versucht.

Törleß wurde später, nachdem er die Ereignisse seiner Jugend überwunden hatte, ein junger Mann von sehr feinem und empfindsamem Geiste. [...] Törleß bereute daher auch nie in seinem späteren Leben das damals Geschehene. [...] So daß, als er einmal von jemandem, dem er die Geschichte seiner Jugend erzählt hatte, gefragt wurde, ob diese Erinnerung nicht doch manchmal beschämend sei, er lächelnd folgende Antwort gab: „Ich leugne ganz gewiß nicht, daß es sich hier um eine Erniedrigung handelte. Warum auch nicht? Sie verging. Aber etwas von ihr blieb für immer zurück: jene kleine Menge Giftes, die nötig ist, um der Seele die allzu sichere und beruhigte Gesundheit zu nehmen und ihr dafür eine feinere, zugeschärfte, verstehende zu geben.“ (VZT, S. 158-160)

Eine Auffälligkeit stellt auf jeden Fall das Faktum dar, dass Musil die Überwachung durch die Offiziere, die Rohheit, die Atmosphäre der „Strafkolonie“²⁶⁸, die „Erfahrung, ärger als ein Sträfling behandelt zu werden“²⁶⁹, ja die ganze Observierung der Sexualität, die er selbst in Eisenstadt und Mährisch-Weißkirchen erfahren hatte, mit

²⁶⁷ Kinder 1989, S. 70.

²⁶⁸ Corino 1968, S. 20.

²⁶⁹ Hinck 2006, S. 24.

keinem Wort schildert. Da es Musil offensichtlich nicht darum ging, naturalistisch vorzugehen oder am herrschenden Erziehungssystem Kritik zu üben, geschweige denn seine Jugenderlebnisse zu verarbeiten, sind uns diese Spuren im Törleß leider nicht erhalten²⁷⁰.

Wirft man einen Blick in die Törleß-Forschung, besonders in die gegenwärtige, so erkennt man schnell, dass ein besonderes Augenmerk auf der Betrachtung der Sexualität liegt: Da wird die Homosexualität unter Berücksichtigung der neuesten Genderforschungen analysiert, die Prostitution aus feministischer Sicht betrachtet, da überschlagen sich die Meinungen zur Androgynitätsdebatte, doch es findet sich (fast) kein Wort zur Onanie. So weit weg die Verfolgung, Pathologisierung und Verteufelung der Onanie für uns heute auch scheinen mag, so stellt sie doch offensichtlich immer noch ein Tabuthema dar, über das zu schreiben auch heute noch keine Selbstverständlichkeit darstellt.²⁷¹ Matthias Luserke erkennt als einer der wenigen eine Masturbationsszene im Roman, die für ihn „sicherlich zu den Höhepunkten fiktionaler Diskursivierung von Sexualität [gehört], ohne den in der josephinischen und wilhelminischen Gesellschaft eng gesteckten Rahmen der Schicklichkeit zu verletzen“²⁷². Bei folgender Szene handelt es sich um ein nächtliches Treffen auf dem Dachboden in der roten Kammer, in der Basini von Reiting und Beineberg ausgepeitscht wird. Durch die Schmerzensschreie Basinis, das Stöhnen Beinebergs und die Schwüle in der Kammer ergibt sich eine sexuelle aufgeladene Atmosphäre, die Törleß in einen „Zustand geschlechtlicher Erregung“ (VZT, S. 99) versetzt.²⁷³

Törleß unterschied von den Geräuschen, daß sie Basini die Kleider vom Leib zogen und ihn mit etwas Dünnem, Geschmeidigem peitschten. Gleich anfangs hatte ihn wohl eine viehische Lust mit hinzuspringen und zuzuschlagen gepackt, aber das Gefühl, daß er zu spät kommen und überflüssig sein würde, hielt ihn zurück. [...] Dann war wieder das Verlangen stärker. Es zog ihn von seinem Sitze hinunter – auf die Knie; auf den Boden. Es trieb ihn, seinen Leib gegen die Dielen zu pressen; er fühlte, wie seine Augen groß werden würden wie die eines Fisches, er fühlte durch den nackten Leib hindurch sein Herz gegen das Holz schlagen. [...] Auf seiner Stirn standen Schweißperlen, und er fragte sich ängstlich, was dies alles zu bedeuten habe? [...] Törleß fühlte sich durch diese klagenden Laute angenehm berührt. Wie mit Spinnenfüßen lief ihm ein Schauer den Rücken hinauf und hinunter; dann saß es zwischen den Schulterblättern fest und zog mit feinen Krallen seine Kopfhaut nach hinten. Zu seinem Befremden erkannte Törleß, daß er sich in einem Zustande geschlechtlicher Erregung befand. Er dachte zurück, und ohne sich zu erinnern, wann dieser eingetreten

²⁷⁰ Vgl.: Berghahn 1965, S. 28.

²⁷¹ Vgl.: Lütkehaus 2003.

²⁷² Luserke 1982, S. 26.

²⁷³ Vgl.: Luserke 1982, S. 26.

sei, wußte er doch, daß er schon das eigentümliche Verlangen sich gegen den Boden zu drücken begleitet hatte. Er schämte sich dessen; aber es hatte ihm wie eine mächtige Blutwelle daherflutend den Kopf benommen. (VZT, S. 98f)

Wieder erfährt der/die LeserIn sogleich Apologetisches, da ist die Rede von einer „mächtigen Blutwelle“ (VZT, S. 99), gegen die Törleß sich nicht wehren hat können, und sogleich wird auch von der obligatorischen Scham gesprochen, die Törleß für seine Tat empfindet.

Die ganze Szene, die ihn in Erregung versetzt, ist vermittelt. Törleß und über ihn die LeserInnen gelangen nur über Törleß' Hören zur Kenntnis der Ereignisse. Es sind vor allem mehr oder weniger sprachliche Äußerungen („Wimmern“, „Atemstöße“, „Schimpfworte“, Klagerufe“, „Stöhnen wie ein Geheul“, „Klagen“ (VZT, S. 98f)), die Törleß erregen. In dieser Situation, in der das Auge versagt, funktioniert – wenn auch rudimentär – Sprache als Kommunikationsmittlerin, die sonst im Roman meistens scheitern muss. Das Auge hingegen bekommt eine andere Funktion als die der Sinnesvermittlung, es wird Metapher der Sinnlichkeit.²⁷⁴ Neben dem Auge wird auch die Haut ein Organ der Sinnlichkeit und Erotik. Da ist die Rede von „Schauer“ (VZT, S. 99), die sich zunächst als unbestimmbare Sensationen an Rücken und Hinterkopf bemerkbar machen und schließlich in einer genitalen Erektion kulminieren. Die flächige, polymorphe Empfindung auf der Körperoberfläche wandelt sich somit in eine punktuelle Erektion am Genitale²⁷⁵, die nach Befriedigung schreit und diese auch bekommt.

Doch zurück zum Auge, das, so scheint es, zur Hauptmetapher der Wollust wird, denn es gibt noch eine andere Masturbationsszene im Roman, in der das Auge als Organ der Sinnlichkeit zum Tragen kommt, die aber ebenfalls von Musil sogleich relativiert wird, indem sie auf ein großes Menschenkollektiv hin aufgemacht wird.

[J]e nach der Stärke dieser Erschütterung [= der Erkenntnis seines Nichtwissens, Anm. G. A.] waren die sinnlichen Antriebe schwächer oder stärker, welche trotz der Stille des allgemeinen Schlafes seine Augen heiß und offen hielten. Ja zeitweilig loderten sie so mächtig in ihm empor, daß sie jeden anderen Gedanken erstickten. Wenn er sich in diesen Augenblicken halb willig, halb verzweifelt ihren Einflüsterungen hingab, so erging es ihm nur, wie es mit allen Menschen geht, die [...] auch [...] zu einer tollen, ausschweifenden, so sehr die Seele zerreißen, mit wollüstiger Absicht zerreißen, Sinnlichkeit neigen. (VZT, S. 133)

²⁷⁴ Vgl.: Johann 2003, S. 405f.

²⁷⁵ Vgl.: Benthien 1999, S. 243f.

Masturbation ist auch für Törleß ein Tabuthema, er wagt es nicht, sie beim Namen zu nennen. Doch er erwähnt sie eindeutig, als er mit Basini in der roten Kammer die Grenzen des Verhörs hin zu Folter sprengt. Basini muss sich, was inzwischen in der roten Kammer des Instituts zum Ritual geworden ist, ausziehen und auf den Boden legen. Während Törleß laut überlegt, welche Grausamkeiten er Basini noch antun könnte („auf deinen nackten Leib speien“, „dich mit Nadeln stechen“, „dich bellen lassen“ (VZT, S. 147)) kommt ihm die Idee, Basini vor sich masturbieren zu lassen:

Ich könnte dich [...] den Staub auffressen lassen wie ein Schwein, ich könnte dich Bewegungen machen lassen – du weißt schon –, und du müsstest dazu seufzen: Oh meine liebe Mut... (VZT, S. 147).

Der Verweis „du weißt schon“ weist darauf hin, dass Onanie im Institut gegenwärtig ist, obwohl sie im Gegensatz zu den homosexuellen Aktivitäten, die „in Instituten nichts so Seltenes“ (VZT, S. 154) sind, nicht mit solch einer Harmlosigkeit erwähnt wird und nie beim Namen genannt wird.

Törleß geht soweit zu erwägen, Basini, sich nackt am Boden wälzend, mit dem Namen seiner Mutter auf den Lippen masturbieren zu lassen. Verdeutlicht man sich die geschichtliche Situation um 1900, so zeugt diese Handlung, die nichts anderes als psychischen Sadismus darstellt, wie keine andere im Roman von der Verrohung des jungen Törleß, denn es gibt wohl kaum eine schmachvollere Folter.²⁷⁶

2.4 Der gemarterte Körper: Sadomasochismus

Der Sadomasochismus ist nicht primär als solcher, d.h. als sexuelle Praktik, im Roman zu analysieren. Die Beziehung zwischen Beineberg, Reiting und Törleß zu Basini könnte direkt aus einem Fallbeispiel der „Psychopathia sexualis“ von Krafft-Ebing stammen, denn diese Beziehung, insbesondere die zwischen Beineberg und Reiting zu ihrem „Opfer“, zeigt deutlich krankhafte Züge²⁷⁷, wobei diese eben nicht auf die sexuelle Praktik zutreffen, sondern auf die Art und Weise, wie sie im Roman zustande

²⁷⁶ Vgl.: Campe 2007, S. 137.

²⁷⁷ Vgl.: Johann 2003, S. 404f.

kommen, d.h. ohne Einwilligung und Freiwilligkeit, rein auf Basis der Erpressung, was zu Vergewaltigungen und anderen Missbräuchen führt.²⁷⁸

Es war Richard von Krafft-Ebing, der 20 Jahre vor dem Erscheinen des „Törleß“ die Begriffe „Sadismus“ und „Masochismus“ prägte, er bezog sich dabei auf de Sade, dessen Romane „von Wollust und Grausamkeit triefen“²⁷⁹, und auf Sacher-Masoch²⁸⁰, der in seinen Werken den Zusammenhang von Lustgewinn durch Schmerzen und Unterdrückung schilderte.²⁸¹ Anders als die Homosexualität und die Onanie erfährt der Sadomasochismus um 1900, abgesehen von der Begriffsbildung, keinen nennbaren Höhepunkt, bleibt aber auch nicht unerwähnt, wird zwar zum damaligen Zeitpunkt als sexuelle Störung betrachtet, ist aber viel geduldeter als etwa Homosexualität.

Ein Phänomen, das in der franzisko-josephinischen Ära stattfindet, ist eine Umkehrung des Männlichkeitsideals hin zu einem weicheren, androgynen Männerbild um die Jahrhundertwende, das auch devote, masochistische Züge tragen kann. Ob damit aber auch flagellantische Praktiken und Pornographien verbunden sind, lässt sich nicht belegen.²⁸²

Es besteht jedoch ein starker zeitgeschichtlicher Bezug zwischen Masochismus und k.u.k. Monarchie, denn der aus Lemberg stammende Schriftsteller Leopold Ritter von Sacher-Masoch, in dessen Roman „Venus im Pelz“ Flagellantismus eine bedeutende Rolle spielt, lebte und schrieb vor allem in den österreichischen Städten Graz, Salzburg und Wien und ließ die Literatur seiner Zeit nicht unbeeinflusst, so wirkte er nachweislich auf Franz Kafka und Thomas Mann ein. Er war es auch, der wie erwähnt Krafft-Ebing als Namenspatron für eine von ihm behandelte sexuelle Störung²⁸³ diente.

²⁷⁸ Zwar gilt Sadomasochismus nach der ICD-10 F65.5 von 2006 als einheitliche „Störung der Sexualpräferenz“ als Unterpunkt der Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen, jedoch ist die ICD-10 F65.5 heftig umstritten und keinesfalls allseits anerkannt.

Vgl.: <http://www.dimdi.de/dynamic/de/klassi/diagnosen/icd10/htmlamtl2006/fr-icd.htm>.

Das DSM IV aus dem Jahr 1994 diagnostiziert Sadismus oder Masochismus nur noch, wenn der/die Betroffene ausschließlich durch sadistische oder masochistische Praktiken Befriedigung erlangen kann oder die sexuelle Orientierung für den/die Betroffene/n mit einem Leidensdruck verbunden ist, weil er/sie seine/ihre Sexualpräferenz ablehnt und sich dadurch persönlich eingeschränkt fühlt.

Vgl.: <http://www.behavenet.com/capsules/disorders/dsm4TRclassification.htm>.

²⁷⁹ Krafft-Ebing 1993, S. 69.

²⁸⁰ Vgl.: Krafft-Ebing 1993, S. 105.

²⁸¹ Vgl.: Ammicht Quinn 1999, S. 216f.

²⁸² Johann 2003, S. 406-408.

²⁸³ Für Krafft-Ebing war der Sadomasochismus noch klar eine sexuelle Störung, er bezeichnet ihn auch als Perversion: „Unter Masochismus verstehe ich eine eigentümliche Perversion der psychischen Vita sexualis, welche darin besteht, dass das von derselben ergriffene Individuum in seinem geschlechtlichen Fühlen und Denken von der Vorstellung beherrscht wird, dem Willen einer Person des anderen Geschlechts vollkommen und unbedingt unterworfen zu sein, von dieser Person herrisch behandelt, gedemütigt und selbst misshandelt zu werden. Vgl.: Krafft-Ebing 1993, S. 104f.“

Auch Sigmund Freud²⁸⁴ und Albert Eulenburg²⁸⁵ hielten sich in der Sadomasochismusdebatte um 1900 nicht im Hintergrund. Man sieht also, dass das Phänomen, das hier im „Törleß“ beschrieben wird, zum damaligen Zeitpunkt in Österreich kein unbekanntes war.²⁸⁶

Im Hinblick auf den Körperdiskurs ist die Folter das Motiv, das sich in den Körper einschreibt. Sie passiert nicht nur am Körper, sie „gräbt [...] am Körper des Verurteilten Zeichen ein, die nicht verlöschen dürfen“²⁸⁷, so wird der/die Gefolterte, ob er will oder nicht, Herold seiner Schuld, er trägt die Male sichtbar auf seinem Körper. „Es ist häßlich straffällig zu sein“²⁸⁸ und es ist demütigend. Auch Basini kann die Verkehrung seines Verbrechens auf seinen sichtbaren Körper durch die Folter von Reiting und Beineberg nicht verbergen, der Stempel des Diebes ist ihm aufgedrückt, so dass Törleß sich mit Ekel von ihm abwendet:

Da riß sich Basini die Kleider vom Leibe und drängte sich an Törleß heran. Sein Körper war von Striemen überzogen, – widerwärtig. Seine Bewegung elend wie die eines ungeschickten Freudenmädchens. Ekelnd wandte sich Törleß ab. (VZT, S. 177)

Doch gehen wir zurück an den Anfang der Erzählung und werfen einen Blick auf den Anlass der sadistischen Quälerei Basinis seitens seiner Mitschüler. Der Auftakt der Basini-Geschichte wird mit der Nachricht eröffnet, dass der diebische Mitschüler Basini, der für einige kleine Diebstähle verantwortlich war, nun endlich gefasst sei – von seinem Mitschüler Reiting. Derjenige, der Basini verraten hatte, war sein Körper gewesen. Reiting hatte völlig willkürliche Beschuldigungen ausgesprochen, von denen er eigentlich selbst nicht glaubte, dass sie stimmen würden, woraufhin Basini zuerst „kirschrot geworden“ (VZT, S. 61) war und „wie ein gequältes, wehrloses, kleines Tierchen“ (VZT, S. 61) aussah, um kurz darauf eine „merkwürdige Veränderung“ (VZT, S. 62) vorzunehmen, indem er plötzlich „grünlich aus[sah], käsig, verquollen“ (VZT, S. 62). Basini hatte während der ganzen Situation nicht gesprochen, doch sein Körper hatte ihn verraten.

In der roten Kammer wird daraufhin die „Affäre Basini“ beschlossen, geplant und schlussendlich exekutiert.²⁸⁹ Das Machtgefüge innerhalb des Triumvirats Beineberg,

²⁸⁴ Vgl.: Freud 1996, S. 297-310.

²⁸⁵ Vgl.: Eulenburg 1902.

²⁸⁶ Vgl.: Johann 2003, S.408f.

²⁸⁷ Foucault: Überwachen 1992, S. 47.

²⁸⁸ Foucault: Überwachen 1992, S. 17.

²⁸⁹ Vgl.: Campe 2007, S. 133-135.

Reiting und Törleß ist keineswegs gesichert, klar ist nur, dass Basini das Opfer darstellt und dass die brutale Unterdrückung und Folter dessen in kausalem Zusammenhang mit dem Aufstieg in der Herrschaftspyramide steht. Der Plan ist die Erpressung Basinis, die im folgenden Folter, Vergewaltigungen und psychischen Sadismus miteinschließt, anstatt sein Vergehen bei der Schulleitung anzuzeigen. Zunächst, vor den sexuellen Übergriffen, tritt der Sexualdiskurs an dieser Stelle in den Hintergrund, um einem anderen Diskurs Platz zu machen: dem Herrschaftsdiskurs²⁹⁰. Auch Törleß, der zunächst gegen die Bestrafung und Folter Basinis eintritt, ist bald fasziniert von der neuen Situation und den Möglichkeiten, die diese für ihn bietet, auch in sexueller Hinsicht. Die Richter sind zugleich die Henker, die Bestrafungen erfolgen willkürlich, oft ohne Absprache unter den dreien und sie werden immer selbst ausgeführt. Das Opfer, einmal gefunden, hat keine Möglichkeit mehr aus dem Geschehen auszusteigen. Der erste, der homosexuelle Handlungen, freilich als Strafe getarnt, vollzieht, ist Reiting. Törleß selbst reagiert auf diese Nachricht zunächst mit Ekel. Als Beineberg Törleß zu erklären versucht, welche Art Handlungen Reiting an Basini vollführt und dazu auf die anscheinend wohlbekannte „Geschichte, die vor vier Jahren im Institute stattgefunden hat“ (VZT, S. 76) zurückgreift, spricht Törleß abwertend, gänzlich die Anschauung der damals herrschenden Moralvorstellungen übernehmend, von „irgendwelchen Schweinereien“ (VZT, S. 76).²⁹¹ Schon bald darauf, nach den ersten „Bestrafungen“ Basinis in der roten Kammer, mischen sich auch bei Törleß sexuelle Phantasien in die Folterszenen, welche klar durch einen Erzähleingriff ausgewiesen werden, durch den der Herrschaftsdiskurs schlussendlich eindeutig an den Sexualdiskurs geknüpft wird:

Man sagt, daß es so dem ergehe, der zum ersten Mal das Weib sehe, welches bestimmt ist, ihn in eine vernichtende Leidenschaft zu verwickeln. (VZT, S. 63)

Der Erzähler ist es auch, der an dieser Stelle unmissverständlich darauf hinweist, dass Törleß' diffuser Zustand und seine ominösen Gefühle in Bezug auf Basini mit Božena zusammenhängen. Törleß denkt an die „tiefe Erniedrigung, diese Selbstaufgabe“ (VZT, S. 64), die er bei den Besuchen bei Božena erfahren hat, und verknüpft diese mit Basini, nur dass sich die Machtverhältnisse in seiner Vorstellung verkehren. Dass er Basini in derselben Sequenz als „Magd“ (VZT, S. 66) bezeichnet, zeigt die allmähliche Verlagerung seines Begehrens, das sich nun einerseits vom Begehren der „Weiblichkeit

²⁹⁰ Vgl.: Luserke 1982, S. 25.

²⁹¹ Vgl.: Johann 2003, S. 386f.

schlechthin“ zu homosexuellen Handlungen verschiebt und diese vorbereitet und andererseits die Verschiebung dahingehend, dass nun sexuelles Empfinden nicht mehr in der Rolle des Unterdrückten gefunden wird, sondern in der Rolle des Unterdrückers.²⁹²

Zunächst sind es aber Reiting und Beineberg, die Basini körperlich misshandeln. Auf völlig degradierende Weise wird Basini in der Folterkammer geschlagen, gepeinigt und vergewaltigt. Ihr Begehren, wie wenig später auch Törleß' Verlangen, richtet sich auf den Körper, aber auch, dieser Aspekt ist bei Törleß noch weit stärker ausgeprägt, auf psychische Demütigung, so lassen sie Basini sagen: „Ich bin ein Tier, ein diebisches Tier, *euer* diebisches, schweinisches Tier.“ (VZT, S. 102). An dieser Stelle kann nicht mehr das harmlose Wort „Sinnlichkeit“, das ansonsten im Roman als Synonym für den Sexualtrieb verwendet wird, stehen, das noch einige Szenen zuvor, beim Gang durch das für Törleß körperlich-sexuell konnotierte Dorf zu „tierischer Sinnlichkeit“ (VZT, S. 23) animalisiert wurde. An dieser Stelle ist der Mensch Basini zum Tier degradiert, er wird als reines (Begehrens-)Objekt verstanden, das seine Würde als Subjekt völlig eingebüßt hat.²⁹³

Es geht hier nicht einfach um Internatsstreiche oder pubertäre Verwirrungen. Es geht auch nicht, das kann nicht oft genug betont werden, um homosexuelle Beziehungen als solche. Es geht um Sadismus, um die Erwählung eines Opfers, das den Schwachen schlechthin symbolisiert, der ohne Plan und Ziel genussvoll gequält wird.

Jeder der drei lebt seinen Sadismus auf die ihm charakteristische Weise aus. Reiting, der sich bald schon als „Tyrann“ (VZT, S. 56) entlarvt, versucht mithilfe Basinis diese Rolle auch prospektiv auf ihre spätere gesellschaftliche Adaption hin zu überprüfen, außerdem geht es ihm um den Genuss beim Anblick der Qual Basinis. Beinebergs Anliegen stellt die „spirituelle Erforschung der Qual“²⁹⁴ dar. Törleß' Rolle in diesem sadistischen „Theater der Grausamkeiten“²⁹⁵ wurde lange auf die Zuschauer- und Mitläuferperspektive beschränkt und verharmlost. Auf ihn wird an späterer Stelle gesondert einzugehen sein.

Reiting entspricht ganz dem Bild des sadistischen Tyrannen. Seine sadistische Ader äußert sich schon in der Vorfreude, die er nicht verhehlt, als er vom Überführen des Diebes Basini erzählt und erwähnt: „Ich glaube, ich zitterte vor Freude.“ (VZT, S. 60)

²⁹² Vgl.: Luserke 1982, S. 25-27.

²⁹³ Vgl.: Luserke 1982, S. 26.

²⁹⁴ Campe 2007, S. 134.

²⁹⁵ Campe 2007, S. 134.

und an Törleß, der vorerst für das Ausliefern des Diebes an den Direktor plädiert, erwidert: „Basini ist in unserer Hand, wir können mit ihm machen, was wir wollen, meinetwegen kannst du ihn zweimal täglich ansucken.“ (VZT, S. 66). Beineberg äußert sich etwas später im Gespräch mit Törleß, als die Machtbalance in Triumvirat zu wanken beginnt, folgendermaßen über Reiting²⁹⁶:

[...] Reiting wird nicht von der Sache lassen, denn auch für ihn hat es einen besonderen Wert, einen Menschen ganz in seiner Hand zu haben und sich üben zu können, ihn wie ein Werkzeug zu behandeln. Er will herrschen und würde dir es gerade so machen wie Basini, wenn die Gelegenheit zufällig dich träfe. [...] Du weißt, wie sehr Reiting Napoleon verehrt [...]. (VZT, S. 82)

An Reiting wird die Verbindung von sexuellen und Allmachtsphantasien deutlich. Vor ihm muss Basini sich „ausziehen und ihm etwas aus Geschichtsbüchern vorlesen, „[...] lauter solch blutige, große Sachen“ (VZT, S. 143). Dadurch werden Reitings Omnipotenzphantasien sowie seine Napoleon-Begeisterung und sein krankhaftes Machtstreben deutlich. Zu diesem Image passt die Homosexualität keineswegs, das ist selbst Reiting bewusst, deshalb muss er sie sorgsam hinter seinem Sadismus tarnen und Basini nach jedem sexuellen Missbrauch auspeitschen. Aus einem Gespräch zwischen Basini und Törleß erfährt man, dass er Basini, den er und Beineberg ohnedies schon zu ihrer, man achte auf die von Törleß verwendete weibliche Bezeichnung, „Mai...tresse“ (VZT, S. 143) gemacht haben, zur Sache degradiert, da er sonst zu seinen homosexuellen Handlungen stehen müsste, würde er Basini als gleichwertigen Mann neben sich gelten lassen²⁹⁷.

Er sagt, wenn er mich nicht schlagen würde, so müßte er glauben, ich sei ein Mann, und dann dürfte er mir gegenüber auch nicht so weich und zärtlich sein. So aber sei ich seine Sache, und da geniere er sich nicht. (VZT, S. 143)

Beinebergs Anliegen ist das spirituelle Erkunden der Qual. Vielleicht ist es auch bei ihm reine Camouflage, die von seinen homosexuellen Neigungen ablenken soll. Jedenfalls macht er keinen Hehl aus diesem Wunsch:

Du irrst, wenn du glaubst, daß mir so sehr um das Strafen zu tun ist. Freilich wird man es ja am Ende auch eine Strafe für ihn nennen können, ... aber, um nicht lange Worte zu machen, ich habe etwas anderes im Sinn, ich will ihn ... nun sagen wir einmal ...: quälen ... (VZT, S. 82)

²⁹⁶ Vgl.: Dür 1997, S. 36-37.

²⁹⁷ Vgl.: Johann 2003, S. 412-414.

Dieses Quälen äußert sich etwa darin, dass Beineberg Basini Tiere nachäffen lässt, ihn zu hypnotisieren versucht oder ihn mit einer Nadel sticht, wohl eine Art fernöstlicher, alternativmedizinischer Akupunktur („die Ärzte verstünden nichts davon“ (VZT, S. 145)), die er anzuwenden versucht, um zu sehen, „ob sich nicht an irgendeiner Stelle des Körpers etwas bemerkbar mache“ (VZT, S. 145) oder ob Basini, wenn er seine Seele schaut, so wie die Fakire „gegen körperliche Schmerzen unempfindlich“ (VZT, S. 145) werden würde. Beineberg degradiert Basini eher zum Versuchsobjekt als zum Sexualobjekt, obwohl auch er auf die sexuellen Übergriffe nicht gänzlich verzichtet. Er spricht davon, dass ein Opfer gebracht werden müsse, und teilt die Menschen in zwei Gruppen. Basini gehöre denen an, die bloß eine „leere, zufällige Form“ (VZT, S. 83) wären, während er zur Gruppe der „wahren Menschen“ gehöre, zu denen, „welche in sich selbst eindringen können, kosmische Menschen, welche imstande sind, sich bis zu ihrem Zusammenhange mit dem großen Weltprozesse zu versenken.“ (VZT, S. 83).

Nach Carl Niekerk leben Beineberg und Reiting „einen musterhaften Sadismus im Freudschen Sinne“²⁹⁸. Ihr Quälen ist mit Genuss verbunden, sie sagen von sich selbst, dass sie Basini „genießen“ (VZT, S. 180). Einen der Höhepunkte der Quälerei stellt sicherlich die Bedrohung Basinis mit einem Revolver (VZT, S. 170) seitens Beinebergs dar. Wir erfahren aber auch als Detail am Rande, dass „Basini Kot frisst“ (VZT, S. 178), (d.h. fressen muss).

Törleß' Stellung ist wie erwähnt diffiziler. Er genießt die Folter Basinis nicht oder zumindest weniger als seine Kollegen. Im Laufe der Erzählung distanziert er sich auch immer mehr von jenen, nicht zuletzt wegen der sadistischen Quälereien, die diese an Basini ausführen: „Ihr ekelt mich an! Eure Gemeinheit ist ohne Sinn! Das ist das Widerwärtige an euch!“ (VZT, S. 181). Niekerk interpretiert diese Abscheu Törleß' dahingehend, dass er im Sadismus Beinebergs und Reitings nichts bezüglich der Suche und Erklärung seiner Sinnlichkeit findet. Törleß interpretiert immer in Verbindung mit seiner Sinnlichkeit und muss erkennen, dass ihn Sadismus nicht weiter führt, er fühlt nichts oder zumindest nichts mehr bei den sadistischen Experimenten.²⁹⁹

Niekerk verweist auf einen grundlegenden Masochismus im Verhalten Törleß'. Dies wird in der Stelle klar, als Beineberg und Reiting Basini das erste Mal in der Kammer quälen und Törleß zunächst eine „viehische Lust mit hinzuspringen und zuzuschlagen“

²⁹⁸ Niekerk 1997, S. 551.

²⁹⁹ Vgl.: Niekerk 1997, S. 552.

(VZT, S. 98) empfindet, ihn dann aber eine „Lähmung“ (VZT, S. 98) daran hindert, den sadistischen Impuls auszuleben. Diese Szene gipfelt schließlich in einer Masturbationsszene, in der Törleß dem Verlangen nachgibt, sich auf dem Boden zu wälzen, „seinen Leib gegen die Dielen zu pressen“ (VZT, S. 99) und seinen „Zustand geschlechtlicher Erregung“ (VZT, S. 99) auszuleben. Niekerk interpretiert diese Szene dahingehend, dass Törleß sich im Wälzen auf dem Boden mit dem gerade gequält werdenden Basini identifiziert und so dessen Erniedrigung am eigenen Körper reproduziert. Diese Selbsterniedrigung erst ist es, die Törleß einen Lustgewinn verschafft.³⁰⁰ Kurz nach der Szene, als Beineberg und Reiting erschöpft zu Törleß zurückkommen, fühlt Törleß, eher als er daran denkt, eine Kindheitserinnerung:

In diesem Augenblick zog es Törleß wieder hinunter. Es ging von den Augen aus, - das fühlte er nun, - von den Augen aus wie eine hypnotische Starre zum Gehirn. Es war eine Frage, ja eine ... nein, eine Verzweiflung... oh es war ihm ja bekannt...: die Mauer, jener Gastgarten, die niederen Hütten, jene Kindheitserinnerung... dasselbe! dasselbe! (VZT, S. 99f)

Die Kindheitserinnerung, die angesprochen wird, verweist auf die Szene mit Beineberg in der Konditorei, als Törleß diesem von dem Erlebnis erzählt, plötzlich als Kind allein im Wald zu stehen. Im Geiste spinnt er dieses Erlebnis weiter, er phantasiert in einem leeren, dunklen Haus zu sein, sich gefangen zu fühlen und plötzlich „der Herrin [...] der schwarzen Scharen gegenüberzustehen“ (VZT, S. 33).³⁰¹ Niekerk interpretiert diese Episode als ein frühes Indiz für Törleß masochistische Unterdrückungsphantasien. Die „niederen Hütten“, die in obigem Zitat angesprochen werden, verweisen jedoch auf das Dorf, durch das der Weg zu Božena führt. So ist intertextuell eine Relation zu Božena geschaffen, in der die masochistische Phantasie der „Herrin der schwarzen Scharen“ verwirklicht ist. Auf der einen Seite nennt Törleß seine Besuche bei Božena „ein[en] grausame[n] Kultus der Selbstaufopferung“ (VZT, S. 41) und was anderes sind sie nicht, denn Törleß wird von Božena pausenlos gedemütigt, wehrt sich aber auch in keiner Weise gegen diese verbalen Angriffe. Auf der anderen Seite erfährt der/die LeserIn, dass diese Besuche für Törleß „seine[] einzige[] und geheime[] Freude geworden“ (VZT, S. 40) sind.

Im Laufe der Erzählung lebt Törleß seinen Masochismus immer wieder in der Identifikation mit Basini aus, etwa als er, was oft als psychischer Sadismus gedeutet

³⁰⁰ Vgl.: Niekerk 1997, S. 552f.

³⁰¹ Vgl.: Holzhey 2007, S. 68.

wurde, Basini dazu auffordert, sich selbst als Dieb zu bezeichnen. Niekerk sieht die Faszination Törleß' an Basini im Verlust von dessen Männlichkeit.³⁰²

Eine letzte Handlung, die Törleß' Masochismus verdeutlichen kann, stellt die Flucht aus dem Institut dar, die als Provozieren der Strafe gedeutet werden kann.

Es ist klar, dass Törleß, Beineberg und Reiting nicht strafen, um das Verbrechen aufzulösen, es ist längst aufgelöst, sondern sie wollen den Schuldigen umformen, seinen Körper zu einem gelehrigen Körper machen³⁰³, oder sie wollen ganz einfach quälen. Der Körper Basinis wird so zum „Ort [...] der offenbarten Macht und der Asymmetrie der Kräfte.“³⁰⁴

Es erscheint insgesamt auffällig, dass die gefürchtete Lehrperson, die in vielen Internats- und Schulromanen um die Jahrhundertwende auftaucht, nicht vorhanden ist, auch der strenge Ephorus spielt in diesem Werk keine Rolle, die Zöglinge selbst nehmen die Rolle der Züchtigenden ein. Die Strafe, die sie an Basini vollziehen, ist wiederum Sprache der Institution. Die drei Ausführenden haben sich selbst der Institution der Strafe unterstellt, sind also fest verankert in diesem Machtgefüge. „[I]hr[e] Lust ist selbst nur noch reaktive Kraft der Qual in der Logik der Strafe.“³⁰⁵ Um mit Foucault zu sprechen, ist dies nur dadurch zu begründen, dass Machtsysteme so konzipiert sind, dass die Unterdrückten ihrerseits zu unterdrücken beginnen und so das Machtgefüge legitimieren und stabilisieren.³⁰⁶ Denn die Folter, die das Erziehungssystem an ihnen ausübt, besteht darin, sie so zu formen, dass sie selbst in sich diejenigen Kontrollinstanzen errichten, die die Gesellschaft benötigt, um „Überwachen und Strafen“ durchführen zu können.³⁰⁷

2.5 Der gekaufte Körper: Prostitution

Mit der Prostitution ist das sexuell-körperliche Motiv im „Törleß“ angesprochen, das keine wirkliche Grenzüberschreitung darstellt. Es wird im Roman ein durchwegs sachliches, fast funktionales Verhältnis zur Prostitution geschildert, selbst in der

³⁰² Vgl.: Niekerk 1997, S. 557.

³⁰³ Vgl.: Foucault: Überwachen 1992, S. 175.

³⁰⁴ Foucault: Überwachen 1992, S. 73.

³⁰⁵ Campe 2007, S. 134.

³⁰⁶ Vgl.: Foucault: Überwachen 1992.

³⁰⁷ Vgl. Pott 1984, S. 19.

Figurenrede der pubertierenden Zöglinge wird dieser Teil der Sexualität am neutralsten geschildert. Der Erzähler verwendet gar das Wort „Ausführung“ (VZT, S. 41) für den Akt mit Božena, welcher weder jemals explizit anders genannt noch beschrieben wird. Pointiert gesagt dient die Absteige Boženas aus Sicht der Zöglinge, vielleicht sogar aber auch aus Sicht der Institution, als „eine[] öffentliche[] Bedürfnisverrichtungsanstalt“³⁰⁸, deren Besuch eine „lizenzierte Übertretung des Gesetzes“³⁰⁹ darstellt, bei dem „nicht nur der Stau der Phantasie abfließt“³¹⁰. Vergewärtigen wir uns erneut die Gefahren der Onanie, aber auch die negative Sicht auf die Homosexualität, so wird klar, aus welchem Grund der Gang ins Bordell als im Vergleich geringes Übel gesehen wurde.³¹¹ Dieses rationale Verhältnis zur Prostitution ist kein Charakteristikum der Internatsliteratur, sondern um die Jahrhundertwende 1900 keinesfalls ungewöhnlich. Besonders in der österreichischen Literatur lassen sich hierzu zahlreiche Beispiele finden.³¹² So etwa in Joseph Roths „Radetzkymarsch“, in dem der ansonsten knauserige alte Trotta seinem achtzehnjährigen Sohn mehr Taschengeld als gewöhnlich fürs Pensionat mit den Worten „Gib Acht mit den Mädeln! Die meisten sind krank!“³¹³ übergibt. Was dieser auch befolgt, denn „[e]r besuchte die Mädchen selten [und] wählte sorgfältig unter ihnen.“³¹⁴

Natürlich war es auch damals gang und gäbe, die Prostitution bis zu einem gewissen Grad im öffentlichen Diskurs zu verdammen, doch war sie gerade bei männlichen pubertierenden Zöglingen, wie jenen aus dem „Konvikte zu W.“ (VZT, S. 9 passim) durchaus üblich und auch allgemein akzeptiert.³¹⁵ Diese Akzeptanz war nicht nur auf die Zöglinge untereinander, sondern wie bereits angedeutet auch auf deren Familien, Eltern, vielleicht auch Lehrer und Aufseher auszuweiten. Insofern war das Aufsuchen Boženas seitens der Zöglinge innerhalb der zeitgenössischen Gesellschaft keine wirkliche Provokation. Was im geschützten Rahmen der zweigeschlechtlichen Sexualität ausgelebt wurde, konnte so falsch nicht sein.

Letztere Aussage war nicht nur Legitimationsgrund für das stillschweigende Sanktionieren der Bordellbesuche der jungen Knaben seitens der Pädagogen, sondern es kann auch als Motto der HygienikerInnen um 1900 angesehen werden. Die

³⁰⁸ Johann 2003, S. 373.

³⁰⁹ Pott, S. 17.

³¹⁰ Pott, S. 17.

³¹¹ Vgl.: Laqueur 1992, S. 257-263.

³¹² Vgl.: Schnitzler 1971.

³¹³ Roth 1990, S. 153.

³¹⁴ Roth 1990, S. 153.

³¹⁵ Vgl.: Johann 2003, S. 372-375.

HygienikerInnen, vorwiegend die männlichen, unter ihnen stach besonders ein Herr Charles Londe hervor, plädierten für die staatlich regulierte Prostitution, denn die dezidierte Vorstellung des mäßigen, die Frau nicht überfordernden, ehelichen Sexes wurde immer im Verhältnis zur vor- und außerehelichen sexuellen Aktivität von Männern mit Prostituierten gedacht. Von jungen Frauen wurde erwartet, dass sie jungfräulich ins Brautbett träten, wohingegen es stillschweigende Voraussetzung war, dass ein junger Mann schon vor der Ehe sexuelle Erfahrungen machte. Besonders in gutbürgerlichen Häusern mit Bediensteten war ein Verhältnis zu einem Dienstmädchen keine Seltenheit, oftmals wurden solche Treffen auch von den Eltern arrangiert.³¹⁶ Es ist ein vielfach belegbares Motiv der Internatsliteratur, dass die Protagonisten ihr heterosexuelles Begehren außerhalb der Institution an zumeist Vertreterinnen einer anderen niedrigeren sozialen Schicht und einer als niedriger eingestuften Nationalität befriedigen. So ist Božena ehemalige Dienstmagd mit vermutlich tschechischer Abstammung, während Törleß und seine Kollegen aus vornehmen, z. T. adeligen Familien stammen.

Seit Freud neben der Onanie und dem Coitus interruptus als dritte Quelle der Neurasthenie die Keuschheit attestiert hatte, wurden oben erwähnte Liaisonen, welche später vom Gang ins Bordell abgelöst wurden, unverzichtbar. Sowohl erstere als auch letzterer wurde von allen Beteiligten in der Regel mit großer Sachlichkeit gesehen, in den seltensten Fällen entstand aus solchen Begegnungen eine Liebesbeziehung. Ebenso nüchtern, wie die Protagonisten von Božena sprechen, schildert auch Schnitzler mit Kälte und Sachlichkeit die nicht gerade wenigen Affären seiner vorehelichen Jugend:

*Alle diese kleinen Liebschaften beschäftigten mich innerlich nicht allzu sehr und kosteten mich nicht einmal beträchtlichen Aufwand an Zeit.*³¹⁷

Werfen wir einen Blick auf die „Bedürfnisverrichtungsanstalt“ Bordell aus Sicht der HygienikerInnen: Diese propagierten die regelmäßige Entleerung der drängenden männlichen Säfte in Bordellen, welche sie als „spermatische Kanalisationsanlagen“³¹⁸ verstanden und propagierten, in denen hinter verschlossenen Türen und damit ohne moralischen Schaden der Samen abfließen konnte. Der Mann, auch der unverheiratete junge Mann, der nicht zu Prostituierten ging, wurde von der Gesellschaft oftmals sogar als gefährlich angesehen, weil die Meinung vorherrschend war, dass er sich auf kurz

³¹⁶ Vgl.: Sarasin 2001, S. 386-399.

³¹⁷ Schnitzler 1971, S. 135.

³¹⁸ Sarasin 2001, S. 382.

oder lang an Familienmitgliedern vergreifen würde oder ein Gewaltverbrechen verüben müsse.³¹⁹

Auch literaturhistorisch stellt dieses Gewerbe keine AußenseiterInnenposition dar, Božena gehört zu den vielen Prostituierten, die um 1900 in der Literatur ihren Auftritt hatten, wobei sie, und das unterscheidet sie von ihren Kolleginnen, weder edle Dirne noch Männer-Verführerin noch Muse ist. Sie kann auch weder Opfer noch Täterin sein, da, wie erwähnt, von keiner Seite Liebe oder auch nur wahre Leidenschaft im Spiel wäre, sondern ihre Beziehung rein geschäftlich und sachlicher Natur ist.³²⁰

Es muss bei Beispielen aus der Literatur, wie aber auch bei wissenschaftlichen Quellen aus der Zeit um 1900, immer mitbedacht werden, dass es sich hier nicht zwangsläufig, vermutlich weder bei Božena noch bei ihren Kolleginnen, um realistische Portraits handelt, sondern, um wieder den Terminus' Theweleits zu bemühen, um „Männerphantasien“. Mit den Worten Törleß' stellt Božena ein „Knäuel aller geschlechtlichen Begehrlichkeiten“ (VZT, S. 45) dar, sie ist es, die neben Basini als Vertreterin der Erotik gelesen werden kann.³²¹ Mit ihr nimmt das Geschlechtliche, die Körperlichkeit und die Sexualität im Roman, die schließlich zum Movens der Handlung werden, konkrete und zugleich symbolische Züge an.³²² Es ist allein schon die Körperlichkeit des Dorfes, die Törleß' Begehren fesselt, die er „begierig einatmet“ (VZT, S. 22) und die seine „tierische Sinnlichkeit“ (VZT, S. 23) freisetzt. Bei Božena kann er diese Sinnlichkeit, die der Kälte des Institutes diametral gegenübersteht, körperlich ausleben, weshalb auch die „Besuche bei diesem Weibe [...] zu seiner einzigen und geheimen Freude geworden [sind]“ (VZT, S. 40). Božena repräsentiert für Törleß nicht nur die Erotik und Sinnlichkeit in personam, sondern an sie heftet er die Utopie der Befreiung, die auch eine Befreiung des Körpers darstellt, eine Befreiung von der Gewalt und Enge der totalen Institution und von all dem, was ihm die Internatskultur und seine gutbürgerliche Erziehung einzubleuen versuchten³²³:

Aus den Erinnerungen an seine Besuche bildete sich eine eigenartige Verführung heraus. Božena erschien ihm als ein Geschöpf von ungeheuerlicher Niedrigkeit und sein Verhältnis zu ihr, die Empfindungen, die er dabei zu durchlaufen hatte, als ein grausamer Kultus der Selbstaufopferung. Es reizte ihn, alles zurücklassen zu müssen, worin er sonst eingeschlossen war, seine bevorzugte Stellung, die Gedanken und Gefühle, die man ihm einimpfte, all das,

³¹⁹ Vgl.: Sarasin 2001, S. 381-384.

³²⁰ Vgl.: Johann 2003, S. 370-373.

³²¹ Johann, 2006, S. 424.

³²² Vgl.: Hinck 2006, S. 26.

³²³ Vgl.: Pott 1982, S. 17f.

was ihm nichts gab und ihn erdrückte. Es reizte ihn, nackt, von allem entblößt, in rasendem Laufe zu diesem Weibe zu flüchten. (VZT, S. 41)

Božena stellt also gewissermaßen eine Figur der Befreiung für Törleß dar. Er sieht sie auch als weibliche Beschützerin, wenn er dem Gedanken nachhängt, „sich von Božena schützen zu lassen“ (VZT, S. 40). Auf der anderen Seite aber setzt sie seine Unterwerfungsphantasien frei und wird somit zur Unterdrückerin. Törleß genießt – das bedingt die „masochistische Logik“³²⁴ – das „Heraustreten aus seiner bevorzugten Stellung unter die gemeinen Leute; unter sie, – tiefer als sie!“ (VZT, S. 40).

Prostitution erweist sich hier als Möglichkeit der Umkehrung gesellschaftlicher Machtverhältnisse³²⁵: Im Bett nämlich vermag Božena selbst die ansonsten unüberschreitbare gesellschaftliche Grenze zu übertreten. „[D]ie Liebe ihrer Herren“ (VZT, S. 38), die Božena als Dienstmädchen zuteil wurde, ebenso wie das von ihr angedeutete Verhältnis zu Beinebergs Onkel, einem Dragoneroffizier (vgl. VZT, S. 43), und auch die Besuche der Zöglinge, die in ihrem Konvikt lebend in krassem Gegensatz zu der verarmten Landbevölkerung stehen, die in den „niedrigen, hüttenartigen Häuser[n]“ leben, wo sich im „Kot der Höfe [fast nackte Kinder wälzten]“, zeigen, dass in diesem Fall eben nicht (Jugend-)Sexualität an sich zur Grenzüberschreitung wird, sondern Sexualität vielmehr mittelbar als solche zum Ort der gesellschaftlichen Barrieresprengung wird.³²⁶ Nicht umsonst darf Božena, eine Frau, die für Törleß „ein Geschöpf von ungeheuerlicher Niedrigkeit“ (VZT, S. 41) darstellt, den feinen Bürschchen ungestraft auf den Leib rücken, ihnen Befehle erteilen („Gebt mir Geld, ich werde Tee und Schnaps holen.“ (VZT, S. 42)), sie ungestraft duzen („Je, du Baron? (VZT, S. 40)) und mit ihnen über die Sexualität ihrer Familienmitglieder sprechen.

Božena ist sich der Macht, die sie aufgrund ihrer Sexualität über die Zöglinge gewinnt, also durchaus bewusst.³²⁷ Ungeniert durchsetzt sie die Gespräche, die bei ihr geführt werden, mit Bezügen über „die Mama“ (VZT, S. 40 passim), wobei immer eine sexuelle Konnotation mitfließt, so begrüßt sie Beineberg und Törleß mit den Worten:

Gott, was für süße Buben kommen denn da? [...] Je, du Baron? Was wird denn die Mama dazu sagen? (VZT, S. 40)

³²⁴ Niekerk 1997, S. 555.

³²⁵ Vgl.: Luserke 1982, S. 23.

³²⁶ Vgl.: Johann 2006, S. 431; 441.

³²⁷ Vgl.: Dür 1997, S. 59.

Die für Törleß unbewusste Verschlingung von Prostituierter und Mutter drängt sich ihm im Gespräch mit Božena immer mehr auf und verwirrt ihn vollkommen. Seine Mutter ist für ihn „jenseits alles Begehrens“ (VZT, S. 45), ein geschlechtsloses Wesen, das er ohne Körper und ohne Geruch denkt. Zugleich aber muss er in der sexuell aufgeladenen Atmosphäre von Boženas Kammer, in der mit eindeutig sexuell aufgeladener Sprache gesprochen wird, nun an seine Mutter denken und „[m]it jeder Einzelheit, deren er sich erinnert [wächst] [...] neben der Scham auch eine Kette häßlicher Gedanken in ihm groß.“ (VZT, S. 44). Er muss die Unwahrheit, die kindliche Naivität seines Gedankens an eine geschlechtslose Mutter erkennen und verabschiedet in diesem Augenblick seine Kindheit endgültig.³²⁸ Er kann sich des Gedankens der Verbindung von Mutter und geschlechtlichem Wesen nicht mehr erwehren, die Mutter selbst wird zum „Objekt seiner sexuellen Begierde“³²⁹:

Törleß sättigte sich mit den Augen an Božena und konnte dabei seine Mutter nicht vergessen. (VZT, S. 45)

So sehr Törleß sich gegen diese Assoziation zu wehren versucht, es gelingt ihm nicht mehr, er fühlt sich hilflos und wehrlos, auch weil er weiß, dass er der Situation, selbst mit Gewalt, nicht gerecht werden kann, denn sein „zierlicher Degen“, der oft als Phallus gedeutet wird³³⁰, „kam ihm entgegen diesen groben Fäusten wie ein Spott vor.“ (VZT, S. 40).

Törleß' Mutter und Božena verbindet die Gemeinsamkeit, dass sie die einzigen Frauen im Roman sind, die benannt werden, Božena aber nimmt im Laufe der Erzählung weit mehr Raum ein als jene. Sie nimmt allein durch ihr Geschlecht eine Außenseiterinnenposition innerhalb der Figurenkonstellation ein, schon deshalb bedroht sie die Ordnung der männlich konnotierten Welt der Institution, indem sie die Knaben in ihre körperlich-sinnliche, weibliche Sphäre „lockt“. Klaus Johann macht darauf aufmerksam, dass die beiden „erotischen Figuren“³³¹ – Basini und Božena – zum einen aus Törleß' Sicht fremden Nationalitäten zugehörig sind – Božena wird durch ihren Namen als Slawin, höchstwahrscheinlich als Tschechin aus Mähren ausgewiesen, Basini trägt einen italienischen Namen – und zum anderen „weiblich“ konnotiert sind.

³²⁸ Vgl.: Luserke 1982, S. 24.

³²⁹ Keckeis 2007, S. 104.

³³⁰ Vgl.: Kroemer 2004, S. 101.

³³¹ Johann 2006, S. 425.

Für Törleß stellt Božena die Weiblichkeit in personam dar, während Basini für ihn dem Aussehen nach weibliche Züge aufweist:

Basini war schön gebaut; an seinem Leibe fehlte fast jede Spur männlicher Formen, er war von einer keuschen, schlanken Magerkeit, wie der eines jungen Mädchens. (VZT, S. 140)

Die oben erwähnten Charakteristika könnten als Chauvinismen und Sexismen gedeutet werden, doch wäre dies vermutlich eine Fehlinterpretation, da die wahren „Unmenschen“ im Roman, entgegen dem Klischee des Weiblichen als des dämonischen Fremden, gerade nicht die weiblichen Figuren sind und die Flucht zum Weiblichen auch als Ausbruch und Freiheit geschildert wird.³³²

Gerade in der Figur der Božena treffen sich mannigfache verschiedene zeitgenössische Diskurse – der sozialgeschichtliche, der Gender- und damit verbunden der Körperdiskurs –, die gleichsam wie in einem „Knäuel“ (VZT, S. 45) miteinander verwoben sind.

Durch die Thematisierung ihrer Nationalität, ihres Geschlechts und damit ihrer körperlichen Weiblichkeit, ihrem Verhalten bezüglich der Zöglinge, aber auch ihrer gesellschaftlichen Position werden Fragen und Gedanken in den Kosmos des Romans transportiert und diskursiviert, die für uns heute die reale Welt um 1900 mit ihren Diskursen unter einem ganz bestimmten Blickwinkel sichtbar machen sowie die Welt von Törleß' Gesellschaftsschicht damals um die Epochenwende sicherlich ins Wanken zu bringen vermochte, um sie nach und nach „auch nachhaltig und unumkehrbar [zu] veränder[n]“.“³³³

2.6 Exkurs: Haut

An dieser Stelle nun soll auf das Sinnesorgan eingegangen werden, das primär dafür verantwortlich ist, dass der Körper der Zöglinge einen gefährlichen Körper darstellt. Dasjenige, auf das die Reize besonders unkontrolliert einwirken können, durch Berührungen, aber ebenfalls durch Kontakt mit Kleidung und Bettdecken, das aber auch

³³² Vgl.: Johann 2006, S. 424f.

³³³ Johann 2006, S. 444.

durch Körperstrafen von Mitzöglingen besonders in Mitleidenschaft gezogen werden kann: Die Haut.

Sie ist in den vorangegangenen Kapiteln immer implizit mitgeschwungen: Ihr Berührtwerden und Gestreicheltwerden an bestimmten Regionen des Körpers ist es, das erregt, sei es im gleichgeschlechtlichen Akt, sei es am eigenen Körper oder beim Verkehr mit Prostituierten. Sie ist es aber auch, die die Schläge und Peitschenhiebe der sadistischen Mitmenschen abfangen muss. Sie ist die Grenze vom Innen zum Außen, die Grenze des Individuums zu seiner Umwelt.

Gleichzeitig charakterisiert gerade die Haut den Protagonisten Törleß auf eine ganz besondere Art. Wolfgang Frier verweist schon 1976 auf die „große Aufmerksamkeit [...], die in der Sprache des Romans dem Körper, der Nacktheit und der Haut geschenkt wird.“³³⁴ Claudia Benthien erkennt ebenfalls die Bedeutung der Haut im Roman und schreibt gewissermaßen eine Literaturgeschichte der Haut, in der sie versucht, die „Parallelität erotischer, emotiver und ‚seelischer‘ Hautempfindungen“³³⁵ herauszuarbeiten. Sie liest auch den „Törleß“ auf die Haut hin und interpretiert folgende Passage als Schlüsselstelle daraufhin:

Er fühlte, daß er diese Ereignisse mit einem Sinne mehr in sich aufnahm als seine Gefährten. (VZT 100)

Benthien deutet diese Stelle zunächst nicht metaphorisch, sondern geht vordergründig davon aus, dass Musil mit diesem zusätzlichen Sinn tatsächlich die Hautperzeptionen der Körperoberfläche meint, auf die Törleß' Körper sehr sensibel reagiert, wofür es im Werk zahlreiche Belege gibt, was in einem zweiten Schritt dahingehend gedeutet werden kann, dass er sich in übertragener Hinsicht von der Welt berühren lässt. Gleichzeitig schließt sie aber auch die Interpretation mit ein, dass es sich bei diesem „Sinne“ (VZT, S. 100) um ein inneres Verstehen handelt. Schon in dieser ersten Interpretation sind also Parallelen zwischen der konkreten, oft erotischen Hautempfindung zu einem emotionalen und geistigen Verständnis gegeben.³³⁶

Frier konstatiert ähnlich wie Benthien, dass Körper und Haut im Kontext des „Törleß“ zum sensiblen Medium und Träger des Gefühls werden.³³⁷

³³⁴ Frier 1976, S. 246.

³³⁵ Benthien 1999, S. 242.

³³⁶ Vgl.: Benthien 1999, S. 242f.

³³⁷ Vgl.: Frier 1976, S. 241.

Törleß erlebt nicht nur erotische Reize besonders intensiv auf seiner Haut, sondern Musil geht soweit, sie auch metaphorisch in Zusammenhang mit Törleß' Bewusstsein, ja seiner Lebendigkeit in Verbindung zu bringen:

Langsam zog sich der Traum von Törleß zurück, – langsam wie eine seidene Decke, die über die Haut eines nackten Körpers hinuntergleitet, ohne ein Ende zu nehmen. (VZT, S. 121)

Das Wachsein wird mit einem Zustand des Unverhülltseins in Verbindung gesetzt. Das Bewusstsein befreit sich nach und nach vom Unbewussten, vom Traum, wie sich der Körper am Morgen von der Decke befreit. Auch Luserke deutet die obige Stelle, er interpretiert das Verdeckte jedoch nicht als Traum, Schlaf oder Unbewusstes, sondern bringt es mit Törleß' Wissensdurst und dessen verzweifelten Versuchen Kant zu verstehen in Verbindung und deutet das Verhüllende dahingehend als Vernunft. „Das Verschwinden der Vernunft entkleidet den Körper seines Schutzes.“³³⁸ Vernunft ist also Bekleidung, „attributiv und nicht wesentlich“³³⁹, die beschützt und das Begehren in Zaum hält, sie ist aber auch Kontrollinstanz „und der Traum wie auch die Phantasie sind Möglichkeiten, sich dem Schutz der Vernunft wie der Bevormundung durch sie zu entziehen.“³⁴⁰

Gleichzeitig ist es aber wiederum nicht nur die Metaphorik, mit der Musil spielt, sondern das Bild der Umhüllung durch Phantasie wird schließlich durch das konkrete, auf Törleß' Haut spürbare Tuch ersetzt.³⁴¹

Dann aber trat plötzlich wieder die Empfindung in sein Bewusstsein, wie sein Körper an allen Stellen von der milden, lauwarmen Leinwand des Bettes berührt wurde. (VZT, S. 121)

Auch an anderen Textpassagen wird die Verbindung von Nacktheit bzw. Unverhülltheit und Wachheit evoziert. Nacktheit spielt in „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“ eine bedeutende Rolle. Pott schreibt, dass „[i]n diesem Frühwerk Musils [...] bereits die Frage auf[taucht], die Musil immer wieder beschäftigen wird: die Frage nach der Identität eines Menschen, der nackt ist.“³⁴² Diese Frage beschäftigt wiederum sowohl metaphorisch als auch buchstäblich.

³³⁸ Luserke 1982, S. 28.

³³⁹ Luserke 1982, S. 28.

³⁴⁰ Luserke 1982, S. 28.

³⁴¹ Vgl.: Benthien 1999, S. 244.

³⁴² Pott 1984, S. 18.

Es reizte ihn, alles zurücklassen zu müssen, worin er sonst eingeschlossen war, seine bevorzugte Stellung, die Gedanken und Gefühle, die man ihm einimpfte, all das, was ihm nichts gab und ihn erdrückte. Es reizte ihn, nackt, und von allen entblößt, in rasendem Laufe zu diesem Weibe zu flüchten. (VZT, S. 41)

Es ist ein Bild der Freiheit, mit dem hier gearbeitet wird. Es ist aber auch eine der wenigen Stellen, in denen Törleß völlig wach und lebenshungrig geschildert wird, eine Phantasie, in der er sich dem sinnlichen Leben weit ab der Institution stellt und das Dorf mit seiner Körperlichkeit als Kontrastiv zur Enge des Konvikts als ein Ort geschildert wird, an dem nur noch der Mensch als solcher zählt und nicht mehr Prestige und Materielles, die an ihm haften.

Auch Basini wird nackt geschildert, bei ihm symbolisiert diese Nacktheit jedoch nicht wie bei Törleß das Bild der Freiheit, sondern der Sinnlichkeit, Erotik und Schönheit³⁴³. Als Törleß Basini nackt sieht, „fühlt[] [Törleß] das Bild dieser Nacktheit wie heiße, weiße Flammen in seinen Nerven auflodern“ (VZT, S. 140). Törleß erlebt beim Anblick Basinis vorerst eine visuelle Impression, die sogleich aber „von einer Hautempfindung der Wärme und des Brennens abgelöst wird“³⁴⁴. Törleß wehrt sich vorerst erfolgreich gegen die Versuchung, die vor allem Basinis Körper, ja dessen Haut auf ihn ausübt. Als er jedoch später in seinem Bett liegt, kann er den Anblick „seiner nackten, leuchtenden Haut“ (VZT, S. 151) nicht vergessen. Schließlich schläft er über dem Gedanken daran ein. Selbst der Schlaf wird in einer impliziten Hautmetaphorik ausgedrückt: „Aber eine unendlich angenehme Wärme breitete weiche Teppiche unter seinen Leib.“ (VZT, S. 152). Als Törleß mitten in der Nacht erwacht, sitzt Basini an seinem Bett, der sogleich sein „Hemd von seinem Leibe [löst,] [...] sich unter die Decke [schmiegt] und [...] seinen nackten, zitternden Leib an Törleß [presst]“ (VZT, S. 152). Törleß wehrt sich gegen diesen nächtlichen Übergriff und es ist nicht die Liebeserklärung Basinis („... ich liebe dich...!“ (VZT, S. 152)), sondern „die heiße Nähe der weichen, fremden Haut“ (VZT, S. 152), die ihn umstimmt und die schließlich zum Geschlechtsakt führt. An dieser Stelle wird die Haut als Organ der Empfindsamkeit geschildert, das, so beschreibt es Benthien, beinahe physikalische Attraktion ausübt.³⁴⁵ Es ist ein Angezogenensein von Häuten, das hier stattfindet, und nicht das sonst so häufig verwendete Literatursujet der anziehenden Blicke.

³⁴³ Vgl.: Heftrich 1986, S. 44.

³⁴⁴ Benthien 1999, S. 245.

³⁴⁵ Vgl.: Benthien, S. 246.

Wie bedeutend das Organ Haut für Törleß ist, zeigt abschließend auch die folgende Stelle, an der sie nicht nur zur Mittlerin von Gefühlen, Auslöserin von Sinnlichkeit oder Verdeutlichung von Törleß' Bewusstsein, sondern gar zu einem Gedächtnisspeicher wird.

In seiner Haut, rings um den ganzen Körper herum, erwachte dabei ein Gefühl, das plötzlich zu einem Erinnerungsbilde wurde. (VZT, S. 122)

3. Beherrschte Körper

3.1 Einleitung

In der totalen Institution Internat wird der Körper der SchülerInnen sowie deren ganzes Leben hochgradig reguliert und beherrscht. Den Zöglingen wird ein bisher nicht gekanntes Maß an Disziplin abverlangt.³⁴⁶ Ihre „Körper werden eingeschlossen, um ausgeschlossen werden zu können.“³⁴⁷

Die Körper, die der Institution anvertraut wurden, werden gelenkt, geleitet, kolonisiert und beherrscht, mit dem Ziel, sie als Objekt der Disziplin zu „gelehrigen Körpern“³⁴⁸ zu erziehen.³⁴⁹

*Gelehrig ist ein Körper, der unterworfen werden kann, der ausgenutzt werden kann, der umgeformt und vervollkommnet werden kann.*³⁵⁰

Es besteht ein Zusammenhang von Disziplinierungstechnik und Herrschaftsinteresse. Der Geist der Zöglinge kann nicht absolut beherrscht werden, er kann bestenfalls beeinflusst werden, deshalb ergibt sich ein besonderes Interesse an den Körpern der SchülerInnen seitens der Kontrollinstanzen der Institution, der sich wiederum die Kontrollierten mal mehr, mal weniger erfolgreich zu entziehen versuchen.³⁵¹ Die Gewalt über den Körper bezieht sich sowohl auf räumliche Kontrolle wie auch auf zeitliche Imperative.

Im Bereich der Schulen und Internate spielt sich diese Kontrolle über den Körper vor allem zum Zweck der Unterdrückung und reibungsloseren Disziplinierbarkeit ab. In

³⁴⁶ Vgl.: Dür 1997, S. 22.

³⁴⁷ Kottow 2006, S. 109.

³⁴⁸ Foucault: Überwachen 1992, S. 173 passim.

³⁴⁹ Vgl.: Kottow 2006, S. 105-115.

³⁵⁰ Foucault: Überwachen 1992, S. 175.

³⁵¹ Vgl.: Johann 2003, S. 86f.

Kadettenanstalten aber geht es zusätzlich um die Fabrikation des Körpers eines Soldaten, der durch diese Umformung vervollkommen wird und zugunsten des Machtsystems verwendet werden kann. Die Kräfte des einzelnen Körpers sollen gemehrt werden und optimal zum Einsatz kommen, so wird jedes noch so kleine Detail am Körper bearbeitet und optimiert: Gesten, Bewegungen, Haltungen, Schnelligkeit etc. Hier spielt auch der Gedanke eine Rolle, dass eine Verbindung von der Haltung des Körpers zur Geisteshaltung oder Psyche gezogen wird. Pierre Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang von einer „Einverleibung“³⁵² von Kultur durch Erziehung.

Die totalen Institutionen schenken den scheinbar unbedeutenden Einzelheiten des Auftretens, der körperlichen Darstellungsweise u. a. so große Aufmerksamkeit, „weil sie, indem sie den Körper wie ein Gedächtnis behandeln, ihm in gedrängter und praktischer, d.h. mnemotechnischer Form die fundamentalen Prinzipien der kulturellen Willkür zuweisen.“³⁵³ Dies ist insofern nutzenswert, als der Zugriff auf den Körper der Zöglinge einfacher zu praktizieren ist als der Zugriff auf deren Bewusstsein oder Geist.³⁵⁴

Die Methoden, die die peinliche Kontrolle der Körpertätigkeiten sowie die Nutzbarmachung der Körperkräfte bei deren gleichzeitiger Unterwerfung gewährleisten, nennt Foucault „die ‚Disziplinen‘“³⁵⁵

Die Disziplin steigert die Kräfte des Körpers (um die ökonomische Nützlichkeit zu erhöhen) und schwächt diese selben Kräfte (um sie politisch fügsam zu machen).³⁵⁶

Der Körper selbst wird zum Diskurs, zum lesbaren Zeichen, auf dem sich Macht und Unterdrückung eingeschrieben haben, denn die Disziplinierung der Körper unterwirft diese auf der einen Seite, auf der anderen produziert sie die Mehrung ihrer Fähigkeiten. Die Körper müssen nützlich gemacht werden, denn sie sind eingespannt in eine Ökonomie, für die die Disziplin gelehrt, nützliche Körper produziert.³⁵⁷

Hinsichtlich der Militärschule bedeutet dies, dass die Körper der Zöglinge in Bezug auf das Militärwesen gekräftigt werden, in privaten Bereichen jedoch gehemmt, kontrolliert und beobachtet, um sie gefügig zu machen und beherrschen zu können.³⁵⁸

³⁵² Bourdieu 1976, S. 199.

³⁵³ Bourdieu 1976, S. 200.

³⁵⁴ Vgl.: Hnilca 2003, S. 85-89.

³⁵⁵ Foucault: Überwachen 1992, S. 175.

³⁵⁶ Foucault: Überwachen 1992, S. 177.

³⁵⁷ Vgl.: Kottow 2006, S. 110.

³⁵⁸ Vgl.: Foucault: Überwachen 1992, S. 173-181.

Erziehungsapparate, die bereits in ihren unterschiedlichen Ausführungen erwähnt wurden, denken wir nur beispielweise an den „Geradhalter“³⁵⁹, erfüllen ebenfalls diesen doppelten Imperativ, zum einen erschaffen sie kräftige Körper, auf der anderen Seite „schützen“ sie vor sexueller Ausschweifung und dem eigenen „gefährlichen“ Körper, indem sie den Körper beherrschen und ihn in ihrer Gewalt haben.³⁶⁰

Pädagogische Apparate verdeutlichen noch einen weiteren Zusammenhang: Der Körper der Zöglinge wird auf der einen Seite von Mächten okkupiert, hier von der Institution Kadettenanstalt, die ihn zu einem disziplinierten, gelehrigen Körper formen wollen, um ihn nutzen zu können, auf der anderen Seite ist er dem Hygienediskurs um 1900 ausgeliefert, mit seiner panischen Angst vor Trieben und Reizen, die ihn und seine natürliche Sexualität unterdrücken wollen. Beide kontrollierenden Systeme verwenden als Schlagwort den Begriff „Disziplin“.

Ein semantisch ähnlicher Terminus aus der Soziologie ist der – vor allem durch Norbert Elias protegierte – Begriff der „Zivilisierung“.

Die „Zivilisierung“ des Körpers meint im Wesentlichen die zunehmende soziale Unterdrückung von (spontanen) Körperäußerungen (also: Triebregulierung, Affektkontrolle) zugunsten von Formen der Selbstdisziplinierung [...]“³⁶¹, im Internat besonders in Bezug auf sexuelle Aktivitäten. Wird der Körper also ausnahmsweise nicht direkt von der Institution beherrscht, so müssen die Zöglinge ihn bzw. die darin wirkenden Reize selbst beherrschen, was ihnen im wahrsten Sinne des Wortes „einverleibt“ wurde.³⁶²

3.2 Der überwachte Körper: Das Leben im Internat

Aufgrund des „Dilemmas des Körpers“ (s. 1. Vorüberlegungen) ist es Menschen unmöglich, sich gänzlich der Außenwelt zu entziehen, wer Körper hat, ist zwangsläufig sichtbar. Dies ist in Internaten noch verhängnisvoller, da es in diesen keine Privaträume gibt, der einzelne ist immer in „Sicht- oder Hörweite anderer Personen“³⁶³, zusätzlich ist die Überwachung sowie Kontrolle, wie bereits behandelt, gerade in diesen Institutionen enorm. Auch aufgrund dieser körperlichen Beengtheit entdecken die Zöglinge Erotik

³⁵⁹ Vgl.: Hnilca 2003, S. 63-76.

³⁶⁰ Vgl.: Rutschky 1977, S. 499-553.

³⁶¹ Hitzler 2002, S. 71.

³⁶² Vgl.: Hitzler 2002, S. 74f.

³⁶³ Goffman 1973, S. 34.

und Sexualität als Freiraum des Körpers, oft suchen sie sich aber auch konkrete Privaträume in der Institution oder in der umliegenden Natur. „Freiräume“³⁶⁴ nennt der Soziologe Erving Goffman Orte in totalen Institutionen, deren Existenz die Autoritäten entweder nicht kennen oder die sie stillschweigend akzeptieren.³⁶⁵ Es sind Räume, in denen auch tabuisierten Tätigkeiten nachgegangen werden kann, die Freiheit ist aber immer, und das ist allen Beteiligten bewusst, örtlich und auch zeitlich beschränkt.³⁶⁶

Wie bitter nötig diese Räume waren, wird klar, wenn man Aufzeichnungen über Schlafsaalarchitektur liest bzw. sieht, denn besonders zwischen 1850 und 1900 wurde alles daran gesetzt die Betten der Zöglinge, besonders die unteren Teile, in denen sich die „gefährlichen“ Teile der Zöglinge befanden, selbst in der Nacht so sichtbar wie möglich zu machen,³⁶⁷ was als Musterbeispiele für den Foucaultschen „Panoptismus“ bezeichnet werden kann.³⁶⁸

Törleß' Trauer und Heimweh beginnt genau in dem Moment, „da sich das Tor des Institutes unwiderruflich hinter ihm geschlossen hatte“ (VZT, S. 9). Schon in diesem Gliedsatz, der als eine der ersten Erwähnungen des Institutes fungiert, wird auf die Enge sowie die Exklusivität, die den Ausschluss Fremder implizit, verwiesen.

Wirft man auf der Suche nach „Freiräumen“ einen Blick auf die Architektur des „Konvikte[s] zu W.“ (VZT, S. 9 passim), so bekommt man einige aufschlussreiche Informationen. Die Räume werden oftmals nicht als einfache Zimmer bezeichnet, sondern als Säle, da ist die Rede vom „Schlafsaale“ (VZT, S. 118), vom „Speisesaale“ (VZT, S. 134) und von den „Lehrsälen“ (VZT, S. 149). Dass die Räume als Säle bezeichnet werden, weist auf deren Größe hin. Das beträchtliche räumliche Ausmaß darf jedoch nicht als Gewinn von räumlicher Freiheit missdeutet werden, sondern verweist ganz im Gegenteil auf die Bedeutung der Ordnung innerhalb des Institutes. Die Unterbringung der Zöglinge in großen Sälen ermöglicht eine einfachere Kontrolle über diese, ja mehr noch, sie ermöglicht nicht nur die Überwachung der Zöglinge seitens der Kontrollinstanzen, sondern zudem auch eine lückenlose Überwachung der Schüler seitens der Schüler.³⁶⁹

³⁶⁴ Goffman 1973, S. 222.

³⁶⁵ Vgl.: Dür 1997, S. 45.

³⁶⁶ Vgl.: Goffman 1973, S. 222.

³⁶⁷ Vgl.: Aron/Kempf 1982, S. 153-165.

³⁶⁸ Vgl.: Foucault: Überwachen 1992, S. 251-292. Vgl.: Dreßen, S. 84-104.

³⁶⁹ Vgl.: Dür 1997, S. 23.

Gerade dieses Faktum, die ständige Überwachung und Kontrolle, verursacht ein Gefühl der Beengtheit, der Bedrängnis, ja bis zu körperlichen Symptomen wie Lähmungszuständen (vgl. VZT, S. 29) oder Würgegefühlen.

Törleß seufzte unter diesen Gedanken, und bei jedem Schritte, der ihn der Enge des Institutes nähertrug, schnürte sich etwas immer fester in ihm zusammen. (VZT, S. 21)

Dann zog er fröstelnd die Schultern hoch. Er fühlte wieder die lähmende Gewalt der Enge, der er entgegenging. (VZT, S. 29)

Diese Enge ist eben nicht im klassischen Sinne räumlich zu verstehen, denn die Räume der Institution sind wie gezeigt alles andere als eng. Das Gefühl der Enge ist bedingt durch das Gefühl der ständigen Überwachung, und insofern ist die Enge doch auch räumlich bedingt, da dem einzelnen innerhalb der Weitläufigkeit und Geräumigkeit des Internats kein Freiraum und damit verbunden keine Privatsphäre zukommt. Es gibt zwar die „Spielladen“ (VZT, S. 50 passim), diese sind „lange Kästen mit vielen versperrbaren Schubfächern, in denen die Pfleglinge des Institutes ihre Briefe, Bücher, Geld und allen möglichen kleinen Kram aufbewahr[en]“ (VZT, S. 50), jedoch gewähren diese nur dem Besitz, nicht aber der Person selbst, den fast lebenswichtigen „Schlupfwinkel der Individualität“ (VZT, S. 26).³⁷⁰

Wirft man einen genaueren Blick in das Klassenzimmer der Zöglinge, das ebenfalls als „Saal[]“ (VZT, S. 112) bezeichnet wird, so erfährt man von den „einzelnen Bänken“ (VZT, S. 112), auf denen jedem einzelnen Schüler sein Platz zugeordnet ist, was wiederum die Ordnung des Systems spiegelt, die eine ständige Kontrolle bezüglich absenter und anwesender Körper begünstigt. Auch die metaphorische Kälte des Instituts, vor der Törleß oft in die Wärme und Lebendigkeit des Dorfes flüchtet, kommt in der Beschreibung des Klassenzimmers zum Ausdruck, da wird der „große[] eiserne[] Ofen“ (VZT, S. 50) erwähnt, der trotz des Faktums, dass der Herbst bereits ins Land gezogen ist, „noch nicht geheizt“ (VZT, S. 50) wird. Wird dennoch vom „warmen und hellen Leben der Lehrsäle“ (VZT, S. 149) gesprochen, so geschieht dies in Abgrenzung zur „Kammer“ (VZT, S. 149), die zwar Freiraum ist, die Törleß jedoch nie wirklich geheuer wird, zudem bezieht es sich nicht auf den Lehrsaal als solchen, sondern ausschließlich auf die Schüler, die in ihnen herumtollen und die Räume mit Freude und Leben erfüllen.³⁷¹ Törleß in seiner Melancholie und Verwirrung fühlt sich ihnen, die sie es vermögen die großen kalten Räume mit Leben zu erfüllen, nicht zugehörig, im

³⁷⁰ Vgl.: Johann 2003, S. 270f.

³⁷¹ Vgl.: Johann 2003, S. 265-268.

Gegenteil, ihre Frische „beschämt[] ihn, der jetzt die drückende Luft enger Stuben liebt[].“ (VZT, S. 153).

Zur Architektonik des Instituts generell wird vom Erzähler die „weite[] Flucht der Gänge und Zimmer“ (VZT, S. 134) erwähnt, was bedeutet, dass alle Räumlichkeiten der Institution in einer Reihung gerader Linien angeordnet sind, was zeigt, dass sich die Kontrolle und Disziplin, die in diesem Gebäude an den Zöglingen verübt wird, auch in dessen Architektur spiegelt. Klaus Johann verweist in diesem Zusammenhang auf die Doppeldeutigkeit des Wortes „Flucht“ und sieht in dieser Mehrdeutigkeit die vermeintliche Meinung der Zöglinge bezüglich der Ordnung und Strenge der Räumlichkeiten der Institution verbunden mit deren Wunsch, dieser Enge zu entfliehen.³⁷²

Die legitime Flucht ins Alleinsein bietet die Natur, so wird auch von Törleß erzählt, dass er, um seinen Kopf frei zu bekommen und um ungestört sein zu können, „allein im Parke spazieren“ (VZT, S. 87) gehe. Die Naturanlagen rund um das Institut, die „großen üppigen Wiesen des Parks“ wirken anfänglich friedlich und unbegrenzt, so als würde die Institution ihren Zöglingen diese als Freiraum gönnen. Doch nur wenig später entlarvt der Erzähler auch den Park als begrenzte, ja eingegrenzte Fläche, welche von „mächtige[n], langgestreckte[n] Mauern [...] umschloß[en]“ (VZT, S. 19) wird. Dadurch wird der die Natur, für die pars pro toto der Park, aber auch die Zöglinge stehen können, eingrenzende Charakter der Institution angedeutet. Diese Mauernmetapher³⁷³ wird an einer späteren Stelle im Roman, als der Erzähler sie im Zusammenhang mit der aufkeimenden Sexualität der Zöglinge anwendet, noch weiter expliziert³⁷⁴:

Dort, wo die jungen aufdrängenden Kräfte hinter grauen Mauern festgehalten wurden, stauten sie die Phantasie voll wahllos wollüstiger Bilder, die manchem die Besinnung raubten. (VZT, S. 161)

Auch innerhalb der Institution gibt es für Törleß und seine Kollegen einen Freiraum: die rote Kammer. Sie ist geheim und privat, ein „Rückzugsort“ (VZT, S. 126), wie Törleß ihn bezeichnet. Zumindest auf den ersten Blick können die Zöglinge in diesem Raum wirklich frei sein, dass sie selbst diese Freiheit in gerade diesem Raum völlig pervertieren, wurde bereits besprochen. Carl Niekerk vergleicht den „verlorenen Raum“ (VZT, S. 51), wie der Dachboden und die rote Kammer auch genannt werden, mit den

³⁷² Vgl.: Johann 2003, S. 267.

³⁷³ Vgl.: Freij 1972, S. 115-118.

³⁷⁴ Vgl.: Johann 2003, S. 267.

„mehr oder weniger dunklen Spielräumen“³⁷⁵, in denen Foucault „die produktive Macht ortet“³⁷⁶, und zieht damit wieder die direkte Verbindung zu Macht und Unterdrückung, wobei es hier nicht die Institution ist, die unterdrückt, sondern es die Zöglinge selbst sind, die selbiges in die Hand nehmen und völlige Unterwerfung durch Gewalt fordern. Die rote Kammer ist der Ort, der am ausführlichsten beschrieben wird, er stellt gleichermaßen ein „Außen im Innern“³⁷⁷ dar, er befindet sich zwar räumlich in der Institution, ist aber ein „Außen“, weil er eben nicht integriert ist in die Machtverhältnisse der Institution, denn „es [gab] außer den Dreien kaum einen Menschen im ganzen Institute, der von dem Bestehen dieses Raumes wußte, geschweige denn daran dachte, ihm irgendeine Bestimmung zu geben“ (VZT, S. 53). Schon der Weg zu ihm erscheint unnachvollziehbar kompliziert, „wie alte Gebäude oft unlogisch, mit einer Verschwendung von Winkeln und unmotivierten Stufen gebaut sind“ (VZT, S. 51).³⁷⁸

Geheime Orte zeichnen sich offenkundig dadurch aus, dass sie schwer zu erreichen sind. So erscheint es nicht weiter verwunderlich, dass sich die Wege zu Božena und der in die rote Kammer ähneln. „Beide Schauplätze repräsentieren einen von der Gesellschaft tabuisierten Bereich.“³⁷⁹

Auch Boženas Zimmer hat die Funktion eines Freiraums für Törleß. In ihrer Kammer kommt der abstrakte Freiraum der Sexualität mit einem konkreten Freiraum zusammen. Dieser bereits potenzierte Freiraum wird zusätzlich durch die Metapher der Nacktheit, die hier vordergründig als Bild der Freiheit gedeutet werden kann, bei dem jedoch auch sexuelle Konnotationen mitfließen, verdeutlicht:

Es reizte ihn, nackt, von allem entblößt, in rasendem Laufe zu diesem Weibe zu flüchten. (VZT, S. 41)

Am Ende des Romans, nachdem die „Affäre Basini“ beendet ist und Törleß’ Verwirrungen langsam abklingen, erfährt der/die LeserIn folgendes:

In die rote Kammer war er nie mehr hinaufgestiegen. Das schien alles weit, weit hinter ihm zu liegen. (VZT, S. 198)

³⁷⁵ Foucault 1977, S. 123.

³⁷⁶ Niekerk 1997, S. 550.

³⁷⁷ Campe 2007, S. 132.

³⁷⁸ Vgl.: Campe 2007, S. 132f.

³⁷⁹ Kroemer 2004, S. 100.

Vordergründig ist diese Stelle sicherlich auf den Ekel hin zu lesen, vielleicht auch auf die Scham und Reue, die Törleß nachträglich mit dem Geschehenen verbindet, die es ihm verbieten, den Ort des Quälens wieder zu betreten. Tiefgründiger könnte diese Stelle und auch das Faktum, dass keine Besuche bei Božena mehr geschildert werden, daraufhin gelesen werden, dass Törleß in seinem neuen, gefestigten Zustand keine konkreten Freiräume mehr benötigt, da er nun geistig und seelisch frei ist. In dieser Leseweise könnte man von einer Metamorphose, von einem kleinen Zögling, von dem es schien, „daß er überhaupt keinen Charakter habe“ (VZT, S.16), hin zu einem jungen Mann mit freiem Geist, der sich selbst zum Freiraum wird, ausgehen.

3.3 Der kontrollierte Körper

3.3.1 Kontrolle der Tätigkeit

Die Kontrolle, die Institutionen an Individuen ausüben, die sich wie gezeigt in räumlichen Begebenheiten manifestiert und in deren Architektur abzulesen ist, betreffen auch und vor allem zeitliche Imperative, d.h. Institutionen kontrollieren Tätigkeiten.

Schaut man sich nur den Tagesablauf eines Internats aus dem Jahre 1910 an, der um 5.50 Uhr beginnt und bis 10 Uhr abends auf das genaueste durchgegliedert ist, so wird klar, daß nicht nur der Raum, sondern auch die Zeit der kontrollierten Organisation unterliegt.³⁸⁰

Die Tagesordnung in Internaten ist von frühmorgens bis in die Nacht hinein bis ins kleinste Detail strikt durchgeplant.³⁸¹ Der Stundenplan ist verantwortlich für die optimale Nutzung der Zeit. Der Zeitreglementierung in Internaten, so Foucault, liegt ein negativ formuliertes Prinzip zugrunde: das „Prinzip des Nicht-Müßiggangs“³⁸², welches sich durch drei Charakteristika auszeichnet – „Festsetzung von Rhythmen, Zwang zu bestimmten Tätigkeiten, Regelung der Wiederholungszyklen.“³⁸³ Eine wirklich erschöpfende Ausnutzung der Zeit ist nur gewährleistet, wenn der Körper in dem Grade diszipliniert und gedrillt ist, dass er exakt wie eine Maschine arbeitet, da geht es um die exakte, effiziente Haltung des Körpers, ja der einzelnen Glieder, um die präzise

³⁸⁰ Pott 1984, S. 24.

³⁸¹ Vgl.: Dür 1997, S. 26.

³⁸² Foucault: Überwachen 1992, S. 197.

³⁸³ Foucault: Überwachen 1992, S. 192.

Ausführung von Gesten sowie um die bestmögliche Zusammenschaltung von Körper und Objekt.³⁸⁴ Letzteres war auch in Schulen von großer Bedeutung, wobei als Objekt in diesem Fall ein Stift, eine Schiefertafel, eine Sitzbank o. ä. zu sehen ist.³⁸⁵ Wieviel wichtiger aber war die exakte Zusammenschaltung von Körper und Objekt erst in der Kadettenanstalt, in der der Körper eines Soldaten gleichsam wie eine Maschine produziert wurde und das Objekt eine Waffe darstellte. Die Aneinanderbindung von Körper und Objekt ist wiederum von Macht besetzt, denn die Macht ist es, die beide aneinander bindet und so eine Synthese aus Körper und Waffe/Stift/Maschine formt. Die Kadettenanstalt fordert ihren Zöglingen die Veränderung ihrer Körper ab, was sie voneinander unterscheiden könnte, wird so gut wie möglich ausgemerzt, es geht um Überschaubarkeit, Begrenzbarkeit und Kontrollierbarkeit. Die Symbiose von Waffe und Kadett geht soweit, dass der Körper des Kadetten selbst als Waffe, als Maschine fungiert.³⁸⁶

*Der neue Mensch ist ein Mensch, dessen Physis maschinisiert, dessen Psyche eliminiert ist.*³⁸⁷

Auch in „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“ werden die Waffen, die die jungen Kadetten mit sich führen, genannt, es sind „zierliche Degen“ (VZT, S. 19; 40), die Synthese von Körper und Waffe dürfte jedoch noch nicht einwandfrei vollzogen worden sein, denn Törleß fühlt sich nicht imstande, damit auch nur gegen „grobe Fäuste“ (VZT, S. 40) anzukämpfen.

Eine Synthese, die hingegen einwandfrei zu funktionieren scheint, findet nicht am Exerzierfeld, sondern im Schlafsaal statt, es ist die zwischen den Körpern der Zöglinge und Bett, im Einklang heben und senken sich ihre Körper in ihren Lagern und im Gleichklang atmen sie ein und aus:

In dem Schlafsaale hörte man nur das ruhige und gleichmäßige Atmen der Zöglinge [...]. (VZT, S. 118)

Der schlaflose Törleß versucht zu eruieren, welcher Atemzug zu welchem Zögling gehört, muss jedoch passen:

³⁸⁴ Vgl.: Foucault: Überwachen 1992, S. 192-201.

³⁸⁵ Vgl.: Baginsky, 1977, S. 403-405.

³⁸⁶ Vgl.: Graml 1991, S. 98-109.

³⁸⁷ Theweleit 1978, S. 162.

Er wußte es nicht; aber einer von den vielen, gleichmäßigen, gleichruhigen, gleichsicheren, die sich wie ein mechanisches Werk hoben und senkten. (VZT, S. 118)

Die Körper der Zöglinge funktionieren im Schlaf wie Maschinen. Klaus Johann interpretiert hier dahingehend, dass noch im Schlaf erkennbar ist, dass die Körper der Zöglinge im „Konvikte zu W.“ (VZT, S. 9 passim) als „Zielscheibe[n] der Macht“³⁸⁸ in „gelehrige Körper“³⁸⁹ gewandelt worden sind, „wie der Vergleich [...], unter Anspielung auf Gedanken des Jesuitenzöglings René Descartes und vor allem auf Julien Offray de la Matries „L’homme plus que machine“ [...], suggeriert“³⁹⁰.

Es sind im Bett wie am Exerzierfeld die Körper der Zöglinge selbst, die durch den Drill, der an ihnen verübt wird, wiederum ihrerseits Ordnung produzieren, sie machen deutlich, wer dazu gehört und wer nicht und was getan werden muss, um dazu zu gehören.³⁹¹

Von den militärischen Übungen und/oder den Anleitungen zum Exerzieren, die man sich in einer Kadettenanstalt vorstellen würde, ist im „Törleß“ nicht viel zu lesen. Carl Niekerk schreibt gar, dass die Schüler bezüglich genre- und epochenbedingter Spezifika sehr viel Freizeit hätten.³⁹² Bei genauer Lektüre lassen sich jedoch hinsichtlich der Enge verursacht durch die Kontrolle der Tätigkeiten durch strikte Zeiteinteilung viele Details sowie die „Angst“ (VZT, S. 48) Törleß’ vor diesem „Gleichmaß der Tage“ (VZT, S. 48) auffinden, was Niekerks Aussage fraglich werden lässt.

Die Manifestation der zeitlichen Kontrolle ist das Erschallen der Schulglocke. Auch Walter Benjamin schreibt in seiner „Berliner Chronik“, dass das Klingelzeichen die Schulerinnerung wäre, die ihm die meisten Angstträume bescherte.³⁹³ Von eben diesem Geräusch wird Törleß auch in seiner freien Zeit, weit weg von der Institution verfolgt, es ist konnotiert mit der eingrenzenden Enge, die Törleß schauen lässt und ihn seiner Kontingenz und Endlichkeit bewusst werden lässt. Das geht sogar soweit, dass Törleß sich selbst in der Zeit, in der er den zeitlichen Imperativen des Institutes unterstellt ist, als tot bezeichnet, ein Zustand, dessen er sich durch das Glockenzeichen gewahr wird.

³⁸⁸ Foucault: Überwachen 1992, S. 174.

³⁸⁹ Foucault: Überwachen 1992, S. 173 passim.

³⁹⁰ Johann 2003, S. 272.

³⁹¹ Meuser 2002, S. 36.

³⁹² Vgl.: Niekerk 1997, S. 550.

³⁹³ Vgl.: Benjamin 1996, S. 396.

Jetzt schon klang ihm das Glockenzeichen in den Ohren. Nichts fürchtete er nämlich so sehr wie dieses Glockenzeichen, das unwiderruflich das Ende des Tages bestimmte – wie ein brutaler Messerschnitt. Er erlebte ja nichts, und sein Leben dämmerte in steter Gleichgültigkeit dahin, aber dieses Glockenzeichen fügte dem auch noch einen Hohn hinzu und ließ ihn in ohnmächtiger Wut über sich selbst, über sein Schicksal, über den begrabenen Tag erzittern. Nun kannst du gar nichts mehr erleben, während zwölf Stunden kannst du nichts mehr erleben, für zwölf Stunden bist du tot...: das war der Sinn dieses Glockenzeichens. (VZT, S. 21)

Für Törleß ist jeder Tag in der Enge des Internats ein Sterben, jede Nacht ein „Nichts, ein Grab, ein Ausgelöschtwerden“ (VZT, S. 47). In dieser Aussage wird die Enge mit der Gewalt, die sie an den Zöglingen ausübt, nochmals in ihrer ganzen Drastik deutlich. Dass die Zöglinge ihre kostbare freie Zeit nicht wirklich genießen können, weil ihnen wieder und wieder Gedanken über ihre beengte Situation kommen und sie sich fragen: „Wie lange haben wir noch Zeit?“ (VZT, S. 29), zeigt auch deutlich, dass sie wohl nicht viel Freizeit haben, sondern dass Freizeit ein Luxusgut darstellt.

Auch im Zusammenhang mit der Zeiteinteilung gelangen wir beim Internat wieder zu den totalen Institutionen, die Goffman auch dahingehend charakterisiert, dass „[a]lle Phasen des Arbeitstages [...] exakt geplant [sind], eine geht zu einem vorher bestimmten Zeitpunkt in die nächste über, und die ganze Folge der Tätigkeiten wird von oben durch ein System expliziter formaler Regeln und durch einen Stab von Funktionären vorgeschrieben.“³⁹⁴

Der „Stundenplan“ (VZT, S. 29; 30) beherrscht die Zöglinge und deren Zeitmanagement, ihm gilt es zu „genügen“ (VZT, S. 30). Törleß' Stundenplan dürfte grob in drei Abschnitte zu untergliedern sein: „der Arbeit des Unterrichts, des Turnens und des Laufens im Freien“ (VZT, S. 118). Die „Arbeit des Unterrichts“, die hier kurz und bündig genannt und nicht ausdifferenziert wird, dürfte sehr viel Zeit in Anspruch nehmen und zeigen, dass die Zöglinge in einen Arbeitsprozess integriert sind, der wohl mehr oder weniger ihre gesamte Zeit in Anspruch nimmt. Die geheimen Treffen von Beineberg, Reiting und Törleß können keineswegs jederzeit in der Freizeit der Schüler stattfinden, denn „in der Schule [gibt] es viel zu tun“ (VZT, S. 86).³⁹⁵ Zu den obligatorischen Arbeiten für die Schule sind wohl auch Aktivitäten zu subsumieren, die nicht direkt zum Unterricht zu zählen sind, jedoch von den Schülern als Studierzeit genutzt werden müssen, um etwa „Geographie [oder] Geschichte [zu] lernen“ (VZT, S. 167), in der „der Präfekt“ (VZT, S. 167) als „diensthabende[s] Aufsichtsorgan“ (VZT,

³⁹⁴ Goffman 1973, S. 17.

³⁹⁵ Vgl.: Johann 2003, S. 272.

S. 49) „um die Bänke geht“ (VZT, S. 167) und so für Überwachung sorgt.³⁹⁶ Zumeist finden die geheimen Treffen aus diesem Grund in den Nachtstunden statt. Das Ziel dieser strikten zeitlichen Ordnung mit ihren Wiederholungen und der Festsetzung von Rhythmen ist es, Kontrolle über die Zöglinge und damit über ihre Körper zu erlangen und diese zu behalten. Paradoxer Weise gelingt dies gerade nicht, sondern verkehrt sich ins Gegenteil, denn gerade diese ermüdende Routine ist es, die Törleß' Sinnlichkeit entflammt und seine Reize stimuliert:

Wenn sich die Tage der Woche bleiern einer nach dem andern über sein Leben legen, fingen diese beizenden Reize an, ihn zu locken. (VZT, S. 41)

Törleß durchschaut die Kontrolltätigkeit, die auf ihn ausgeübt wird, die „lähmende Gewalt der Enge“ (VZT, S. 29), wie er sie nennt, die durch Entzug von Privatem bei Begrenzung der Freiheit durch straff durchorganisierte Tagesplanung verwirklicht wird. Er äußert seinen Ärger und seine Frustration demgegenüber seinem Kollegen Beineberg:

Man weiß am Abend, daß man wieder einen Tag gelebt hat, daß man so und so viel gelernt hat, man hat dem Stundenplan genügt, aber man ist dabei leer geblieben, – innerlich meine ich, man hat sozusagen einen ganz innerlichen Hunger... [...] Es ist so: Ein ewiges Warten auf etwas, von dem man nichts anderes weiß, als daß man darauf wartet.... Das ist so langweilig... (VZT, S. 30f)

Aufgrund solcher Aussagen wird klar, aus welchem Grund die Zöglinge sich Freiräume schaffen, ja schaffen müssen, die sich jenseits der Begrenzung, sei es nun in konkretem, sei es im metaphorischen Sinn, befinden.

3.3.1.1 Der Turnunterricht

Törleß befindet sich an einer Militär-Oberrealschule, in einer solchen Institution spielt körperliche Ertüchtigung und praktische Ausbildung zwangsläufig eine bedeutende Rolle.³⁹⁷ So kann in einem Text über die Geschichte der Militärerziehung aus dem Jahre 1893 nachgelesen werden: „Die Übung der militärischen Geschicklichkeiten bezweckt

³⁹⁶ Vgl.: Dür 1997, S. 22.

³⁹⁷ Zur physischen Erziehung in Kadettenanstalten siehe: Kaiser 1988; Zahradnik 1985.

Erlangung und Bewahrung der Gesundheit, Gewandtheit und Rüstigkeit des Körpers, Erweckung von Mut, Selbstvertrauen und Geistesgegenwart.“³⁹⁸

Neben der Notwendigkeit der militärischen Ausbildung, also dem „wehr- und nationalpolitische[n] [...] Diskurs“³⁹⁹, fungiert der Turnunterricht als Kontrolle der Tätigkeit, Erziehung des Körpers und in Internaten zusätzlich ganz besonders als Triebregulator, d.h. der Turnunterricht in Kadettenanstalten erfreut sich so großer Beliebtheit, da er maßgeblich zur Umwandlung von „gefährlichen Körpern“ in „kontrollierte Körper“ beitragen soll. Die Leibesertüchtigung, im militärischen Kontext ist oft von „Wehrtüchtigung“⁴⁰⁰ die Rede, wird der Sexualität demnach als Komplement entgegengestellt, um die Körper der Zöglinge zu begrenzen und so zu disziplinieren.⁴⁰¹ Die Zöglinge sollen sich während des Turnunterrichts richtig austoben, damit sie abends in den Schlafsälen zu müde sind, um auf „schmutzige“ Gedanken zu kommen, die bei Ausübung zu Gefährdungen ihrer Körper beitragen können.

Rilke, der dasselbe Institut wie Musil besuchte, verdaute die Erlebnisse aus dem Turnunterricht in „Die Turnstunde“ (s. I. 1.1). Bei Lektüre dieser Erzählung, die Rilke selbst als „autobiographisch veranlaßte Milieustudie“⁴⁰² begriff, kann der/die LeserIn vielleicht erahnen, was Rilke und mit ihm unzählige andere Zöglinge im Turnunterricht einer Kadettenanstalt um die Jahrhundertwende erlebt hatten. Rilke steht mit seiner expliziten Beschreibung des Turnunterrichts in einer totalen Institution nicht alleine da, auch Wildenbruch behandelt eben dieses Thema in seiner Erzählung „Das Orakel“. Der Protagonist dieser Erzählung wird von seinen Mitschülern nur „Mops“ genannt und „mit einem Worte, wie man in der Schuljungensprache sagt“⁴⁰³ charakterisiert: „schlapp“⁴⁰⁴. Wieso gerade diese körperliche Schlappheit als Hauptcharakteristikum von „Mops“ genannt wird, erklärt der Erzähler in nachfolgendem Satz:

*Das zeigte sich besonders beim Turnunterricht, der im Pädagogium mit Eifer betrieben wurde.*⁴⁰⁵

Auch über ein halbes Jahrhundert später stellt die Wechselbeziehung zwischen Sexualität und Sport kein unbekanntes Sujet in der Literatur dar. So erinnert sich in

³⁹⁸ Poten 1893, S. 352.

³⁹⁹ Dillmann 1996, S. 168.

⁴⁰⁰ Johann 2003, S. 87.

⁴⁰¹ Vgl.: Johann 2003, S. 79-88.

⁴⁰² Mix 1994, S. 439.

⁴⁰³ Wildenbruch: Orakel 1919, S. 86.

⁴⁰⁴ Wildenbruch: Orakel 1919, S. 86.

⁴⁰⁵ Wildenbruch: Orakel 1919, S. 86.

„Ansichten eines Clowns“ die Figur Hans Schnier an „dieses verfluchte, stundenlange Fußballspielen im Internat“⁴⁰⁶ und entlarvt es als „klare[n] Fall von Obszönität“⁴⁰⁷, weil es einzig und allein dafür fungierte, „daß es müde machen sollte, damit wir nicht auf Mädchengedanken kämen, das machte mir das Fußballspielen widerlich.“⁴⁰⁸

Es lässt sich erkennen, dass die Kadettenanstalt bzw. die Institution Internat und der Turnunterricht aus oben genannten Gründen keine seltene Synthese darstellen, die auch in der Literatur ihre Manifestation gefunden hat.

Dass in „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“ hingegen die praktische Ausbildung mit keinem Wort bzw. der Turnunterricht wenig und stets negativ erwähnt wird, kann gerade angesichts der zeitgeschichtlichen Relevanz subversiv in Bezug auf die vom Institut bezweckte Triebregulierung verstanden werden. Noch unverständlicher wird die Nicht-Erwähnung, wenn man um Musils Begeisterung, ja Obsession für den Sport weiß.⁴⁰⁹ Nach all den furchtbaren Erlebnissen in den Militärschulen erwähnt er immer noch mit Begeisterung die „Schulwiese [...] mit den überall turnenden Zöglingen.“⁴¹⁰ „Tatsächlich spielte der Sport für Robert Musil, der schon als Schüler von allen körperlichen Übungen fasziniert war und sich auch außerhalb der Schule [...] mit allen Sportarten beschäftigte, die ihm zugänglich waren, eine besondere Rolle.“⁴¹¹ Diese Leidenschaft Musils ging bis zum Tod, denn dieser hatte ihn bei seiner frühmorgendlichen Gymnastik ereilt, wie Musils Frau vermutete.

Unter Beachtung all dieser Fakten kann aus der Negation allein ein Interpretament erschlossen werden.

Werfen wir erneut einen Blick auf die Tagesplanung der Zöglinge im „Konvikte zu W.“ (VZT, S. 9 passim), diesmal unter Berücksichtigung der sportlichen Aktivitäten, denn trotz oder eben gerade wegen ihres sporadischen Auftretens ergeben sich Interpretationsmöglichkeiten.

Törleß' Stundenplan unterliegt wie erwähnt (s. II 3.3.1) einer groben Dreiteilung: „der Arbeit des Unterrichts, des Turnens und des Laufens im Freien“ (VZT, S. 118). Diese Beschreibung, in der die Bedeutung der Körperertüchtigung in Bezug zu anderen

⁴⁰⁶ Böll 1963, S. 88.

⁴⁰⁷ Böll 1963, S. 88.

⁴⁰⁸ Böll 1963, S. 88.

⁴⁰⁹ Vgl.: Leis 2000.

⁴¹⁰ Musil 1976, S. 936.

⁴¹¹ Jacob 2000, S. 121.

Tätigkeiten mit einem Verhältnis von zwei zu eins klar zu zutage tritt, spiegelt wohl die reale Situation in Kadettenanstalten um die Jahrhundertwende, in der die körperliche Ertüchtigung der Zöglinge, die Umformung ihrer Körper zu gepanzerten „Männerkörpern“ oberste Priorität aufweist, wieder. Ansonsten wird im „Törleß“ die körperliche Ertüchtigung immer nur am Rande erwähnt und dann meist in Abgrenzung zu Törleß' geistigen Tätigkeiten. So konstatiert Törleß, selbst gerade auf der Suche nach dem Spezifischen in ihm, sei es nun „Charakter oder Seele, Linie oder Klangfarbe“ (VZT, S. 17), dass es „[i]n seinen Kameraden die Freude am Sport [war], das Animalische, welches sie eines solchen gar nicht bedürfen ließ [...]“ (VZT, S. 17), d.h. Törleß eröffnet eine Körper-Geist-Dichotomie, indem er von der Körperlichkeit, der Sportlichkeit seiner Kameraden darauf schließt, dass ihnen das Seelische, das Geistige fehle bzw. dass sie dessen nicht bedürfen.

In Bezug auf körperliche Ertüchtigung wird in der sonst so beherrschenden Institution gar von „Spielen auf den großen üppigen Wiesen des Parkes“ (VZT, S. 9) gesprochen, was die These bestätigt, dass im Sine der Triebabwehr selbst Spiele ein willkommenes Mittel darstellen. Törleß jedoch vermögen auch diese „Zerstreuungen, die das Konvikt seinen Zöglingen b[iete]t“ (VZT, S. 9) nicht „zu fesseln“ (VZT, S. 9).

An einer anderen Stelle ist die Rede davon, dass sich das Herrschaftstriumvirat mit seinem Opfer Basini in einer „Morgenstunde, während welcher man sich den Freiübungen, die auf einer großen Wiese im Parke stattf[i]nden, entzogen hatte“ (VZT, S. 69f), trifft. Wiederum wird mit dieser Zwischennotiz nur ausgesagt, dass Törleß sich an den sportlichen Aktivitäten nicht beteiligt.

Dass Sportlichkeit aber sehr wohl unter den Zöglingen ein Zeichen von Prestige ist, zeigt die Beschreibung Basinis, in der neben den Fakten, dass er „schwächlich gebaut“ ist, „weibische Gesichtszüge“ aufweist und sein „Verstand gering“ ist auch betont wird, dass er „im Fechten und Turnen [...] einer der letzten [ist]“ (VZT, S. 70).

3.4 Der produzierte Körper: Männerkörper

Es war bereits Thema, dass der kuschelige, weiche Kinderkörper der männlichen Jugendlichen sowohl aus hygienischer Sicht als auch aufgrund epochenspezifischer Gegebenheiten, ganz besonders aber von einem militärischen Standpunkt aus, in Kadettenanstalten in einen „männlichen“ gepanzerten Körper, ganz einer Maschine

gleich, umgeformt wird (s. I 1.1 und II 3.3.1). In diesem Kapitel nun wird der Frage auf den Grund gegangen werden, wie diese Wandlung vonstatten geht. Vorweg aber sei der „Männerkörper“⁴¹² als Mythos entlarvt: Der Körper des Mannes erscheint als „Körper des Helden, der in die Welt zieht, des Drachentöters und Ungeheuerbezwingers, des Erforschers und Eroberers, des (siegreichen) Kriegers.“⁴¹³ Darin liegt der Mythos von Potenz, Stärke und Körperkraft zugrunde, der den Männerkörper vom weiblichen Körper differenziert. Selbst dort, wo diese Attribute nicht auf den ersten Blick ersichtlich sind, kommen sie in gereinigter, kultivierter und angepasster Form wieder zum Vorschein. Im Laufe der Geschichte hat sich zwar immer wieder das Design des Männerkörper-Mythos geändert, nicht aber dessen zugrundeliegendes Körperkonzept. Dieser überhöhte männliche Mythoskörper wird von Institutionen ausgebildet, ja mehr noch: produziert und erschaffen.⁴¹⁴ Regina Ammicht Quinn rekurriert in ihrer Beschreibung der mythischen Männerkörper als Panzer auf Klaus Theweleit und geht der Frage nach, wie eben dieser Panzer aus dem schwachen Körper eines Neugeborenen, aus dem weichen, verwundbaren Kinderkörper, der umsorgt und gepflegt werden muss, entstehen kann. Sie konstatiert, dass ein „Umbau des Leibes“⁴¹⁵ stattfinden muss, und ortet die Institution, in der dieser Umbau in einer seiner eindeutigsten Formen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts stattfand: „die Kadettenanstalt“⁴¹⁶.

Es ist kein Zufall, dass soldatische Tugenden eng mit dem Männlichkeitsideal um 1900 verknüpft sind.⁴¹⁷ Die Kadettenanstalt ist aus vielerlei Gründen privilegiert für die Produktion von „Körperpanzern“⁴¹⁸. Zum einen braucht sie die umgeborenen Panzerkörper, sie sind es, die funktionieren, die über ein bestimmtes „Gestenrepertoire“⁴¹⁹ verfügen, deren Tätigkeiten somit leicht kontrolliert werden können und über die so Macht ausgeübt werden kann.

Ein weiteres entscheidendes Element ist das Faktum der streng hierarchischen Organisation in einer Kadettenanstalt. Die wichtigste Komponente, um in dieser

⁴¹² In diesem Kapitel fungiert der „Männerkörper“ als Kategorie der Schematik der Zweigeschlechtlichkeit, immer jedoch mit dem Wissen um die Übergänge, Restkategorien und lebensgeschichtliche Bewegungen, die sich nicht immer in dieses Schema einpassen lassen und mit dem Wissen um dessen Produktion und Mythisierung. Auf die Grenzen der Zweigeschlechtlichkeit ohne Übergänge wird im folgenden Kapitel (II 3.5) eingegangen werden.

⁴¹³ Ammicht Quinn 1999, S. 70.

⁴¹⁴ Vgl.: Ammicht Quinn 1999, S. 66-77.

⁴¹⁵ Theweleit 1978, S. 167 passim.

⁴¹⁶ Ammicht Quinn 1999, S. 72.

⁴¹⁷ Vgl.: Dür 2003, S.125f. Vgl.: Keckeis 2007, S. 103-105.

⁴¹⁸ Theweleit 1978, S. 167.

⁴¹⁹ Theweleit 1995, S. 56.

Hierarchie möglichst weit oben zu stehen, ist das Alter, weitere bedeutende sind der Körperbau und die Stärke. Die Kadetten befinden sich in einer unmittelbaren Rangfolge. Begünstigt wird diese durch bereits erwähnte Faktoren wie das Fehlen von Freiräumen, die lückenlose Überwachung, die straffe Tagesplanung und die Öffentlichkeit. Die Zöglinge lernen und sprechen die Sprache der Institution und strafen so ihrerseits die Mitzöglinge, die in der Rangfolge unter ihnen stehen, jeder muss dafür sorgen, dass in der hierarchischen Pyramide wenigstens einer unter ihm kommt, ansonsten geht er kaputt. Die Strafen der Zöglinge, auch das lehrt sie die Institution, betreffen fast ausschließlich den Körper. Wer daher in einer militärischen Institution nicht vor die Hunde gehen will, muss sich „einen ganz außergewöhnlich hohen Grad von Dickfelligkeit“⁴²⁰ zulegen. Wobei dieses „dicke Fell“ in keinster Weise metaphorisch zu verstehen ist, sondern den realen Körper der Zöglinge betrifft. Diese Dickfelligkeit nun ist eine Vorform des Panzers.⁴²¹

Dieses Zulegen der Dickfelligkeit und das damit einhergehende Aufsteigen in der Rangordnung beschreibt Leopold von Wiese in seinem Werk „Kadettenjahre“:

*Richtig aufgenommen in den Kreis der rechten Kadetten war man erst dann, wenn man sich mit Erfolg oder doch wenigstens mit unentschiedenem Ausgange „gedroschen“ hatte.*⁴²²

Ähnliches beschreibt auch Ernst von Salomon in präziser Ausführlichkeit in seinem autobiographischen Roman „Die Kadetten“, in dem er davon berichtet, was seinem eigenen Körper in der Institution geschah. Auch in „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“ sind Spuren dieser Bepanzerung bzw. des Scheiterns daran zu finden. So wird von dem jungen Fürst H., dessen Freundschaft Törleß' erste Wochen in der Institution bereichern, berichtet, dass er sich unter den übrigen Zöglingen keiner großen Beliebtheit erfreute, d.h. wohl eines der untersten Glieder der Hierarchie darstellte, da er von den anderen „aufgrund der Art und Weise, wie er im Stehen die eine Hüfte herausdrückte und beim Sprechen langsam mit den Fingern spielte“ (VZT, S. 12) als „weibisch“ (VZT, S. 12) verlacht wurde. Für Törleß hingegen wird er zu einer „Quelle [des] [...] Genusses“ (VZT, S. 13), mit dem angenehmen Nebeneffekt, dass nun ein anderer in der Rangfolge hinter ihm kommt. Ohne genauere Begründung des Vorgefallenen wird schließlich erwähnt, der Prinz hätte die Institution verlassen, da er „sich im Konvikte nicht wohl befunden ha[b]e“ (VZT, S. 14).

⁴²⁰ Salomon 1957, S. 38.

⁴²¹ Vgl.: Theweleit 1978, S. 167-169.

⁴²² Wiese 1981, S. 53.

Törleß hingegen lebt sich ein in der Institution, er wird selbst Teil der Produktionsmaschinerie. „In diesem Abschnitt seiner Entwicklung schl[ie]ß[t] er einige neue, dementsprechende Freundschaften, die für ihn später von großer Wichtigkeit w[e]rden“ (VZT, S. 15) und kann auf diese Weise vermeiden, dass das System über ihn hinwegrollt und er so zum Opfer wird. Die Rede ist von Beineberg und Reiting, die „[m]erkwürdigerweise [...] gerade die übelsten seines Jahrgangs [waren] [...], bisweilen bis zur Roheit wild und unbändig“ (VZT, S. 15). Obwohl Törleß sich ihnen anschließt, vollzieht sich sein Mannwerden, da er auch etwas jünger ist als seine Kollegen, schleppend, vorerst „beteiligt[] [er] sich nicht an dieser übermütigen frühreifen Männlichkeit seiner Freunde“ (VZT, S. 22) und versucht auch, sich aus den dazugehörenden „Streitigkeiten und Faustkämpfen“ (VZT, S. 17) so gut wie möglich herauszuhalten. Die Freude an derlei Quälereien mit dazugehörenden Körpersäften wird er später, als der Umbau seines Körpers bereits in Gang ist, kennenlernen.

Salomon beschreibt einen entscheidenden Wendepunkt im Leben der Zöglinge, das Beenden der „Sackzeit“⁴²³. Säcke nämlich heißen alle neuen Kadetten, und so werden sie denn auch behandelt: „ausgeleert, ausgeklopft, neu gefüllt“⁴²⁴.

*Offiziell aber nahm die Sackzeit ein Ende, als eines Tages unter dem Jubel der alten Kameraden die Säcke einzeln herunter gebeten wurden ins Kompaniezimmer, in welchem ein Zahnarzt aus der Stadt mit seinen Instrumenten hantierte. Und es geschah, daß jeder Sack sich auf das Stühlchen setzen mußte, der Zahnfips, wie er von den Kadetten genannt wurde, fummelte eine Weile mit seiner Zange im weit geöffneten Mund des armen Delinquenten und zog dann nacheinander und mit sicherem Griff sämtliche noch vorhandene Milchzähne aus. Während ich über den Eimer gebeugt stand und unter dem teuflischen Grinsen des Zahnfips Blut spuckte, erzählte mir Glasmacher zum Trost, früher sei es auch noch Sitte gewesen, die Säcke in der Revierstube antreten zu lassen und ihnen ein gehöriges Maß von Rizinus einzufiltern, um sie solchermaßen auch von innen zu reinigen.*⁴²⁵

Hier findet ein Initiationsritus statt, der den Körper reinigt von jeder Erinnerung an das Kind, das er einst war, „ein mit Milch genährtes Kind, ohne Kontrolle über seine Ausscheidungen, in seiner gesamten Existenz abhängig von seiner Mutter. Statt Milch

⁴²³ Salomon 1957, S. 52.

⁴²⁴ Theweleit 1978, S. 170.

⁴²⁵ Salomon 1957, S. 52.

zu säugen, muß nun Blut gespuckt werden, eine Art männliches Menstruationsblut.“⁴²⁶
Der Körper der Kadetten muss also umgeboren werden⁴²⁷, damit er passt.

Ein solcher Ritus wird im „Törleß“ nicht explizit erwähnt, stattdessen finden sich zahlreiche Bezüge zur Mutter, die ebenfalls auf eine zweite Geburt verweisen, auf die Mannwerdung des Knaben, mit all seinen Konsequenzen. Vorerst wird diese Mannwerdung durch den eher harmlosen Sexualdiskurs eingeleitet, aber eben nicht ohne den Verweis auf die Mutter.

Als Beineberg und Törleß Božena aufsuchen, erzählt diese von den Besuchen Basinis bei ihr:

[I]ch habe ihn einmal gefragt, ob er sich denn nicht vor seiner Mutter schämen würde. ‚Mutter?... Mutter?‘ sagt er darauf, ‚was ist das? Das existiert jetzt nicht. Das habe ich zuhause gelassen, bevor ich zu dir ging...‘ (VZT, S. 48)

Basini vollzieht seine zweite Geburt, seine Geburt zum Mann, mit einer anderen Frau als seiner Mutter, mit der Prostituierten Božena, und er versucht in dieser Geburt all die Erinnerung an seine Kindheit, an die Zeit vor der zweiten Geburt, zu negieren, dazu gehört auch das Leugnen der leiblichen Mutter.

Mit dem Aufsuchen einer Prostituierten als Aspekt der Mannwerdung steht Basini nicht alleine da, sondern geht d’accord mit seinen Mitzöglingen, denn „[e]in gewisser Grad von Ausschweifung galt sogar als männlich, als verwegen, als kühnes Inbesitznehmen vorenthaltener Vergnügungen“ (VZT, S. 161).

In der roten Kammer schließlich kommt es zu gewaltsamen Übergriffen an Basini, die als Körperstrafen zum Umbau des Körpers in einen Männerkörper durch Panzerbildung beitragen sollen. Den Körper als Zielscheibe der Macht⁴²⁸ entdecken vor allem Reiting und Beineberg. Von ersterem etwa wird berichtet, dass er Basini „einen Faustschlag ins Gesicht“ (VZT, S. 97) versetzt, „so daß er rückwärts taumelt[], über einen Balken stolpert[], stürzt[].“ Auch Beineberg ist es wichtig, klarzustellen, wer hier Herr und wer Knecht ist, so wird nach dem misslungenen Hypnose-Experiment, bei dem Basini seine Trance nur vorgetäuscht hat⁴²⁹, berichtet:

Mit einer blitzschnellen Bewegung riß er seinen Ledergurt vom Leibe, fasste Basini bei den Haaren und peitschte wie rasend auf ihn ein. Die ganze

⁴²⁶ Ammicht Quinn 1999, S. 73.

⁴²⁷ Vgl.: Theweleit 1995, S 40-70.

⁴²⁸ Vgl.: Foucault: Überwachen 1992, S. 174.

⁴²⁹ Vgl.: Dür 1997, S. 42f.

ungeheure Spannung, unter der er gestanden war, strömte in diesen wütenden Schlägen aus. [...] Beineberg schlug sich noch immer an Basini müde. (VZT, S. 174)

Basini wendet sich mit den Worten „[S]ie [werden] mich noch totschiagen“ (VZT, S.175) hilfesuchend an Törleß. Auch Reiting und Beineberg stellen resigniert fest: „[W]ir haben ihn halbtot geschlagen“ (VZT, S. 180). Dies stellt für sie jedoch keinen Grund dar aufzuhören, ganz im Gegenteil, sie suchen nach einer finalen Strafe, die schlimmer ist alle davor: die Lynchjustiz durch die ganze Klasse. An dieser Stelle überschlagen sich die Ereignisse. Es kommt natürlich nicht zu einem „allgemein anerkannten Rechtsakt in der Bestrafung des Schuldigen“⁴³⁰ und die Klasse ist zusätzlich durch Unwahrheiten manipuliert: „Reiting und Beineberg mochten wohl noch Lügen hinzugetan haben...“ (VZT, S. 185). Die Entwürdigung Basinis nimmt kein Ende, er wird vor der gesamten Klasse nackt ausgezogen und die ganze „aggressive Innenspannung der Klasse“⁴³¹ schließlich führt dazu, dass Basini von einem zum anderen gestoßen wird.

Und plötzlich fliegt Basini, nackt, mit von der Angst aufgerissenem Mund, wie ein wirbelnder Ball, unter Lachen, Jubelrufen, Zugreifen aller im Saale umher, - von einer Seite zur anderen, - stößt sich Wunden an den scharfen Ecken der Bänke, fällt in die Knie, die er sich blutig reißt, - und stürzt endlich blutig, bestaubt, mit tierisch verglasten Augen zusammen [...]. (VZT, S. 185)

Basini muss Blut spucken, die Art von Blut, die Ammicht Quinn als eine Art „männliches Menstruationsblut“⁴³² bezeichnet. In der Institution gilt das Motto „Mutters Macht dauert nicht“⁴³³, das auf die Unzulänglichkeit der Mütter rekurriert, ihre Söhne in der Kadettenanstalt vor Übergriffen auf deren Körper, sei es durch Mitzöglinge, Lehrer oder Offiziere, zu bewahren.

Doch trotz des Blutspuckens Basinis konnte dieser sein Initiationsritual nicht positiv beenden. Basini muss die Institution verlassen, seine zweite Geburt war nicht erfolgreich.

⁴³⁰ Baur 1973, S. 139.

⁴³¹ Baur 1973, S. 39.

⁴³² Ammicht Quinn 1999, S. 73.

⁴³³ Theweleit 1995, S. 59.

3.5 Der androgyne Körper als Kontrastiv

In einer Arbeit über Körper kann und soll der Genderdiskurs nicht gänzlich außen vor gelassen werden, zudem er sich in „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“ geradezu anbietet, genauer: Der androgyne Körper wird zum Thema erhoben, was ganz besonders spannend ist, da er gerade das Kontrastiv zu den oben erwähnten „Männerkörpern“ darstellt, die in der Institution produziert werden.

Anhand dieser Debatte sei ein letztes Mal auf Körperbilder zu sprechen zu kommen, wobei in diesem Zusammenhang nicht nur auf die Konstruktion von Körperbildern zu rekurren sei, sondern auf die Konstruktion von Körpern als solchen.

In den Vorüberlegungen zu dieser Arbeit (s. S. 6-10) ist bereits angeklungen, dass der Körper nicht nur als Projektionsfläche kultureller Überformungen und Prägungen fungiert, sondern dass er überhaupt erst durch Diskurse, durch sprachliche und kulturelle Operationen, hervorgebracht wird, ja dadurch wiederum erst produziert wird. Geschlechterdifferenz stellt demzufolge keine fundamentale, ursprüngliche, archetypische Unterscheidung dar.⁴³⁴ Judith Butler, die in der Linie Foucaults steht, sieht den Körper als Effekt der diskursiven und regulierenden Bedeutungstiftungen⁴³⁵, was besagt, dass es keinen metaphysischen, absoluten, biologisch konstanten Körper gibt, damit auch keine dem Enkulturationsprozess vorgegebene geschlechtliche Identität. Mit dieser Grundannahme rückt für Butler der geschlechtlich markierte Körper in den Blickpunkt des Interesses. Dieser Körper stiftet Identität, die Herstellung dieser geschlechtlichen Identität vollzieht sich über eine sich ständig wiederholende und sich auch verschiebende Zitation vorherrschender Praktiken und Normen. Es handelt sich um eine „produktive Wiederholung“⁴³⁶, die in der Wiederholung erst das produziert, was sie dann als Prämisse ihrer Argumentation als gegeben vorgibt, mit den Worten Butlers produziert sie das, „was sie benennt, um ihren eigenen Referenten zu inszenieren.“⁴³⁷ Der geschlechtlich verfasste Körper ist demnach eine „Kopie ohne Original“⁴³⁸. Es stellt sich die Frage, inwieweit der Körper nun als Natur verstanden werden kann bzw. inwieweit er immer schon als kulturell kodierte Zeichen interpretiert werden muss. Butler negiert die Möglichkeit, den Körper jenseits seiner diskursiven Verfasstheit auffinden zu können.

⁴³⁴ Vgl.: Butler 2006. Vgl.: Funke 1999, S. 7-17

⁴³⁵ Vgl.: Öhlschläger/Wiens 1997, S. 9-22.

⁴³⁶ Öhlschläger/Wiens 1997, S. 12.

⁴³⁷ Butler 1995, S. 148.

⁴³⁸ Öhlschläger/Wiens 1997, S. 12.

Auch wenn die Genderstudies den Konstruktcharakter der Geschlechter und damit der Geschlechterdifferenz betonen, gilt doch bis heute, wie viel mehr aber noch in einer Kadettenanstalt um 1900 die Auffassung, dass der Männerkörper die Norm darstellt, während der weibliche immer nur die Abweichung von diesem ist, weshalb sich eine weibliche Sonderanthropologie herausbildete⁴³⁹, wobei, das wird noch zu untersuchen sein, eben nicht immer klar ist/war, wer nun in diese Sonderklasse fällt, d.h. wer welches Geschlecht vertritt und demzufolge wie behandelt werden muss.

Nun war die Rede davon, dass der Körper nicht überhistorisch sei, sondern sozial und kulturell wandelbar. Ebenso entlarvt der von Foucault konzipierte Machtbegriff Männlichkeit als diskursiven Effekt mit geschichtlichem Charakter, da er Macht als produktive Kraft und gleichermaßen als Erzeugerin wie auch Produkt von Diskursen erscheinen lässt. Aufgrund dieser geschichtlichen Wandelbarkeit ist es bedeutend, den Körper als historisch bedingtes Phänomen zu untersuchen und zu analysieren, wie er und vor allem seine geschlechtliche Verfasstheit im „Törleß“ unter Mitberücksichtigung zeitgenössischer Diskurse gezeigt wird bzw. welche Aufschlüsse das für die Interpretation des Romans geben kann.

Vorweg sei gesagt, dass die Erwähnung von Androgynität im Roman, ebenso wie die Betrachtung der Homosexualität, kein aus der Luft gegriffenes Sujet darstellt, sondern durchwegs in der Zeit um 1900 verwurzelt war. Dies hängt mit den, wie Le Rider es ausdrückt, „Krisen der männlichen Identität“⁴⁴⁰ zusammen, die um die Jahrhundertwende schwer auf den Schultern der Männer lasten. In eben dieser Zeit wird der junge Törleß in einer Institution erzogen, die sich traditionellerweise für die Produktion von Männerkörpern zuständig weiß. Es lohnt sicherlich, die Verwirrung des Törleß auch aus der Perspektive der Geschlechterverwirrung zu betrachten.

In seiner Haut, rings um den ganzen Körper herum, erwachte [...] ein Gefühl, das plötzlich zu einem Erinnerungsbilde wurde. Als er ganz klein war, – ja, ja, das war's, – als er noch Kleidchen trug und noch nicht in die Schule ging, hatte er Zeiten, da in ihm eine ganz unaussprechliche Sehnsucht war, ein Mädel zu sein. Und auch diese Sehnsucht saß nicht im Kopfe, – oh nein, – auch nicht im Herzen, – sie kitzelte im ganzen Körper und jagte rings unter der ganzen Haut umher. Ja es gab Augenblicke, wo er sich so lebhaft als ein kleines Mädchen fühlte, daß er glaubte, es könne gar nicht anders sein. Denn er wußte damals nichts von der Bedeutung körperlicher Unterschiede, und er verstand es nicht, warum man ihm von allen Seiten sagte, er müsse nun wohl für immer ein Knabe bleiben. Und wenn man ihn fragte, warum er denn glaube, lieber ein Mädel zu sein, so fühlte er, daß sich das gar nicht sagen lasse... (VZT, S. 122)

⁴³⁹ Vgl.: Krüger-Fürhoff 2005, S. 67.

⁴⁴⁰ Le Rider 1990, S. 103.

Törleß ist auf der Suche nach seiner eigenen Identität, was sich auch auf der Ebene der Konstruktion von Geschlechtsidentitäten manifestiert.⁴⁴¹ In einer Zeit, in der die Angst vor der genitalen Sexualität und damit vor der vollentwickelten Weiblichkeit wächst, reagiert Törleß mit einer Phantasie aus der Vergangenheit, in der sexuelle Unterschiede für ihn noch nicht gegeben waren bzw. noch keine Rolle spielten.⁴⁴²

Törleß' Körper wird ihm immer wieder zur Quelle der Sinnlichkeit und Leidenschaft, was den verwirrten Zögling fragen lässt, ob das auch bei anderen Jungen so sei, ob ihn das nicht verweibliche, wenn er auf diese Art seinen Emotionen und Empfindungen ausgesetzt sei, zumal er schon als Kleinkind häufig vom Gefühl „ein Mäderl zu sein“ (VZT, S. 122) heimgesucht worden war, was er damals nicht als eigenartig empfunden hatte, weil er von den geschlechtlichen Unterschieden noch keine Ahnung gehabt hatte. Offensichtlich empfindet das Kleinkind Törleß das Geschlecht nicht als angeboren, sondern vermag zwischen den Geschlechtern zu wählen, ja durch sie hindurchzugleiten und sie zu vermengen.

Die Schwierigkeit der Bipolarität der Geschlechter zieht sich wie ein roter Faden durch das gesamte Werk. Das Geschlecht vermittelt Identität, die Unsicherheit bezüglich dessen wiederum führt zu Verwirrungen. Törleß ist auf der Suche nach seinem „Mann-Sein“, das wie gezeigt (II 3.4) gerade in der Kadettenanstalt überlebenswichtig ist, er vergleicht sich mit seinen Mitzöglingen, um seine „Normalität“ auszuloten.

Sein ganzes Leben bestand in dieser kritischen Periode eigentlich nur in diesem immer erneuten Bemühen, seinen rauen, männlichen Freunden nachzueifern, und in einer tief innerlichen Gleichgültigkeit gegen dieses Bestreben. (VZT, S. 17f)

Nun kann diese Geschlechterproblematik als Pubertätskrise gelesen werden, in der ein Junge den Übergang zu seinem „Mann-Sein“ schaffen muss. Tatsächlich ist die Pubertät die Zeit, in der Fragen nach Geschlecht und Identität virulent werden, doch gibt es auch noch einen anderen Zugang zur Problematik des Geschlechts im „Törleß“.

Törleß' Verwirrungen können ebenso als „zeittypisches Dokument der europäischen Jahrhundertwende“⁴⁴³ gelesen werden. Die verschiedenen Diskurse um 1900, ob im Bereich Medizin, Sexualwissenschaften, Psychologie, Literatur oder bildende Künste, stellen dieselben Fragen, die sich auch Törleß stellt. So kann behauptet werden, dass die Verwirrungen des Zöglings Törleß nicht nur Pubertätswirrsale darstellen, sondern pars

⁴⁴¹ Vgl.: Keckeis 2007, S. 102.

⁴⁴² Vgl.: Niekerk 1997, S. 555f.

⁴⁴³ Kottow 2006, S. 10.

pro toto für die Verwirrungen einer ganzen Epoche stehen können. Die Frage nach Geschlechtsidentitäten, die eine Krise der Zweigeschlechtlichkeit herbeiführt, beherrscht die Diskurse um 1900.⁴⁴⁴ Da ist nichts so klar, wie es die Panzer erzeugende Institution gerne vermittelt, da ist plötzlich die Rede vom „Urning“, einem dritten, homosexuellen Geschlecht, das von Karl Heinrich Ulrich ins Leben gerufen wird, dann taucht 1906 auch noch ein viertes Geschlecht auf, die „Weiberfeinde“⁴⁴⁵, das der Berliner Sexualwissenschaftler Iwan Bloch benennt, und es, selbst wenn es sich in homosexuellen Taten äußert, strikt von der Homosexualität abgrenzt.

Der Kindheitsrückblick Törleß' ist kein Gedanke, vielmehr ist er ein Gefühl, ein körperliches Empfinden. Dieses körperliche Empfinden resultiert aus einer erhöhten Aufmerksamkeit gegenüber dem eigenen Körper. „Männlich“ konnotierte Werte wie Verstand und Sprache werden durch die Dominanz des Körpers eliminiert. Eben diese Konzentration auf den Körper ist es, die Törleß das Gefühl der „Verweiblichung“ gibt. Das polymorphe, über den Leib verteilte Fühlen wird kulturgeschichtlich mit der infantilen Sexualität, in der Törleß sich als Kleinkind befunden hat, aber auch, meist negativ, mit der weiblichen Sexualität konnotiert.⁴⁴⁶

Törleß' Körperlichkeit gerade ist es, die die Geschlechtsidentitätskrise auslöst und mit ihr in Verbindung steht. Auf der Suche nach seiner Identität schwankt er nicht nur zwischen der Dichotomie „Geist“ und „Körper“, sondern auch zwischen der von „Männlich“ und „Weiblich“ sowie „Krankheit“ und „Gesundheit“. Wie Törleß geht es einer ganzen Epoche, in der Dichotomien ins Wanken geraten und Unsicherheiten diesbezüglich auftreten.⁴⁴⁷

Jahrhundertlang gab es zwar ein gängiges männliches Schönheitsideal, das ritterliche Ideal der Männlichkeit, doch bezog es sich eher auf moralische Vorstellungen, während das körperliche Erscheinungsbild keine wesentliche Rolle spielte, zumal es hinter der Rüstung fast völlig verschwand. Auch die Trennlinie der Geschlechter war im Lauf der Geschichte nicht immer so klar, wie sie es dann um 1900 vorgab zu sein, und auch die Bewertung der Aufhebung der Geschlechterunterschiede musste sich historisch einer Wandlung unterziehen. Man bedenke, dass das, was um 1900 in einer androzentrischen Weltsicht als Verweiblichung deklariert wurde, im Programm der deutschen Romantik

⁴⁴⁴ Vgl.: Kottow 2006, S. 9f.

⁴⁴⁵ Bloch 1907, S. 532.

⁴⁴⁶ Vgl.: Benthien 1999, S. 247.

⁴⁴⁷ Vgl.: Kottow 2006, S. 11-31.

noch eine Befreiungsutopie gewesen war und als schöpferischer Androgynismus gesehen wurde, der erst in der Versöhnung und Vermengung von Männlichem und Weiblichem Neues hervorbringt. Jahrzehnte später kritisiert hingegen Nietzsche die Androgynität dahingehend, als er in der Einebnung der Geschlechtermerkmale das Ende aller menschlichen Kreativität versteht, indem er sie als todbringendes neutrales Geschlecht deklariert.⁴⁴⁸

Die Krise um 1900 schließlich kommt wegen einer Verschärfung der Trennlinie zwischen Normalität und Abnormalität zustande, einem Prozess, dem Foucault seine Aufmerksamkeit schenkt⁴⁴⁹. Das Zentrum wird strikt festgeschrieben, was sich außerhalb befindet, ist exzentrisch und hat in der Gesellschaft keinen Platz. Auf diese Art sind die AußenseiterInnen schnell gefunden und können klassifiziert, analysiert und stigmatisiert werden. Unangepasstheit an die Gesellschaft wird oft mit Krankheit identifiziert, medizinische Diskurse widmen sich diesen Krankheiten, so werden Homosexualität, Masturbation, aber auch starke Empfindsamkeit (denken wir zurück an die Neurastheniedebatte) zu Interessensfeldern der Medizin. Besonders die Krankheiten, die die Nerven betreffen, Nervosität, Hysterie und Neurasthenie⁴⁵⁰, werden zu Gefahren des „Männerkörpers“, sie gefährden das männliche Idealbild und rücken den Betroffenen in Richtung Homosexualität oder Verweiblichung.⁴⁵¹

*Gesundheit und Krankheit wurden zu Zuständen, die den „Insider“ vom „Outsider“ unterschieden, leicht erkennbare Zeichen, die in den Körper eingebrannt waren. Der „Outsider“ sah genauso aus wie die abschreckenden Exempel, an denen Tissot das Laster der Masturbation festgemacht hatte – nervös, schwach, vorzeitig gealtert, offensichtlich dem Tode nahe; der „Insider“ drückte körperlich und geistig jene Ausgeglichenheit aus, für die die Griechen Pate gestanden hatten.*⁴⁵²

Verbunden mit dieser systematisierenden Tendenz, durch die die Trennlinie zwischen Gesundheit und Krankheit sowie Normalität und Abnormalität klarer gezogen wird, ist auch die exakte Trennung der Geschlechter. Menschen, die diese Trennlinie in Frage stellen bzw. sich nicht eindeutig einer Seite zurechnen lassen, gehören zu den AußenseiterInnen, zu den Kranken, zu Gefahren für die Gesellschaft. Männer etwa müssen plötzlich männlicher zu sein als zuvor, denn Männer, die dem Männlichkeitsideal nicht exakt entsprechen, die „unmännlich“ sind, die mit

⁴⁴⁸ Vgl.: Le Rider 1990, S. 172.

⁴⁴⁹ Vgl.: Foucault 1977.

⁴⁵⁰ Vgl.: Radkau 1998, S. 389-407.

⁴⁵¹ Vgl.: Kottow 2006, S. 92-95.

⁴⁵² Mosse 1997, S. 87.

Verweiblichung oder Homosexualität in Verbindung gedacht werden, verkörpern das Antibild.⁴⁵³ Im „Törleß“ stellt Basini für seine nach Männlichkeit strebenden Kollegen dieses Antibild in personam dar, er wird genau deshalb zum Opfer, weil er als Mann versagt: „Zu Božena war er seinerzeit nur gekommen, um den Mann zu spielen.“ (VZT, S. 70f). Wie grausam mit diesem Antibild verfahren wird, wurde bereits behandelt (II 2.4).

Das Ideal stellt die starke, gepanzerte Männlichkeit dar, je härter dieses Ideal jedoch wird, je mehr die Kadettenanstalt zur Produktion dieses Ideals beiträgt, je klarer die Grenze zwischen Männlichem und Weiblichem gezogen wird, desto mehr unterscheidet sich das Ideal von der Realität, desto tiefer wird die „Krise der männlichen Identität“⁴⁵⁴. Wie stark diese Krise in den Köpfen der Männer um 1900 verankert war, zeigt das Beispiel des Senatspräsidenten Daniel Paul Schreber, der in „Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken“ autobiographisch seine Leidensgeschichte wiedergibt. In diesem Werk beschreibt er, wie seine Mannesidentität einstürzt, wie mehrere Stimmen auf ihn einsprechen und er schließlich Frau wird. Vorerst versucht er sich dieser Entmannung zu widersetzen, fühlt sich durch die Verweiblichung gedemütigt, hört wie ihn die „Gottesstrahlen“⁴⁵⁵ verhöhrend „Miß Schreber“⁴⁵⁶ rufen. Bald schon ist er aber vom prophetischen Wert dieser seiner Erfahrung überzeugt, gibt seinen Widerstand auf und steht der Verwandlung in eine Frau positiv gegenüber, er sieht sich als neue „Eva“, die für ein Wiedererstehen der seligkeitsfähigen Menschen verantwortlich sein wird⁴⁵⁷.

*Nunmehr wurde mir zweifelhaft bewusst, daß die Weltordnung die Entmannung, mochte sie mir persönlich zusagen oder nicht, gebieterisch verlange und daß mir daher aus Vernunftgründen gar nichts anderes übrig bleibe, als mich mit dem Gedanken der Verwandlung in eine Weib zu befreunden. Als weitere Folge der Entmannung konnte natürlich nur eine Befruchtung durch göttliche Strahlen zum Zwecke der Erschaffung neuer Menschen in Betracht kommen [...] ich habe seitdem die Pflege der Weiblichkeit [...] auf meine Fahnen geschrieben.*⁴⁵⁸

Schreibers Prognosen über den Verfall der Männlichkeit entsprechen der epochenspezifischen Identitätskrise der Maskulinität. Anders als Schreber versucht Otto Weininger gegen das „Problem der Verweiblichung“ vorzugehen, sein Werk

⁴⁵³ Vgl.: Kottow 2006, S. 95.

⁴⁵⁴ Le Rider 1990, S. 107.

⁴⁵⁵ Schreber 1973, S. 169.

⁴⁵⁶ Schreber 1973, S. 169.

⁴⁵⁷ Vgl.: Le Rider, S. 108-112.

⁴⁵⁸ Schreber 1973, S. 208f.

„Geschlecht und Charakter“ kann als Protest der Männlichkeit gegen „eine das Ich und die Kultur bedrohende Verweiblichung“⁴⁵⁹ gelesen werden.

Anhand Schrebers und Weiningers können zwei unterschiedliche Strategien zur Überwindung der Krise erkannt werden. Da ist zum einen der Verweiblichungswunsch, gewissermaßen die Kapitulation, und auf der anderen Seite die Aufrüstung der Männlichkeit gegen die Verweiblichung auf der Seite Weiningers.

Auch anhand Törleß' können beide Strategien beobachtet werden. Es ist wohl kein Zufall, dass die Erinnerung an den Wunsch „ein Mädel zu sein“ (VZT, S. 122) in der männlich dominierten Welt der Kadettenanstalt wiederkehrt und so ein Stück weit den Verweiblichungswunsch Törleß' innerhalb dieser gepanzerten Männlichkeit andeutet. Auf der anderen Seite findet die Krise der Geschlechtsidentität ihren Höhepunkt in den geheimen, erotisch aufgeladenen Zusammentreffen mit Basini, die schließlich zum Akt führen, bei denen Törleß' anfänglich zwar auch seine Männlichkeit in Frage stellt, schließlich aber immer wieder den Part starker, ja sadistischer Männlichkeit vertritt, die er nach den von der Institution vorgegebenen männlichen Stereotype vertreten muss, und sich so hierarchisch über Basini stellt, der an diesen Stellen androgyn dargestellt wird („an seinem Leibe fehlte fast jede Spur männlicher Formen“, ein Körper „wie der eines jungen Mädchens“ (VZT, S. 140)) und damit gegenüber der demonstrierten Männlichkeit Törleß' von diesem inferiorisiert wird.

Die von der Institution vorgegebenen und von den Zöglingen vertretenen Auffassungen bezüglich männlicher und weiblicher Identitäten sind insofern problematisch, ja stehen, wie man am Beispiel Törleß' sehen kann, der Entwicklung einer Geschlechtsidentität diametral gegenüber, als sie sich mit dem, was der eigene Körper verlangt, nur schwer in Einklang bringen lassen. So ist es gerade nicht eine ganzheitliche, fertig ausgebildete Identität, die die Zöglinge zu sadomasochistischen Taten treibt, sondern gerade die Angst um die eigene Maskulinität, die eine bedeutende Rolle bei den sadistischen Experimenten spielt. Klar erkenntlich ist dieses Muster bei Reiting. So haben wir bereits erfahren (s. II 2.4), dass Reiting Basini „nachher“ (VZT, S. 143) meistens „schlägt“ (VZT, S. 143), sonst, so Basini, „müßte er [Reiting, Anm. G. A.] glauben, ich sei ein Mann, und dann dürfte er mit gegenüber auch nicht so weich und zärtlich sein“ (VZT, S. 143). Reitings Konzept von Männlichkeit untersagt ihm, anderen Männern Zärtlichkeit, Liebe, Schwäche oder Weichheit entgegenzubringen, demzufolge verfolgt sein Sadismus Basini gegenüber eine zweifache Funktion: Zum einen verneint er

⁴⁵⁹ Le Rider 1990, S. 122.

Basinis Männlichkeit und in dessen Verweiblichung enthebt er die Männlichkeit aus dem Status des Passiven und Leidenden. Zum anderen aber beschützt Reitings Sadismus seine eigene Maskulinität, indem er seine Bedürfnisse nach Zärtlichkeit und seine eigene Weichheit – die er weiblich erfahren hat, die deshalb gewissermaßen negativ behaftet ist und die er nicht in seine Männlichkeit integrieren kann – hinter einem für ihn typisch männlich konnotierten Verhalten versteckt.⁴⁶⁰

Törleß' Position innerhalb der Komplexität der Geschlechtlichkeit ist wie zuvor im Bereich des Sadomasochismus (s. II 2.4) nicht annähernd so einfach zu orten wie die seines Kollegen Reiting. Es ist gerade seine Geschlechtsidentitätskrise, die ihn zwischen den Polen Masochismus und Sadismus, aber auch wie oben erwähnt zwischen dem Wunsch nach Verweiblichung und der Unterdrückung dessen oszillieren lässt. Törleß zeigt sich fasziniert vom Verlust von Basinis Männlichkeit, der Passivität Basinis, dem Faktum, dass er sich gegen die „erniedrigenden Dienst[e]“ (VZT, S. 147) gegenüber Beineberg und Reiting nicht Nein zu sagen traut. In all dem wittert Törleß eine feminine Komponente, mit der er sich identifiziert, die ihn aber auch erotisch anzieht. Er fragt sich, was in Basini vorgeht, wenn dieser seine Männlichkeit aufgibt⁴⁶¹ und so „verweiblicht“.

Du hast [...] mit deiner Männlichkeit geprahlt. Du willst also ein Mann sein? Nicht nur mit dem Mund und mit ..., sondern mit der ganzen Seele? Nun sieh, da verlangt auf einmal einer von dir einen so erniedrigenden Dienst, du fühlst im selben Augenblick, daß du zu feig bist, um nein zu sagen: ging da nicht durch dein ganzes Wesen ein Riß? (VZT, S. 147)

Nach der Identifikation mit Basini, die ihren Höhepunkt in der Masturbationsszene findet, in der Törleß erst durch die Selbsterniedrigung in der Identifikation mit dem geschlagen werdenden Basini sexuelle Lust erfährt (vgl. VZT, S. 99, s. genauer II 2.4, S. 66f), die die erste Phase der Geschlechterverwirrung darstellt, folgt die Phase sexueller Anziehung, die primär durch Basinis Erscheinung ausgelöst wird. Es ist nicht primär die Weiblichkeit im Anblick Basinis und auch nicht die Männlichkeit, es ist eben die Androgynität, die vielleicht auch in Törleß den Gedanken an eine Utopie auslöst, den Gedanken an ein Kontrastiv, das den gepanzerten Männerkörpern der Institution gegenübersteht.

Der plötzliche Anblick dieses nackten, schneeweißen Körpers, hinter dem das Rot der Wände zu Blut wurde, blendete und bestürzte ihn. Basini war schön

⁴⁶⁰ Vgl.: Niekerk 1997, S. 553f.

⁴⁶¹ Vgl.: Niekerk 1997, S. 556f.

gebaut; an seinem Leibe fehlte fast jede Spur männlicher Formen, er war von einer keuschen, schlanken Magerkeit, wie der eines jungen Mädchens. Und Törleß fühlte das Bild dieser Nacktheit wie heiße, weiße Flammen in seinen Nerven auflodern. Er konnte sich der Macht dieser Schönheit nicht entziehen. Er hatte vorher nicht gewußt, was Schönheit sei. (VZT, S. 139f)

Basinis Körperlichkeit wird in Form der reduzierten Körperlichkeit eines Kindes, bei dem nicht nur die Geschlechtlichkeit, sondern auch die Geschlechtszugehörigkeit verwischt erscheint, geschildert. Ist zuerst die Rede vom Fehlen „männlicher Formen“ (VZT, S. 140), geht dies später über in die Erinnerung, „als wäre er den nur schönen, von allem Geschlechtlichen noch fernen Formen eines ganz jungen Mädchens gegenübergestanden“ (VZT, S. 155). Kindheit wird im Roman als Bild des Vereinigungszustands der Geschlechter angewandt, fast als Synonym für Androgynie, als Zustand noch jenseits der beiden Hauptzustände, noch jenseits eines Entweder-Oder.⁴⁶² Geschlechterunterschiede sind in der Kindheit noch nicht in feste Formen geronnen, was schon in Törleß' Kindheitserinnerung angeklungen ist. Der kindliche Körper Basinis ist damit das Urbild der Androgynität, und an dieser Stelle erscheint er gerade nicht als Antibild, sondern für Törleß stellt er hier die Schönheit in personam dar. Es ist gerade der „Mythos der Androgynität“⁴⁶³, der in der Romantik verzauberte, der hier angesprochen ist. Trotz der „Krisen der männlichen Identität“⁴⁶⁴ und der Angst vor Verweiblichung, oder vielleicht gerade deshalb, stellt Androgynität eine Befreiung von der Bipolarität der Geschlechter dar, eine Vermengung, eine Vermischung, die es vermag, die Angst vor der (Zwei-)Geschlechtlichkeit zu nehmen, die die Utopie aufkommen lässt, der Männerwelt des Institutes endlich nicht mehr genügen zu müssen, dabei aber gleichzeitig nicht zu „verweiblichen“.

Es ist oben zitierte Textpassage, die Anklänge zur „Jugendstilerotik“⁴⁶⁵ aufweist, die dahingehend charakterisiert werden kann, dass Knaben in fast vorgeschlechtlicher Jugendlichkeit erscheinen, durchwegs erotisch, jedoch nicht frivol, sondern schlank und keusch, fast heilig und sexuell unerschlossen, wie zum Anbeten aus der Ferne⁴⁶⁶.

Hier [...] war sie [die Kunst, Anm. G. A.] auf den Wegen der Sinnlichkeit zu ihm gekommen. Heimlich, überfallend. Ein betörender warmer Atmen strömte aus der entblößten Haut, eine weiche lüsterne Schmeichelei. Und doch war etwas daran, das zum Händefalten feierlich und bezwingend war. (VZT, S. 140).

⁴⁶² Vgl.: Gunia 2000, S. 95-97.

⁴⁶³ Hefrich 1986, S. 44.

⁴⁶⁴ Le Rider 1990, S. 103.

⁴⁶⁵ Ries 1970, S. 156.

⁴⁶⁶ Vgl.: Ries 1970, S. 213. Vgl.: Hofmann 1999, S. 100.

Androgynität kann im Jugendstil, der als Kunstrichtung einzelnen Phänomenen der realen Begebenheiten seiner Zeit diametral und kritisch gegenübersteht, als Kontrastiv zu den „Krisen der männlichen Identität“⁴⁶⁷ und der damit Hand in Hand gehenden Krise der Weiblichkeit gesehen werden und als Befreiungsutopie aus dieser engstirnigen Zweigeschlechtlichkeit, in der durch die Versöhnung und Vermengung der Geschlechter ein neues Menschengeschlecht erstehen kann, fungieren.

4. Resümee

Abschließend möchte ich erneut Hans Peter Kunisch bemühen, dessen provokante Hypothese über Wahrheit in Bezug auf den Körper bereits in den Vorüberlegungen dieser Arbeit Platz gefunden hat. Kunisch konstatiert, dass „'Körpern in Texten' [...] im allgemeinen mehr ‚Wahrheit‘ zugesprochen wird als anderen dargestellten Teilen von Welt“⁴⁶⁸.

Ich kann die Frage nach dem Wahrheitsgehalt dieser These am Ende meiner Arbeit genauso wenig beantworten, wie ich dies am Anfang konnte. Ich kann an dieser Stelle aber vermerken, dass es, wessen ich mir am Beginn der Arbeit nicht sicher war, auf keinen Fall unmöglich ist, einen Erkenntnisgewinn aus Körpern in Texten zu ziehen.

Was ich auch sagen kann, ist, dass auf die Art und Weise, auf die ich den Körper in dieser Arbeit verstanden, angewandt und zu interpretieren versucht habe, ich vermutlich nicht *mehr* Wahrheit aufdecken konnte, als wenn ich einen „anderen dargestellten Teil[] von Welt“⁴⁶⁹ analysiert hätte, aber ich konnte eine *andere* Wahrheit, ich spreche lieber von Erkenntnis, aufdecken, die mir erst bei der schonungslosen Betrachtung des Körpers im „Törleß“ aus all den Perspektiven, mit all seinen Flüssigkeiten und Ausscheidungen, die in der Arbeit angesprochen sind, zuteil wurde.

Der Körper fungierte für mich in dieser Arbeit im Sinne Foucaults als Medium, „in d[as] sich Machtverhältnisse *einschreiben* oder d[as] von Diskursen *geformt* wird.“⁴⁷⁰

Ich habe versucht dieses Medium zu entschlüsseln, die den Körper formenden, um 1900 verbreiteten (Macht-)Diskurse aufzuzeigen und sie als Interpretament für den Roman zu verwenden.

⁴⁶⁷ Le Rider 1990, S. 103.

⁴⁶⁸ Kunisch 1996, S. 18.

⁴⁶⁹ Kunisch 1996, S. 18.

⁴⁷⁰ Herbold 2004, S. 6.

Tatsächlich ist nach einiger Zeit das eingetreten, was ich erhofft hatte, die Körper im „Törleß“ sind mithilfe des Hintergrundwissens über zeitgenössische Diskurse zu sprechenden Körpern geworden und haben so zum Gewinn von Erkenntnis beigetragen, der ohne die explizite Betrachtung der Körper nicht erlangt werden hätte können, da die Körper in ihrem geschichtlichen Umfeld, auch wenn es sich um literarisch vermittelte Körper handelt, z. T. anderes von sich gaben als das, was etwa aus der Figurenrede herausgelesen werden kann.

Verschiedenes hat der Körper verraten.

Der pubertierende Knabkörper in der Körperfabrik Kadettenanstalt ist ein auf mannigfaltige Weise gelenkter, geleiteter, kolonisierter und beherrschter Körper. Trotzdem sich ein besonderes Interesse an den Körpern der Zöglinge seitens der Kontrollinstanzen der Institution ergibt, da sie vermeintlich leichter zu beherrschen sind als der Geist, der nie absolut beherrscht werden kann, ist auch der Körper kein absolut unter Kontrolle zu bringender. So wurde gezeigt, dass er es ist, der durch die ihn durchwaltenden Reize unaufhörlich seine Existenz hinausschreit und auf diese Weise nicht mehr verharmlost und wegdiskutiert werden kann, sondern zu einem für Kontrollinstanzen „gefährlichen Körper“ wird. Er ist es, der bei genauer Betrachtung seine Bedürfnisse hinausschreit, seine sexuellen, aber auch die nach Liebe, Geborgenheit und Freiheit – selbst wenn das Individuum, das immer in der Ambivalenz lebt, auf der einen Seite ganz sein Körper zu sein und auf der anderen Seite ganz von ihm befreit⁴⁷¹, dies nicht beabsichtigt und die Institution es verbietet. Es sind die Nerven in ihm, die als Kommunikationsmittel von der Außenwelt in das Innere des Körpers dienen. Bei Stimulation von Reizen auf bestimmten Körperteilen beginnt er zu säuseln, zu wünschen, zu flehen, bei Reizüberflutung schreit er und ruft zu Bedürfnisbefriedigung auf, die unterschiedlich vonstatten gehen kann.

Er äußert sich, indem er krank wird, wenn ihm zeitliche und räumliche Schranken auferlegt werden und er sich der kontrollierenden Öffentlichkeit nicht entziehen kann.

Als männlicher Körper darf er sich weniger äußern als als weiblicher, bei Törleß und seinen Kollegen, so wie in allen Kadettenanstalten, gilt es als unmännlich sich von Körperempfindungen leiten zu lassen, es haben „männlich“ konnotierte Werte, wie Verstand und Sprache zu dominieren. Der männliche Körper äußert sich aber doch, er tut dies, wenn er, wie erwähnt, von Reizen durchdrungen wird, er tut dies aber auch,

⁴⁷¹ Vgl.: Adam 1985, S. 13.

wenn er gepeinigt wird, wenn er etwa, wie dies in der Kadettenanstalt üblich ist, von seinen Kameraden zur „Dickfelligkeit“ erzogen wird oder wenn er in einem finalen Schritt von einem weichen Kinderkörper in einen Männerpanzer umgeformt wird. Für diese Metamorphose muss er schreiend Blut spucken.

Es ist aber auch der Körper, der in sich selbst eine Befreiungsutopie birgt. Es ist der androgyne Körper, der als Kontrastiv die Möglichkeit äußert, dass eine Welt, in der alle Dichotomien in einer Einheit aufgehoben werden können, möglich ist, dass eben diese Dichotomien, die einengen und kontrollieren, obsolet werden.

Ein Paradigma, das als Basis für sämtliche Untersuchungen fungierte und immer wieder angesprochen wurde, war die Annahme der historischen Gemachtheit und Bedingtheit von Körpern und deren Konzepten, weshalb die Betrachtung geschichtlicher Begebenheiten einen breiten Raum in der Arbeit einnimmt. Der Körper wurde immer als Effekt der regulierenden und diskursiven Bedeutungstiftungen verstanden⁴⁷².

Es waren primär zwei Aspekte, auf die hin der Körper im „Törleß“ befragt wurde. Auf der einen Seite stand die Sicht auf den „Gefährlichen Körper“ im Zentrum, im Zuge deren der Körper sich als sexuell bedürftiger äußerte und damit der Sexualdiskurs und die damit zusammenhängenden Motive in Verbindung mit dem Körper diskutiert wurden. Zum anderen waren es die „Beherrschten Körper“, bei deren Betrachtung die überwachten, der Öffentlichkeit preisgegebenen bis hin zu den von der Macht produzierten Körpern und einem Kontrastiv dazu zur Sprache kamen.

Bei beiden Aspekten wurde auf Vollständigkeit geachtet, wobei es sicherlich auch bei diesen weitere Erkenntnisgewinne geben kann, ganz davon zu schweigen, dass es selbst im „Törleß“ weitere Aspekte gibt, auf die hin die Körper untersucht werden können.

Ziel war es durch diese Arbeit, die sich der Auffindung des Körpers im „Törleß“ widmete und diesen als Medium zu lesen versuchte, neue Ansätze und Zugangsweisen, ja neue Erkenntnisse zu erlangen. Da, wie oben verdeutlicht, der Körper zu einem Sprechenden wurde, ist dieses Unterfangen geglückt. Deshalb das Plädoyer nicht nur an die Törleß-Forschung, sondern an die ganze Literaturwissenschaft, sich erneut des Körpers als Träger kultureller Erinnerung zu bedienen, ihn als Text zu verstehen und

⁴⁷² Vgl.: Öhlschläger/Wiens 1997, S. 9-22.

ihn so zum Gegenstand der Lektürepraxis zu erheben und die Hoffnung auf Erkenntnis durch die Analyse von Körpern in Texten nicht aufzugeben.⁴⁷³

Danksagung

Mein Dank gilt Herrn Professor Kriegleder, der sich trotz der sich in seinem Arbeitszimmer türmenden Papierberge bereit erklärte, mich bei diesem abenteuerlichen Unterfangen zu unterstützen und mir, wann auch immer dies nötig war, mit Rat und Tat zur Seite stand und so die vorliegende Arbeit erst ermöglichte.

Ganz besonderer Dank gilt auch meinen Lieblingsmenschen, ganz besonders einem, die meine Flausen, Stimmungsschwankungen und die damit oftmals verbundene geistige Abwesenheit respektierten bzw. es verstanden mich immer wieder aufs Neue auf andere Gedanken zu bringen.

Herzlich bedanken möchte ich mich zudem bei der besten Korrekturleserin der Welt, die aber unendlich viel mehr ist als nur das.

Diese Arbeit sei meinen Eltern gewidmet, die mich während des Studiums nicht nur finanziell, sondern vor allem mental nach Kräften unterstützten und mir immer so unendlich viel Respekt, Geduld und Liebe entgegenbrachten.

⁴⁷³ Vgl.: Herbold 2004, hier: Einleitung.

Bibliographie

1. Primärliteratur

Adam, Ursula: Der Körper weiß oft mehr als der Kopf. – In: Jung, Jochen (Hg.): Mein Körper. Literaturalmanach 1985. – Salzburg; Wien: Residenz Verl. 1985., S. 11-17.

Benjamin, Walter: Berliner Chronik. – In: Michael Opitz (Hg.): Walter Benjamin. Ein Lesebuch – Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996.

Böll, Heinrich: Ansichten eines Clowns. – Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch 1963.

Borchardt, Rudolf: Gesammelte Werke in Einzelbänden. Prosa I. Textkritisch revidierte, chronologisch geordnete und erweiterte Neuedition der Ausgabe von 1957. Hg. v. Gerhard Schuster. – Stuttgart: Klett-Cotta 2002.

Kinder, Hermann: Der Schleiftrog. – Zürich: Haffmans 1989.

Köhlmeier, Michael: Die Musterschüler. – München: Piper 1993.

Musil, Robert: Die Verwirrungen des Zöglings Törleß. – Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1998.

Rilke, Rainer Maria: Die Turnstunde. – In: ders.: Werke. Kommentierte Ausgabe in vier Bänden. Hg. v. Engel, Manfred u. a.. Bd. 3: Prosa und Dramen. Hg. v. Stahl, August – Frankfurt am Main; Leipzig: Insel Verl. 1996, S. 435-440.

Roth, Joseph: Radetzkymarsch. – In: ders.: Werke. Bd. 5: Romane und Erzählungen 1930-1936. Hg. v. Hackert, Fritz. – Köln: Kiepenheuer & Witsch 1990, S. 137-455.

Rousseau, Jean-Jacques: Emil oder Über die Erziehung. Vollst. Ausg. in neuer dt. Fassung besorgt von Ludwig Schmidts. 11. Aufl. – Paderborn; Wien [u.a.]: Schöningh 1993.

Salomon, Ernst von: Die Kadetten. – Hamburg: Rowohlt 1957.

Schnitzler, Arthur: Jugend in Wien. Autobiographie. Hg. v. Nickl, Therese/Schnitzler, Heinrich. – München: dtv 1971.

Wiese, Leopold von: Kadettenjahre. Mit einer Einführung von Hartmut von Hentig. – Ebenhausen bei München: Langewiesche-Brandt 1981.

Wildenbruch: Das edle Blut. – In: ders.: Ausgewählte Werke. Bd. 4. – Berlin: Grote'sche Verlagsbuchhandlung 1919, S. 3-29.

Wildenbruch: Das Orakel, – In: ders.: Ausgewählte Werke. Bd. 4. – Berlin: Grote'sche Verlagsbuchhandlung 1919, S. 85-94.

Zoderer, Josef: Das Glück beim Händewaschen. – München; Wien 1984.

2. Quellentexte

Baginsky, A.: Die vorschriftsmäßige Sitzhaltung beim Schreiben und Zeichnen. – In: Handbuch der Schulhygiene. Bd.1 – Stuttgart 1883, S. 434-436. – In: Rutschky, Katharina (Hg.): Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung. – Frankfurt am Main: Ullstein 1977, S. 403-405.

Bahr, Hermann: Die Überwindung des Naturalismus. – In: Wunberg, Gotthart (Hg.): Die Wiener Moderne. Literatur, Kunst und Musik zwischen 1890 und 1910. – Stuttgart: Reclam 1981, S. 199-205.

Bloch, Iwan: Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur. – Berlin: Marcus 1907.

Blüher, Hans: Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft. Eine Theorie der menschlichen Staatsbildung nach Wesen und Wert. II. Bd.: Familie und Männerbund. – Jena: Diederichs 1919.

Brockhaus' Konversations-Lexikon, Bd. 12. 14., vollst. neubearb. Aufl., neue rev. Jubiläums-Ausg. – Leipzig; Wien [u.a.]: Brockhaus – 1903.

Eulenberg, H./Bach, Theod.: Schulgesundheitslehre. Das Schulhaus und das Unterrichtswesen vom hygienischen Standpunkt für Ärzte, Lehrer, Verwaltungsbeamte und Architekten. – 1900, S. 1153-1158.

Eulenburg, Albert: Sadismus und Masochismus. – Wiesbaden: Bergmann 1902.

Freud, Sigmund: Das ökonomische Problem des Masochismus. – In: ders.: Das Ich und das Es. Metapsychologische Schriften. Einl. v. Alex Holder. – Frankfurt am Main: Fischer 1996, S. 297-310.

Freud, Sigmund: Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen. – In: ders.: Studienausgabe Bd. 5: Sexualleben. Hg. v. Mitscherlich, Alexander – Frankfurt am Main: S. Fischer 1972., S. 11-35.

Freud, Sigmund: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie (1905). – In: ders.: Studienausgabe Bd.5: Sexualleben. Hg. v. Mitscherlich, Alexander – Frankfurt am Main 1972, S 37-146.

Key, Ellen: Das Jahrhundert des Kindes. Studien. – Berlin: Fischer 1902.

Krafft-Ebing, Richard von: Psychopathia sexualis. Mit Beiträgen von Georges Bataille u. a. – München: Matthes & Seitz Verl. 1993.

Krafft-Ebing, Richard von: Über gesunde und kranke Nerven. – Tübingen: Laupp'sche Buchhandlung 1885.

Musil, Robert: Briefe 1901-1942. Hg. v. Frisé, Adolf. – Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1981.

Musil, Robert: Gesammelte Werke in neun Bänden. Hg. v. Frisé, Adolf. Bd. 7: Kleine Prosa, Aphorismen. Autobiographisches. – Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978.

Musil, Robert: Tagebücher. Hg. v. Frisé. – Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1976.

Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra. Ein Buch für alle u. keinen. – München: Goldmann 1986.

Nordau, Max: Entartung. Bd. 2. Berlin: Duncker 1893.

Oesterlen, Friedrich: Handbuch der Hygiene für den Einzelnen wie für eine Bevölkerung. – Tübingen: Laupp'sche Buchhandlung: 1851.

Paulsen, Friedrich: Moderne Erziehung und geschlechtliche Sittlichkeit. Einige pädagogische Beobachtungen für das Jahrhundert des Kindes. – Berlin 1908.

Petzoldt, E. (Hg.): Handwörterbuch für den deutschen Volksschullehrer. Bd. 1. – Dresden 1874, S. 173ff. – In: Rutschky, Katharina (Hg.): Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung. – Frankfurt am Main: Ullstein 1977, S. 41-42.

Preiss, O.: Die heimlichen Jugendsünden als Ursache der Schwächlichkeit unseres Geschlechts. – In: Die Kinderfehler. Zeitschrift für pädagogische Pathologie und Therapie in Haus, Schule und sozialem Leben. – 1896ff. – In: Rutschky, Katharina (Hg.): Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung. – Frankfurt am Main: Ullstein 1977, S. 323-326.

Rilke, Rainer Maria: Briefe in zwei Bänden. Bd. 2. 1919 bis 1926. Hg. v. Horst Nalewsky. – Frankfurt am Main: Insel 1991.

Schmid, K. A. (Hg.): Enzyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens. Bd. IX. – Gotha 1876-1887, S. 728ff. – In: Rutschky, Katharina (Hg.): Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung. – Frankfurt am Main: Ullstein 1977, S. 25-33.

Schreber, Daniel Paul: Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken. Hg. v. Samuel M. Weber. – Frankfurt am Main; Berlin; Wien: Ullstein 1973.

Strümpell, Ludwig: Die pädagogische Pathologie oder die Lehre von den Fehlern der Kinder. Versuch einer Grundlegung für gebildete Ältern, Studierende der Pädagogik, Lehrer, sowie für Schulbehörden und Kinderärzte. – Leipzig: Ungleich 1890

Tissot, Samuel Auguste André David: Von der Onanie, oder Abhandlung über die Krankheiten, die von der Selbstbefleckung herrühren. – Eisenach: Wittekindt 1776.

Wedekind, Frank: Die Tagebücher. Ein erotisches Leben. Hg. v. Gerhard Hay. – Frankfurt am Main: Athenäum-Verl. 1986.

3. Sekundärliteratur

Ammicht Quinn, Regina: Körper – Religion – Sexualität. Theologische Reflexionen zur Ethik der Geschlechter. – Mainz: Matthias-Grünwald-Verl. 1999.

Aron, Jean-Paul/Kampf Roger: Der sittliche Verfall. Bourgeoisie und Sexualität in Frankreich. – Frankfurt am Main: Suhrkamp 1982.

Bataille, Georges: Der heilige Eros. Mit einem Entwurf zu einem Schlusskapitel. Übers. v. Max Hölzer. – Frankfurt am Main; Berlin; Wien: Ullstein 1974.

Bach, Julius: Der deutsche Schülerroman und seine Entwicklung. – Münster: Phil. Diss. 1922

Bauer, Roger: Die schöne Décadence. Geschichte eines literarischen Paradoxons. – Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann 2001.

Baur, Uwe: Zeit- und Gesellschaftskritik in Robert Musils Roman „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“. – In: Baur, Uwe/Goltschnigg, Dietmar (Hg.): Vom „Törless“ zum „Mann ohne Eigenschaften“. Grazer Musil-Symposion 1972. – München; Salzburg: Fink 1973, S. 19-46.

Benthien, Claudia: Haut. Literaturgeschichte – Körperbilder – Grenzdiskurse. – Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1999.

Berghahn, Wilfried: Robert Musil. In Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Dargestellt von Wilfried Berghahn. – Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1965.

Bourdieu, Pierre: Entwurf einer Theorie der Praxis. Auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. – Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976.

Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Aus dem Amerikan. von Kathrina Menke. – Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006.

Butler, Judith: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Aus dem Amerikan. von Karin Wördemann. – Berlin: Berlin-Verl. 1995.

Campe, Rüdiger: Das Bild und die Folter. Robert Musils *Törleß* und die Form des Romans. – In: Bergermann, Ulrike/Strowick, Elisabeth (Hg.): Weiterlesen. Literatur und Wissen. Festschrift für Marianne Schuller. – Bielefeld: transcript 2007, S. 121-147.

Corino, Karl: Törleß ignotus. Zu den biographischen Hintergründen von Robert Musils Roman „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“. – In: Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur 21/22 (1968), S. 18-25.

Czaja, Johannes: Psychophysische Grundperspektive und Essayismus. Untersuchungen zu Robert Musils Werk mit besonderem Blick auf Gustav Theodor und Ernst Mach. – Tübingen: Inaugural-Diss. 1993.

Derrida, Jacques: Grammatologie. – Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996.

Dillmann, Edwin: *Mens sana in corpore sano? Schulturnen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.* – In: Dülmen, Richard von: *Körper-Geschichten. Studien zur historischen Kulturforschung V.* – Frankfurt am Main: Fischer 1996, S. 150-175.

Dreßen, Wolfgang: *Die pädagogische Maschine. Zur Geschichte des industrialisierten Bewußtseins in Preußen/Deutschland.* – Frankfurt am Main; Berlin; Wien: Ullstein 1982.

Dür, Esther: *„Wo einer leidet an allem“. Zur Konstanz in der Darstellung von Internaterlebnissen anhand der Romane von Robert Musil und Michael Kohlmeier.* – Wien: Diplomarbeit 1997.

Eder, Franz X.: *„Diese Theorie ist sehr delikat...“ Zur Sexualisierung der Wiener Moderne.* – In: Nautz, Jürgen (Hg.): *Die Wiener Jahrhundertwende. Einflüsse. Umwelt. Wirkungen.* – Wien; Köln; Graz: Böhlau 1996, S. 159-178.

Foucault, Michel: *Andere Räume.* Übers. v. Walter Seitter. – In: Barck, Karlheinz u. a. (Hg.): *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik.* – Leipzig: Reclam 1992, S. 34-46.

Foucault, Michel: *Nietzsche, die Genealogie, die Historie.* – In: Hamacher, Werner (Hg.): *Nietzsche aus Frankreich.* – Frankfurt am Main [u.a.]: Ullstein 1986.

Foucault, Michel: *Sexualität und Wahrheit. Erster Band. Der Wille zum Wissen.* Übersetzt von Ulrich Raulf und Walter Seitter. – Frankfurt am Main: Suhrkamp 1977.

Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses* – Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992.

Freij, Lars W.: *„Türlosigkeit“. Robert Musils „Törleß“ in Mikroanalysen mit Ausblicken auf andere Texte des Dichters.* – Stockholm: Almqvist & Wiksell 1972.

Frier, Wolfgang: *Die Sprache der Emotionalität in den „Verwirrungen des Zöglings Törleß“ von Robert Musil. Ein Beitrag zur angewandten Textlinguistik.* – Bonn: Bouvier 1976.

Funke, Julika (Hg.): *Körper-Konzepte.* – Tübingen: Narr 1999.

Goffman, Erving: *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen.* – Frankfurt am Main 1973.

Graml, Gerhard: *Körperbilder. Körpergeschichten. Der menschliche Körper im österreichischen Roman des 20. Jahrhunderts.* – Wien: Diplomarbeit 1991.

Gugutzer, Robert: *Der Leib, die Nonne und der Mönch.* – In: Hahn, Kornelia/Meuser, Michael (Hg.): *Körperrepräsentationen. Die Ordnung des Sozialen und der Körper.* – Konstanz: UVK-Verl.-Ges. 2002, S. 139-143.

Gunia, Jürgen: *Die Sphäre des Ästhetischen bei Robert Musil. Untersuchungen zum Werk am Leitfaden der „Membran“.* – Würzburg: Königshausen & Neumann 2000.

Hahn, Kornelia/Meuser, Michael (Hg.): Körperrepräsentationen. Die Ordnung des Sozialen und der Körper. – Konstanz: UVK-Verl.-Ges. 2002.

Hahn, Kornelia: Die Repräsentation des „authentischen Körpers“. – In: Hahn, Kornelia/Meuser, Michael (Hg.): Körperrepräsentationen. Die Ordnung des Sozialen und der Körper. – Konstanz: UVK-Verl.-Ges. 2002, S. 279-301.

Hart Nibbrig, Christiaan: Die Auferstehung des Körpers im Text. – Frankfurt am Main: Suhrkamp 1985.

Heftrich, Eckhard: Musil. Eine Einführung. – München; Zürich: Artemis Verl. 1986.

Herbold, Astrid: Eingesaugt und Rausgepresst. Verschriftlichungen des Körpers und Verkörperung der Schrift. – Würzburg: Königshausen & Neumann 2004.

Hinck, Walter: Romanchronik des 20. Jahrhunderts. Eine bewegte Zeit im Spiegel der Literatur. – Köln: DuMont 2006.

Hitzler, Ronald: Der Körper als Gegenstand der Gestaltung. Über physische Konsequenzen der Bastelexistenz. – In: Hahn, Kornelia/Meuser, Michael (Hg.): Körperrepräsentationen. Die Ordnung des Sozialen und der Körper. – Konstanz: UVK-Verl.-Ges. 2002, S. 71-85.

Hnilca, Sonja: Disziplinierte Körper. Die Schulbank als Erziehungsapparat. – Wien: edition selene 2003.

Hofer, Hans Georg: Nerven, Kultur und Geschlecht – Die Neurasthenie im Spannungsfeld von Medizin- und Körpergeschichte. – In: Stahnisch, Frank/Steger, Florian: Medizin, Geschichte und Geschlecht. Körperhistorische Rekonstruktionen von Identitäten und Differenzen. – Wiesbaden u. a.: Steiner 2005, S. 225-244.

Hofmann, Frank: Ästhetische Anthropologie der Generationen. – In: Beyer, Andreas/Burdorf, Dieter (Hg.): Jugendstil und Kulturkritik. Zur Literatur und Kunst um 1900. – Heidelberg: Universitätsverl. Winter 1999, S. 89-110.

Holzhey, Christoph F. E.: Kon-Fusion von Mystik, Wissenschaft und Sexualität in Robert Musils *Törleß*. – In: Berwald, Olaf/Thuswaldner, Gregor (Hg.): Der untote Gott. Religion und Ästhetik in der deutschen und österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts. – Köln; Weimar; Wien; Böhlau 2007, S. 57-78.

Jacob, Stefan: Sport im 20. Jahrhundert. Werden, Wirklichkeit, Würdigung eines soziokulturellen Phänomens – Marburg: Tectum-Verl. 2000.

Jaspers, Karl: Allgemeine Psychopathologie. – Berlin: Springer 1953.

Jens, Walter: Sadistische Spiele auf dem Dachboden. Über Robert Musil: Die Verwirrungen des Zöglings Törless (1906). – In.: Reich-Ranicki, Marcel (Hg.): Romane von gestern – heute gelesen. Bd. I. – Frankfurt am Main: Fischer 1996, S. 55-63.

Johann, Klaus: Ein „Knäuel“ aller Diskurse. Zur Figur der Prostituierten Božena in Robert Musils *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß* (1906) und ihre ‚Verwicklung‘ in

die zeitgenössischen, politischen, sozialen und gender-Diskurse. – In: Cornejo, Renata/Haring, Ekkehard W. (Hg.): Wende Bruch Kontinuum. Die moderne österreichische Literatur und ihre Paradigmen des Wandels. – Wien: Praesens Verl. 2006, S. 423-444.

Johann, Klaus: Grenze und Halt. Der Einzelne im „Haus der Regeln“. Zur deutschsprachigen Internatsliteratur. – Heidelberg: Universitätsverl. Winter 2003.

Kaiser, Friedrich: Die Leibesübungen in den österreichischen Militär-Erziehungs- und Bildungsanstalten bis zum Beginn des ersten Weltkriegs. – Wien: Diss. 1988.

Kamper, Dietmar/Wulf, Christoph (Hg.): Die Wiederkehr des Körpers. – Frankfurt am Main: Suhrkamp 1982.

Keckeis, Paul: Männlichkeit in einer gedoppelten Welt. Geschlechterverwirrungen in Robert Musils „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“. – In: Krammer, Stefan (Hg.): MannsBilder. Literarische Konstruktionen von Männlichkeiten. – Wien: WUV 2007, S. 100-108.

Kottow, Andrea: Der kranke Mann. Medizin und Geschlecht in der Literatur um 1900. – Frankfurt am Main: Campus Verl. 2006.

Krebs, Gotthold: Die k. und k. Militär-Oberrealschule zu Mährisch-Weißkirchen. – Wien; Leipzig: 1906.

Kroemer, Roland: Ein endloser Knoten? Robert Musils „Verwirrungen des Zöglings Törleß“ im Spiegel soziologischer, psychoanalytischer und philosophischer Diskurse. – München: Wilhelm Fink Verl. 2004.

Krüger-Fürhoff, Irmela Marei: Körper. – In: Braun, Christina von (Hg.): Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien – Köln; Wien [u.a.]: Böhlau 2005, S. 66-80.

Kunisch, Hans-Peter: Gefährdete Spiegel. Körper in den Texten der Frühen Moderne (1890-1930): Musil – Schnitzler – Kafka. – Frankfurt am Main; Berlin; Bern; New York; Paris; Wien: Peter Lang Verl. 1996.

Langer, Antje: Disziplinieren und entspannen. Körper in der Schule – eine diskursanalytische Ethnographie. – Bielefeld: transcript 2008.

Laqueur, Thomas: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. Aus dem Englischen von H. Jochen Bußmann. – Frankfurt; New York: Campus Verl. 1992.

Laqueur, Thomas: Die einsame Lust. Eine Kulturgeschichte der Selbstbefriedigung. – Berlin: Osburg Verl. 2008.

Leis, Mario: Sport in der Literatur. Einblicke in das 20. Jahrhundert. – Frankfurt am Main: Peter Lang Verl. 2000.

Le Rider, Jacques: Das Ende der Illusion. Die Wiener Moderne und die Krisen der Identität. Aus dem Französischen übersetzt von Robert Fleck. – Wien: ÖBV 1990.

Lorenz, Maren: Leibhafte Vergangenheit. Einführung in die Körpergeschichte. – Tübingen: edition discord 2000.

Luserke, Matthias: Robert Musil. – Stuttgart, Weimar: Metzler 1982.

Lütkehaus, Ludger: ‚O Wollust, o Hölle‘. Die Onanie – Stationen einer Inquisition. – Gießen: Psychosozialverl. 2003.

Mach, Ernst: Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen. Mit einem. Vorwort zum Neudruck von Gereon Wolters. – Darmstadt: Wiss. Buchges. 1987.

Marcel, Gabriel: Leibliche Begegnung. Notizen aus einem gemeinsamen Gedankengang. – In: Petzold, Hilarion: Leiblichkeit. Philosophische, gesellschaftliche und therapeutische Perspektiven. – Paderborn 1986, S. 15-46.

Meuser, Michael: Körper und Sozialität. Zur handlungstheoretischen Fundierung einer Soziologie des Körpers. – In: Hahn, Kornelia/Meuser, Michael (Hg.): Körperrepräsentationen. Die Ordnung des Sozialen und der Körper. – Konstanz: UVK-Verl.-Ges. 2002, S. 19-44.

Minder, Robert: Kadettenhaus, Gruppendynamik und Stilwandel von Wildenbruch bis Rilke und Musil. – In: ders.: Kultur und Literatur in Deutschland und Frankreich. Fünf Essays. – Frankfurt am Main: Suhrkamp 1977, S. 76-95.

Mix, York-Gotthart: Der Auftakt zur Fibel des Entsetzens. R. M. Rilkes Erzählung *Die Turnstunde* und die pädagogische Reformbewegung der Jahrhundertwende. – In: Euphorion 88 (1994), S. 437-447.

Mosse, George L.: Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit. Aus dem Amerikan. v. Tatjana Kruse. – Frankfurt am Main: Fischer 1997.

Niekerk, Carl: Foucault, Freud, Musil: Macht und Masochismus in den „Verwirrungen des Zöglings Törleß“ – In: Zeitschrift für deutsche Philologie 116 (1997), S. 545-566.

Öhlschläger, Claudia/Wiens, Birgit: Körper – Gedächtnis – Schrift. Der Körper als Medium kultureller Erinnerung. – Berlin: Schmidt Verl. 1997.

Pankau, Johannes G.: Sexualität und Modernität. Studien zum deutschen Drama des Fin de Siècle. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005.

Plessner, Helmut: Die Frage nach der *Conditio Humana*. – In: ders.: Gesammelte Schriften VIII. – Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983, S. 136-217.

Plessner, Helmut: Die Stufen des Organischen und der Mensch. – In: ders.: Gesammelte Schriften IV. – Frankfurt am Main: Suhrkamp 1981.

Poten, Bernhard: Geschichte des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens in den Landen deutscher Zunge. – In: Monumenta Germaniae Paedagogica, Bd. XV. – Berlin 1893.

Pott, Hans-Georg: Robert Musil. – München: Fink 1984.

Radkau, Joachim: Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler. – München; Wien: Carl Hanser Verl.: 1998.

Ries, Heidi: Vor der Sezession. Untersuchungen zur Schul- und Kadettengeschichte um die Jahrhundertwende. – München: Inaugural-Diss. 1970.

Rohregger, Magdalena: Die „Klosterschule“ in der österreichischen Literatur nach 1945. Dargestellt an ausgewählten Werken. – Salzburg: Diplomarbeit 1988.

Rutschky, Katharina (Hg.): Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung. – Frankfurt am Main: Ullstein 1977.

Sarasin, Philipp: Mapping the body. Körpergeschichte zwischen Konstruktivismus, Politik und „Erfahrung“. – In: Historische Anthropologie 7,3 (1999), S. 437-451.

Sarasin, Philipp: Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914. – Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001.

Schink, Helmut: Jugend als Krankheit? Hermann Hesse, Robert Musil, Franz Kafka, Reinhold Schneider, Anne Frank, Franz Innerhofer. – Linz: OLV-Buchverl. 1980.

Schlör, Irene: Pubertät und Poesie. Das Problem der Erziehung in den literarischen Beispielen von Wedekind, Musil und Siegfried Lenz. – Konstanz: Wisslit-Verl. 1992.

Sigusch, Volkmar: Richard von Krafft-Ebing (1840-1902). Eine Erinnerung zur hundertsten Wiederkehr des Todestages. – In: Der Nervenarzt. 75 (2004), S. 92-96.

Strauch, Barbara: Warum sie so seltsam sind. Gehirnentwicklung bei Teenagern. Aus dem Amerikanischen von Sebastian Vogel. – Berlin: Berlin Verl. 2003.

Tannahill, Reay: Kulturgeschichte der Erotik. – Wien; Hamburg: Zsolnay Verl. 1982.

Theweleit, Klaus: das Land, das Ausland heißt. Essays, Reden, Interviews zu Politik und Kunst. – München: dtv 1995.

Theweleit, Klaus: Männerphantasien. Bd. 1: Frauen, Fluten, Körper, Geschichte. – Frankfurt am Main: Verl. Roter Stern 1977.

Theweleit, Klaus: Männerphantasien. Bd. 2: Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors. – Frankfurt am Main: Verl. Roter Stern 1978.

Vigarelllo, Georges: Wasser und Seife, Puder und Parfüm. Geschichte der Körperhygiene seit dem Mittelalter. – Frankfurt; New York: Campus Verl. 1992.

Wieland, Klaus: Die Konstruktion männlicher Homosexualität im psychiatrisch-psychologischen Diskurs um 1900 und in der deutschen Erzählliteratur der Frühen Moderne. – In: Scientia Poetica. Jahrbuch für Geschichte der Literatur und der Wissenschaften 9 (2005), S. 216-262.

Wohmann, Gabriele: Mord durch allmähliche Vergiftung. Über Hermann Hesse: Unterm Rad (1906). – In.: Reich-Ranicki, Marcel (Hg.): Romane von gestern – heute gelesen. Bd. I. – Frankfurt am Main: Fischer 1996, S. 47-54.

Wünsch, Marianne: Das Modell der ‚Wiedergeburt‘ zu ‚neuem Leben‘ in erzählender Literatur 1890-1930. – In: Richter, Karl/Schönert, Jörg (Hg.): Klassik und Moderne. Die Weimarer Klassik als historisches Ereignis und Herausforderung im kulturgeschichtlichen Prozeß. Walter Müller-Seidel zum 65. Geburtstag. – Stuttgart [u.a.]: Metzler 1983, S. 379-407.

Zahradnik, Gabriela: Die physische Erziehung in der österreichischen medizinischen Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts. – Wien: Diplomarbeit 1985.

Diagnostische Klassifikationen für Sadomasochismus (eingesehen Mai 2009):

<http://www.dimdi.de/dynamic/de/klassi/diagnosen/icd10/htmlamtl2006/fr-icd.htm>.

<http://www.behavenet.com/capsules/disorders/dsm4TRclassification.htm>.

Anhang

1. Abstract

In der vorliegenden Arbeit wird der Roman Musils „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“ auf den von der Törleß-Forschung bisher stiefmütterlich behandelten Körper hin gelesen, auf den realen Körper mit all seinen Flüssigkeiten und Ausscheidungen, seinen Trieben und Reizen, aber auch seiner Kontrollierbarkeit und Disziplinierbarkeit. In einem ersten Teil wird die Körpergeschichte aufgerollt und die Körperkonstruktion, die um 1900 vorherrschend war, auch in Bezug auf totale Institutionen unter die Lupe genommen. Nach Abklärung dieser historischen Fakten wird in einem zweiten Teil explizit auf den Körper im „Törleß“ eingegangen. Dies geschieht vor allem unter zwei Aspekten. Zum einen dominiert der Begriff der „Gefährlichen Körper“, anhand dessen der Sexualdiskurs und die damit zusammenhängenden Motive (Homosexualität, Onanie, Sadomasochismus, Prostitution) in Verbindung mit dem Körper aufgerollt werden. Zum anderen ist da das Kapitel „Beherrschte Körper“, in dem das behandelte Werk Musils mit Foucault auf die Überwachung der Körper und die Kontrolle der Tätigkeiten, bis hin zu den von der Macht produzierten Körpern gelesen und analysiert wird.

Schlagwörter: Törleß, Körper, Internat, Disziplin, Kontrolle, Sexualität, Körpergeschichte 1900;

2. Lebenslauf

- Gloria Aigmüller
lebt und studiert derzeit in Wien
Kontakt: gloria_aigmueLLer@yahoo.de
- geboren am 11. Oktober 1983 in Linz/OÖ;
Vater: Rudolf Aigmüller, Jurist; Mutter: Regina Aigmüller, Krankenschwester;
Geschwister: Viktoria (*1986) und Rudi (*1995) Aigmüller;
- Schulbildung: Volksschule in Leonding;
Oberstufenrealgymnasium der Diözese Linz (Adalbert Stifter Gymnasium mit Schwerpunkt Musik)
- Studium: Universität Wien
seit 2002: Germanistik und Theologie auf Lehramt
seit 2002: selbständige Religionspädagogik
seit 2005: Diplomstudium deutsche Philologie
- Praktika: 2007-2009 im StifterHaus in Linz
- Publikation: Der Nachlass Zephyrin Zettls im oberösterreichischen Literaturarchiv im Stifterhaus. Ein Forschungsbericht. – In: Jahrbuch. Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich. Bd. 15/2008. – Linz 2008, S. 101-103.